



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Lösung vom Familienkonzept im SOS-Kinderdorf
und die Auswirkungen auf den Sozialisationsprozess
der vom SOS-Kinderdorf betreuten Kinder
und Jugendlichen.

Eine Analyse anhand der SOS-Kinderdörfer
Wien und Pinkafeld.

Verfasserin

Barbara Kappel

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, September 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer: ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Reinhold Stipsits

INHALT

Danksagung	5
Eidesstattliche Erklärung	6
1 Einleitung	7
1.1 Aktueller Forschungsstand	7
1.2 Aufbau der Arbeit	9
 I THEORIETEIL	 12
2 Das SOS-Kinderdorf	12
2.1 Historische Entwicklung und Hintergründe	12
2.2 Das erste SOS-Kinderdorf	16
2.3 Das ursprüngliche pädagogische Konzept	19
2.3.1 Die Mutter	20
2.3.2 Die Geschwister	22
2.3.3 Das Haus	22
2.3.4 Das Dorf	23
2.4 SOS-Kinderdorf Wien	24
2.5 SOS-Kinderdorf Pinkafeld	26
2.6 Betreuungsformen	27
2.6.1 SOS-Kinderdorf Familie	28
2.6.2 Kinderwohnen	29
2.6.3 Kinderwohngruppe	30
2.6.4 Jugendwohnen	31
Jugendwohnen Wien	32
Jugendwohnen Pinkafeld	34
2.6.5 Startwohnen und betreutes Wohnen	36
Startwohnen und betreutes Wohnen Wien	37
Startwohnen und betreutes Wohnen Pinkafeld	38
2.6.6 Nachbetreuung	38
2.7 Zusammenfassung	39
2.7.1 SOS-Kinderdorf Familie	39
2.7.2 Kinderwohnen und Kinderwohngruppen	40

2.7.3 Jugendwohnen, Startwohnen und Nachbetreuung	41
3 Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen	43
3.1 Definition von Fremdunterbringung	43
3.2 Stigmatisierung	44
4 Sozialisation	46
4.1 Definition Sozialisation	46
4.2 Der sozialökologische Ansatz	51
Mikrosystem	52
Mesosystem	53
Exosystem	53
Makrosystem	53
Chronosystem	54
Sozialökologische Zonen	54
4.3 Sozialisation im 21. Jahrhundert	56
5 Familie	57
5.1 Eine historische Beleuchtung	57
5.1.1 Familie in der vorindustriellen Zeit	57
5.1.2 Die bürgerliche Familie	59
5.1.3 Verbreitung des modernen Familienmodells	61
5.2 Zusammenfassung	65
6.2 Theorie der Familie	67
6.2.1 Subjektebene	67
6.2.2. Mikrosystem	68
6.2.3 Meso-, Exo-, Makrosystem	71
6.2.4 Chronosystem	72
II UNTERSUCHUNGSTEIL	73
7 Methodischer Zugang	73
8 Das Experteninterview	74
8.1 Themenbereiche der Interviews	74
Struktur im SOS-Kinderdorf	74
Betreuungsformen im SOS-Kinderdorf	74

Lösung vom Familienkonzept	75
8.2 Vorgehensweise und Auswertung der Interviews	75
9 Einschätzungen der ExpertInnen	76
9.1 Lösung vom Familienkonzept	76
SOS-Kinderdorf Wien	76
SOS-Kinderdorf Pinkafeld	79
Fachbereich Pädagogik - Qualitätsentwicklung	81
10 Resümee	85
10.1 Beantwortung der Forschungsfrage	85
10.1.1 Subjektebene	85
10.1.2 Mikrosystem	86
10.1.3 Meso-, Exo- und Makrosystem	88
10.1.4 Chronosystem	88
10.2 Zusammenfassung und Ausblick	89
11 Literaturverzeichnis	92
Quellennachweis	98
Bildnachweis	99
 III Anhang	 100
12 Kurzzusammenfassung	100
13 Abstract	102
14 Interviewtranskripte	104
15 Curriculum Vitae	105

Danksagung

Es ist mir ein großes Anliegen mich hiermit bei all jenen zu bedanken, durch die ich mich während des Entstehens meiner Diplomarbeit motiviert sowie unterstützt fühlte.

Zuallererst möchte ich mich vor allem für den bedingungslosen Glauben an mich und die liebevolle Hilfe bei meinem Partner Thomas bedanken.

Ich danke meiner Mutti, Aloisia Grabner, die mich während der gesamten Studienzeit und bei meiner Diplomarbeit unterstützt hat und mir immer wieder Mut zugesprochen hat.

Weiters möchte ich mich bei meinen InterviewpartnerInnen für die tatkräftige, oft sehr kurzfristige Unterstützung und geduldige Zusammenarbeit bedanken.

Besonderer Dank gilt Herrn ao. Univ.-Prof. Dr. Reinhold Stipsits, der meine Diplomarbeit betreut und unterstützt hat.

Mein Dank gilt auch Erwin Roßmann und dem SOS-Kinderdorf in Pinkafeld, ohne deren Unterstützung ich es vermutlich nie bis an die Universität geschafft hätte.

Ferner danke ich Michi und allen jenen, die stets ein offenes Ohr für mich hatten, mich durch die Hochs und Tiefs meiner Arbeit begleitet und mir geholfen haben, neugierig zu bleiben.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe angefertigt, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Quellen und Hilfsmittel wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Datum

Unterschrift

1 Einleitung

Ich befasse mich in meiner Diplomarbeit mit dem SOS-Kinderdorf Österreich. Laut Konzept legt das SOS-Kinderdorf besonderes Augenmerk auf eine intensive Vorbereitung der Kinder auf ein selbständiges Leben.

Jedes Kind bzw. jede/r Jugendliche erhält, abgestimmt auf seine individuellen Bedürfnisse, jene Schulausbildung und Berufsausbildung die ihm nach Verlassen des SOS-Kinderdorfes ein selbstbestimmtes, finanziell unabhängiges und sozial integriertes Leben ermöglicht/ermöglichen soll. Eines der Ziele der SOS-Kinderdörfer ist *„dafür Sorge zu tragen, dass sich junge Menschen den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen stellen und ihre individuellen Lebensperspektiven entwickeln können. Ziel ist, die Jugendlichen auf ihrem Weg zum selbstbestimmten Erwachsenen zu begleiten...“*¹.

Dieses „begleiten“ erfolgt in verschiedenen Wohnformen. Da gibt es die „traditionelle“ SOS-Kinderdorffamilie, in der das Kind gemeinsam mit leiblichen Geschwistern, oder sogenannten Hausgeschwistern und einer Kinderdorfmutter, einem Kinderdorfvater oder einem Elternpaar lebt. SOS-Kinderdorf Österreich gibt es jetzt bereits seit mehr als 60 Jahren. Mittlerweile gibt es neben der SOS-Kinderdorffamilie andere Wohnformen wie Kinderwohngruppe, Kinderwohnen, betreutes Wohnen, Jugendwohngruppen. Die Entscheidung, in welcher dieser Wohnformen ein Kind untergebracht wird richtet sich nach individuellen Begebenheiten u.a. wird dabei die voraussichtliche Dauer der Fremdunterbringung, mögliche Rückführung in die Herkunftsfamilie und das Alter berücksichtigt.

1.1 Aktueller Forschungsstand

Zwar sieht das Konzept von SOS-Kinderdorf vor, dass ein Kind, welches in einer Kinderdorffamilie untergebracht wurde dort bis zu seiner Selbständigkeit bleibt, jedoch hat die Praxis gezeigt, dass es häufig zu einem Umzug von der Kinderdorffamilie in eine Jugendwohngruppe kommt.

Dieser Umzug ist Schwerpunkt dieser Arbeit und die Forschungsfrage lautet:

¹ SOS-Kinderdorf Österreich, 2012

Welche Auswirkungen hat die Lösung vom Familienkonzept auf den Sozialisierungsprozess der, vom SOS-Kinderdorf betreuten, Kinder- und Jugendlichen?

Um diese Fragestellung zu beantworten greife ich, auf das ExpertInneninterview nach Gläser und Laudel (2009) zurück. Durch die ExpertInneninterviews, welche mit Personen geführt wurden, die in den beiden SOS-Kinderdörfern leitende Stellen besetzen, sowie MitarbeiterInnen des Fachbereichs Pädagogik - Qualitätsentwicklung von SOS-Kinderdorf Österreich in Innsbruck, möchte ich die Einschätzungen von internen Fachleuten erkunden, andererseits werden die geführten Interviews mit bereits vorhandenen theoretischen Ausführungen verglichen.

In erster Linie beziehe ich mich in meiner Arbeit auf die *„Ökologie der menschlichen Entwicklung“* nach Urie Bronfenbrenner (1976), sowie auf Dieter Baacke (1991), denn Bronfenbrenner begreift die Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt *„als eine ineinandergeschachtelte Anordnung konzentrischer Strukturen“*², wobei er diese Strukturen als Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem bezeichnet. Dieter Baacke (1991) hat das Mehrebenenmodell von Bronfenbrenner auf einzelne Handlungs- und Erfahrungsräume von Kindern und Jugendlichen bezogen und unterscheidet vier sozialökologische Zonen: ökologisches Zentrum, ökologischer Nahraum, ökologische Ausschnitte, ökologische Peripherie. Die zentrale These des sozialökologischen Ansatzes lässt sich in Anlehnung an Bronfenbrenner und Baacke wie folgt formulieren: Je mehr Bewegungsfreiheit, Handlungs- und Kommunikationschancen die einzelnen Zonen Heranwachsenden bereithalten, desto stärker wird deren Entwicklung gefördert³.

Diese sozialökologischen Zonen stellen den Grundbaustein dieser Arbeit dar, da man diese Zonen auf das Konzept des SOS-Kinderdorfes umlegen kann- Bsp.: ökologisches Zentrum - die Familie, ökologischer Nahraum - das Dorf etc.

² Bronfenbrenner 1989, S. 42

³ vgl. Bronfenbrenner 1981, S. 71

In Österreich gibt es insgesamt 9 Kinderdörfer, 8 davon befinden sich im ländlichen Gebiet. 2006 eröffnete das erste urbane Kinderdorf in Wien-Floridsdorf. Da die vier unterschiedlichen sozialökologischen Zonen, welche Baacke beschreibt in ländlichen Gebieten durchwegs andere sein können als in einem urbanen Gebiet, werde ich in dieser Diplomarbeit jeweils ein urbanes (Wien) und ein ländliches Kinderdorf (Pinkafeld im Burgenland) miteinander vergleichen um herauszufinden, ob die „Lage“ des SOS-Kinderdorfes (ebenfalls) Auswirkungen auf den Sozialisationsprozess von Kindern und Jugendlichen hat.

1.2 Aufbau der Arbeit

Im Theorieteil greife ich zu Beginn kurz die historischen Entwicklungen und Hintergründe auf, die zur Gründung der Gesellschaft „Societas Socialis“ (daher SOS-Kinderdorf) führten. Es folgt die Vorstellung der pädagogischen Konzepte der SOS-Kinderdörfer in Wien und in Pinkafeld, welche einige Unterschiede aufweisen. Einer dieser deutlich sichtbaren Unterschiede ist das „Dorf“. In Pinkafeld gibt es ein „traditionelles“ Kinderdorf, d.h. ein für sich stehender Verbund mehrerer Einfamilienhäuser auf einer grünen Wiese und ein Gemeindehaus. Im Wiener Kinderdorf gibt es das Haus auf der grünen Wiese nicht, sondern letztendlich bedeutet Dorf in Wien das gemeinsame Leben in einem Wohnverbund. Ideologie dahinter ist in Wien das Kinderdorf so zu gestalten, so zu leben, wie der Großteil der Familien in Wien lebt, denn rein statistisch leben ca. 85% der Wiener Familien in Wohnbauten, von der Gemeindewohnung bis zum Eigentum⁴.

Nach der Vorstellung der beiden pädagogischen Konzepte und der verschiedenen Wohnformen folgt ein kurzes Kapitel über Fremdunterbringung, welches sich mit der rechtlichen Situation, der Definition und der Stigmatisierung von fremd untergebrachten Kindern und Jugendlichen beschäftigt, da angenommen wird, dass Stigmatisierung Auswirkungen auf den Sozialisationsprozess hat.

Das nächste große Kapitel befasst sich mit der Sozialisation. Zu Beginn wird auf verschiedenen Definition und unterschiedliche theoretischen Vorstellungen eingegangen. Darüber, was allgemein unter Sozialisation zu verstehen ist, bes-

⁴ vgl. ExpertInneninterview 1, S. 1,

teht heute ein grundlegender Konsens. Sozialisation meint demnach den Prozess: *„... der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit den sozialen und den dinglich-materiellen Lebensbedingungen ..., die zu einem bestimmten Zeitpunkt der historischen Entwicklung einer Gesellschaft existieren. Sozialisation bezeichnet den Prozeß, in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg, in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiter entwickelt.“*⁵.

Im Anschluss daran, wird auf die Familie eingegangen. Da sich diese Arbeit mit der „Loslösung vom Familienkonzept“ beschäftigt, muss zunächst geklärt werden, was Familie ist. Die Frage, was Familie ist, scheint auf den ersten Blick einfach zu beantworten. Schaut man jedoch genauer darauf, ergibt sich eine komplexe Aufgabenstellung und es stellt sich heraus, dass es keine allgemein anerkannte Definition von Familie gibt, weder im alltäglichen noch im wissenschaftlichen Diskurs⁶.

Im empirischen Teil beschäftige ich mich zunächst mit der methodischen Vorgehensweise und mit Meinungen von Fachleuten bezüglich etwaigen Auswirkungen der Lösung vom Familienkonzept auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen.

Die Einschätzung etwaiger Auswirkungen der Lösung vom Familienkonzept und praktische Implikationen, wie durch geänderte Rahmenbedingungen erweiterte Handlungsmöglichkeiten geschaffen werden könnten, schließen meine Arbeit ab.

Wie bin ich zu diesem Thema gekommen?

Ich betrachte dieses Interesse als Ergebnis meines Studiums, verbunden mit eigenen Lebenserfahrungen im SOS-Kinderdorf. Durch den Studienschwerpunkt „Sozialpädagogik“ habe ich mich mit verschiedensten Lebensformen und Institutionen der Fremdunterbringung auseinandergesetzt und es stand bereits

⁵ Hurrelmann 1990, S. 14

⁶ vgl. Niederbacher/Zimmermann, 2011, S. 72

früh in meinem Studium fest, dass meine Diplomarbeit ein Thema rund um das SOS-Kinderdorf behandeln wird. Im Laufe einiger Vorgespräche mit meinem Betreuer, hat sich schließlich die „Lösung vom Familienkonzept und die Auswirkungen auf den Sozialisationsprozess“ herauskristallisiert.

I THEORIETEIL

2 Das SOS-Kinderdorf

In diesem Kapitel werden zu Beginn die historischen Entwicklungen und Hintergründe der Entstehung der SOS-Kinderdörfer erläutert. Es folgt die Darstellung des ersten SOS-Kinderdorfes weltweit, sowie die Vorstellung der ursprünglichen vier Prinzipien und deren Weiterentwicklungen. Im Anschluss werden die beiden SOS-Kinderdörfer, welche in dieser Arbeit miteinander verglichen werden und deren Betreuungsformen vorgestellt. Abschließend wird auf die Betreuungsplanung eingegangen, da diese wesentliche Punkt bezüglich des Sozialisationsprozesses der Kinder/Jugendlichen enthält.

Das SOS-Kinderdorf ist eine internationale soziale Organisation, deren Ziel es ist, Kindern und Jugendlichen, die nicht bei ihren Eltern aufwachsen können, ein ständiges zu Hause zu bieten. In den SOS-Kinderdörfern und ihren Jugendeinrichtungen werden in Not geratene Kinder und Jugendliche langfristig individuell betreut. Es werden sowohl Halb- und Vollwaisen, wie auch Kinder aus unterschiedlichsten schwierigen Familienverhältnissen aufgenommen. Neben der „traditionellen“ SOS-Kinderdorf-Familie gibt es heute ein vielfältiges Angebot an Betreuungsformen, die mit den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen abgestimmt werden können⁷.

In diesem Kapitel werden zu Beginn die historischen Entwicklungen und Hintergründe der Entstehung der SOS-Kinderdörfer erläutert.

2.1 Historische Entwicklung und Hintergründe

Die gesellschaftlichen Bedingungen waren Ende der 40er Jahre von Armut und schlechten Wohnverhältnissen geprägt. Viele Frauen waren während des Krieges verwitwet und so gezwungen eine Mehrfachbelastung durch Erwerbsarbeit, Kindererziehung und Hausarbeit auf sich zu nehmen. Viele Kinder waren zu dieser Zeit von der Verwahrlosung bedroht. Nicht zu unterschätzen ist die Zahl jener Kinder, die durch die Kriegsgeschehnisse zu Waisen oder Halbwaisen

⁷ vgl. SOS-Kinderdorf International 2002, S. 2 f

geworden waren. Für Tirol zählte das Landesinvalidenamt Innsbruck im Jänner 1949 2.654 Halbwaisen, und 102 Vollwaisen. Weitere 2.766 Kinder warteten zu diesem Zeitpunkt noch auf die ungewisse Rückkehr ihrer Väter aus dem Krieg⁸. Da auch die Fürsorgeämter und Jugendstellen des Landes Tirol in einer finanziellen Notlage waren, konnten auch diese das Elend der betroffenen Kinder nur schwer lindern. Heime, die für verwaiste und/oder verwahrloste Kinder zuständig sein sollten, waren restlos überfüllt. Darüber hinaus war die Versorgung und die pädagogische Betreuung meist unzureichend. Weiters wechselte das Betreuungspersonal auf Grund der hohen Anforderungen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit seelischen Problemen sehr häufig, weil viele ErzieherInnen in ihren Kompetenzen überfordert waren. Wohl auch deshalb wurden körperliche Strafen nicht selten als Erziehungsmittel angewandt. Unter diesen Umständen brachte die Heimerziehung nur selten eine Besserung für das Leben der Kinder und Jugendlichen.

Eine weitere Unterbringungsmöglichkeit für Kinder und Jugendliche waren auch damals schon Pflegefamilien. Diese Pflegefamilien stellten jedoch auch nur eine schlechte Alternative zum Heim dar, denn auf Grund der Not der Nachkriegszeit waren viele Familien in erster Linie am Pflegegeld interessiert, welches sie für die Aufnahme eines Kinder erhielten.

Die Lage vieler Kinder war während der Nachkriegszeit äußerst schlecht, ihre Entwicklungschancen und die Aussicht auf eine Besserung ihrer Lebensumstände waren zu dieser Zeit oft sehr begrenzt.

Die Idee auf sozialem Gebiet tätig zu werden wurde im Tirol der Nachkriegszeit von jungen Medizinstudenten, u.a. Hermann Gmeiner, ins Leben gerufen, welche gemeinsam eine Gesellschaft mit dem Namen „Societas Socialis“ (SOS) (Anm.: SOS war praktisch der Vorläufer des heutigen Hauptvereins) gründeten. Ziel dieser Gruppe war die *„Gründung eines Hilfswerkes für Waisenkinder mit der Errichtung eines Waisenhauses und einer Vermittlungsstelle für Adoptiveltern, die Schaffung einer sozialen Einrichtung ‘Mutter und Kind’ zum Schutze unverheirateter Mütter sowie die Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft (‘Sanitas*

⁸ vgl. Schreiber & Vysložil, 2001, S. 16

der SOS') von Fürsorgerinnen, Krankenschwestern und Ärzten. Auch die Errichtung eines 'Mutterhauses' (Kranken- und Altersheim) für das Fürsorge- und Pflegepersonal, die 'SOS-Schwesternschaft', war für spätere Jahre beabsichtigt⁹. Die SOS-Schwestern sollten Witwen oder unverheiratet sein und zwischen 18 und 30 Jahre alt sein. Besonderer Wert wurde auch auf die charakterliche, berufliche und sittliche Eignung gelegt.

Im April 1949 fand die Gründungsversammlung des Vereins statt, bei der Hermann Gmeiner zum „Regens“ gewählt wurde. In den nächsten Monaten kam es zu vielen Diskussionen über die Ziele des Vereins, v.a. darüber, mit welcher der sozialen Einrichtungen begonnen werden sollte. Zunächst bestand die Arbeit dieser kleinen Gemeinschaft darin, Werbezettel in Innsbruck zu verteilen, Spendengelder zu sammeln und „Schwestern“ anzuwerben. Da die „Schwestern-Anwerbung“ nur langsam und nicht sehr erfolgreich voranging und Gemeiner erkannte, dass *„die soziale Tätigkeit und die Mittelaufbringung nur dann ein Erfolg werden konnte, wenn rasch ein herzeigbares Resultat erzielt wurde, wenn man also den Beweis erbrachte, dass die Gesellschaft (Anm.: Societa Socialis) effizient arbeitete und die Gelder sinnvoll verwendete“*¹⁰, kam Gemeiner auf die Idee sich auf einen einzelnen sozialen Bereich zu konzentrieren: Er wollte verlassenen Kindern und Waisenkindern eine Mutter geben¹¹. Der „zündende Funke“ bei der Festlegung auf einen der vielen Aufgabenbereiche von SOS soll 1949 nach einem Kinobesuch, als der Hollywoodfilm „Blüten im Schatten“ anlief, entstanden sein. *„Der Film, der den Kampf einer Frau für verlassene Kinder schilderte, hätte den Nerv der vielen Diskussionen in der SOS getroffen“*¹². In der Hauptversammlung des Vereins im Juli 1949 erfolgte die Beschlussfassung zur Errichtung von Pflegeeinheiten, es kam zu einer Umbildung des Vereins inklusive einiger Abänderungen der Statuten, sowie zur Installierung der „Freunde der SOS“ als beitragszahlende Mitglieder. *„Der Zweck der Gesellschaft bestand nun in der Gründung eines Hilfswerkes für elternlose und*

⁹ ebd., S. 53

¹⁰ ebd., S. 56

¹¹ vgl. ebd., S. 56

¹² ebd., S. 58

*verlassene Kinder, sowie einer Vermittlungsstelle für Adoptiveltern*¹³. Die nötigen finanziellen Mittel für dieses Vorhaben sollten allein durch Frauen, Mütter und werktätige junge Mädchen aufgebracht werden. Gmeiner *„forderte die Frauen auf, bei der Beseitigung der Missstände die Initiative zu ergreifen, indem sie sich den SOS-Frauengruppen, den sogenannten ‘Frauenringen’ anschließen, die mit einem monatlichen Beitrag von einem Schilling oder sonstiger Mitarbeit die Gesellschaft aufbauen helfen*“¹⁴.

„Der Schwenk in der SOS, den Bau eines Säuglings- und Mütterheimes aufzugeben und dafür ein Kinderdorf zu errichten, war jedenfalls keine Entscheidung eines Einzelnen, sondern ein Gruppenprozess ... Aus seinem Studium pädagogischer Literatur, eventuell auch aus einem Vortrag Pater Flanagans (Gründer der ‘Boys-Town’ in den USA) in Innsbruck, dürften Gmeiner die ersten Ansätze der Kinderdorf-Idee bekannt gewesen und in die Diskussion eingeflossen sein“¹⁵.

Auf Grund mehrerer Gespräche und Diskussionen entschied man sich dafür, *„etwas für jene Kinder und Jugendliche zu tun, die in Tirol von Heim zu Heim und von Pflegeplatz zu Pflegeplatz wanderten ... In gemeinsamen Sitzungen sei man übereingekommen, dass es aus organisatorischen und pädagogischen Gründen undurchführbar wäre, Kinder in einzelnen Häusern dezentral zu betreuen ... Schließlich entschied sich die Gruppe für ein Dorf...“*¹⁶. Schreiber und Vysložil merken an dieser Stelle an, dass die Idee, Waisen und sozial vernachlässigte Kinder in einer „Ersatzfamilie“ unterzubringen, bis ins späte 17. Jahrhundert zurückreicht. Gmeiner sah die Ursache für das Scheitern solcher Initiativen darin, *„dass diese nicht effizient genug organisiert waren und den Fehler gemacht hätten, in allem die ‘Vollfamilie’ nachzuahmen, die Mutter zuwenig*

¹³ ebd., S. 58

¹⁴ ebd., S. 59

¹⁵ ebd., S. 59

¹⁶ ebd., S. 60

stark zu verankern und dass 'die Dörfer nicht patriarchalisch geführt und regiert' wurden“¹⁷.

2.2 Das erste SOS-Kinderdorf

1949 wurde in Imst/Tirol das erste SOS-Kinderdorf gegründet. Finanziert wurde der Bau durch Sachspenden, wie Baumaterialien, Einrichtungsgegenstände, Lebensmittel und Wäsche sowie durch Geldspenden¹⁸.

„1951 war mit dem Einzug der ersten 40 Kinder [...] für das Kinderdorf als Jahr der praktischen Erfahrung besonders wichtig. Denn zweifellos bestand zu diesem Zeitpunkt ein erst noch sehr verschwommenes pädagogisches Konzept, von dem gerade einige Leitlinien, die Gmeiner aufgestellt hatte, vorlagen“¹⁹. Im Gegensatz zum Pestalozzi-Kinderdorf Trogen, war bereits damals klar, dass nicht ein Ehepaar, sondern „eine vom Dorfleiter unterstützte Mutter das Kernstück der SOS-Kinderdorf-Pädagogik bilden würde“²⁰.

Ende 1951 lebten bereits 40 Kinder im Imster-Dorf. Im Jahr darauf betreuten bereits 7 Mütter, gemeinsam mit 3 Helferinnen und einer Näherin 7 Häuser mit 64 Kindern. Für Gmeiner war die Grundrichtlinie zur Kinderaufnahme folgende: *„Die SOS-Kinderdörfer wollen das elternlose, verlassene, aus der Familie herausgebrochene Kinder in seinen natürlichen, ihm von Gott zugedachten Lebensraum zurückführen. Diese Ziel wird durch die Bildung familiennaher Erziehungsstätten, den Kinderdorf-Familien erreicht“²¹. Entsprechend ihrer Bedürftigkeit sollten Kinder aufgenommen werden, die keinen geeigneten Adoptiv- und Pflegeplatz fanden bzw. als nicht mehr „familienpflegefähig“ galten. Es handelte sich also vorwiegend um Kinder, die nur noch in Heimen untergebracht werden konnten²².*

¹⁷ ebd., S. 59f

¹⁸ vgl. ebd., S. 76

¹⁹ ebd., S. 82

²⁰ ebd., S. 82

²¹ Gmeiner 1959, zit. nach Schreiber/Vyslozil 2001, S. 86

²² vgl., ebd., S. 86

Schreiber und Vyslozil führen an dieser Stelle, um einen Einblick in die sozialen Hintergründe der ersten Kinder, die das Dorf besiedelt haben zu bekommen, einen Gendarmeriebericht über die Wohn- und Lebensverhältnisse eines 10-jährigen Mädchens an: *„Bei der Besichtigung der Wohnung fiel auf, dass dieselbe sich nicht den geringsten hygienischen Anforderungen entspricht. Die Küche - als Wohn- und Schlafzimmer benützt - starrt vor Schmutz. Der darin wahrgenommene Gestank und der üble Geruch lassen auf Bettnässen schließen und es hat den Anschein, als ob die Strohsäcke - etwas anderes ist gar nicht vorhanden - im Verfaulen begriffen wären. Möbel und Bettwäsche sind überhaupt nicht vorhanden. [...] Die Bettstellen bestehen aus ehemaligen deutschen Wehrmachtsbetten ohne Drahteinsatz, [...]. Beim Betreten der Wohnung muss gebeten werden, sofort die Fenster zu öffnen, weil man es sonst nicht aushalten kann, ohne Gefahr zu laufen, erbrechen zu müssen. Im November 1950 wurde das Kind auf dem Boden schlafend, mit Lumpen zugedeckt, vorgefunden“²³.*

Die Tiroler Nachrichten berichteten: *„In erster Linie werden Waisenkinder, die weder Vater noch Mutter haben, in die Gemeinschaft des SOS-Werkes aufgenommen. Ihre Zahl ist wahrlich nicht klein. Längst liegen Dutzende Anmeldungen vor“²⁴.*

Typische BewohnerInnen des SOS-Kinderdorfes zu dieser Zeit waren Halb- und Vollweisen, Flüchtlingskinder, deren Eltern tot oder verschollen waren, vernachlässigte, geschlagene, seelisch kranke Kinder, sogenannte Besatzungskinder, Kinder, deren Eltern, meist die alleinstehende Mutter, in bitterster Not lebten²⁵.

Schreiber und Vyslozil merken hier kritisch an, dass *„die damalige Sozialgesetzgebung viele Mütter, die sehr wohl bereit waren, für ihre Kinder zu sorgen, aber nicht das erforderliche materielle Auslangen hatten, im Stich ließ“²⁶.*

²³ Kinderdorfbote 1952, zit. nach Schreiber/Vyslozil 2001, S. 86

²⁴ Tiroler Nachrichten 1950, zit. nach Schreiber/Vyslozil 2001, S. 87

²⁵ vgl. Schreiber/Vyslozil 2001, S. 87, nach Reinprecht 1991

²⁶ Schreiber/Vyslozil 2001, S. 87

Zu den damals im SOS-Kinderdorf untergebrachten Kindern ist noch anzumerken, dass doppelt so viele Buben wie Mädchen im SOS-Kinderdorf lebten, da Mädchen leichter auf Adoptiv- bzw. Pflegeplätzen untergebracht werden konnten, über die Hälfte aller Kinder mit Geschwistern im Dorf lebten, mehr als zwei Drittel der beheimateten Kinder vor ihrer Aufnahme auf Pflegeplätzen gewesen und wieder abgegeben wurden und sich mehr als die Hälfte sogar auf drei und mehreren Pflegeplätzen befunden hatten²⁷.

Über die Aufnahme von Kindern in das SOS-Kinderdorf entschied die „Dorfkommission“, welche auch für die Kontrolle der Verwaltung und Erziehung im Dorf zuständig war. Ab 1951 konnten Anträge für die Aufnahme ins SOS-Kinderdorf über die Bezirksfürsorgeämter beantragt werden. Aufnahmekriterien über die Fürsorgeämter waren ein Alter von 2 bis 10 Jahren, das Kind bis zu seinem Eintritt in den Beruf im Dorf zu bleiben hatte und das Fürsorgeamt den üblichen Pflegebeitrag zu entrichten hatte, wobei auch Kinder ohne amtliche Überweisung aufgenommen wurden. *„Auf gar keinen Fall durfte die Aufnahme eines Kindes im Dorf von der Zahlungsfähigkeit der AntragstellerInnen oder von der politischen und religiösen Einstellung der Eltern abhängig sein“*²⁸.

In der Imster Bevölkerung stieß das Kinderdorf nicht überall auf Zustimmung: *„So ein Gsindl tut man uns da her, die verderben unsere Imster Kinder. Ich lasse meine Kinder nicht mit denen gehen oder sitzen“*²⁹. Die Beschwerden hielten sich jedoch gering, da die Kinder des Kinderdorfes nachdrücklich darauf hingewiesen wurden sich brav zu verhalten. Als „Fremde“ war für sie der Anpassungszwang dementsprechend groß³⁰. *„Die Kinderdorfkinder sind ... nicht besser und nicht schlechter in ihrer Führung als die anderen. Das eine kann man aber mit Wohlwollen bemerken, dass sie besonders zur Höflichkeit erzogen werden. Sie grüßen höflich und weichen den Erwachsenen auf schmalen We-*

²⁷ vgl. ebd., S. 87

²⁸ ebd., S. 89

²⁹ Schreiber/Vyslozil 2001, S. 89, zit. nach Helene Didl, ebd. S. 89

³⁰ vgl. Schreiber/Vyslozil 2001, S. 89

gen aus ...³¹. In der Öffentlichkeit konnte sich das SOS-Kinderdorf rasch einen guten Ruf erarbeiten. *„In der Tat waren die Erziehungserfolge in den SOS-Kinderdörfern durchaus positiv ... zwei Wissenschaftler von SOS-Kinderdorf stellten 1989 fest, dass die Mütter der Pionierzeit sich nicht als Berufstätige sahen, sondern eher im Sinne von Mitgliedern der SOS-Gemeinschaft, in der sie zugunsten der einmal übernommenen Aufgabe, verlassenen Kindern zu helfen, völligen privaten Verzicht leisteten ... Die erzieherische Arbeit wäre in den 50er-Jahren geprägt gewesen von der Kraft der Glaubensbindung und der mütterlichen Liebe“*³².

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass die *„harte, mühevoll erzieherische Detailarbeit in den Händen der Mütter blieb, die väterliche Autorität konnte sich in Einzelfällen durchaus auch im Sinne der damaligen Erziehungsauffassungen in einer starken ‘Führungshand’ äußern. Zweifellos wurde gerade in der Anfangszeit im Imster Kinderdorf mit einiger Strenge erzogen, wobei vereinzelt auch leichte körperliche Züchtigungen vorkamen“*³³.

2.3 Das ursprüngliche pädagogische Konzept

Die vier Prinzipien und deren Weiterentwicklung

*„... eine Mutter, Geschwister, die Stube eines Hauses und die Gemeinschaft eines Dorfes“*³⁴.

Wie bereits erwähnt, finden Kinder die ihre Eltern verloren haben oder aus verschiedensten Gründen nicht mehr bei ihnen leben können, im SOS-Kinderdorf ein dauerhaftes und langfristiges Zuhause. Die familiennahe Struktur wird von vier wesentlichen Elementen bestimmt: der SOS-Kinderdorf-Mutter, den Geschwistern, dem Haus und dem Dorf. Diese 4 Prinzipien als organisatorischer Rahmen der Pädagogik von SOS-Kinderdorf gelten bis heute weltweit in sämtlichen Kulturkreisen und werden in den verschiedenen SOS-Kinderdörfern je

³¹ Jahresbericht Jugendamt Imst 1959, zit. nach Schreiber/Vyslozil 2001, S. 92

³² ebd., S. 9

³³ Didl, zit. nach Schreiber/Vyslozil 2001, S. 94

³⁴ Gmeiner 1959, zit. nach Schreiber/Vyslozil 2001, S. 149

nach Bedarf und Möglichkeiten individuell interpretiert, d.h., dass das pädagogische Konzept des einzelnen SOS-Kinderdorfes geprägt wird vom jeweiligen Umfeld und dem Wissensstand. Was als „gut für das Kind“, als „zeitgemäß“ oder „pädagogisch wertvoll“ gilt bzw. zu betrachten ist, „war und ist Teil vieler grundsätzlicher Diskussionen. Für das SOS-Kinderdorf, scheint allerdings „derzeit außer Diskussion zu stehen, dass die familiären Angebote von SOS-Kinderdorf als ‘Familienpädagogik’ (eine auf Bindung und Kontinuität ausgerichtete Lebensform) und weniger als ‘Sozialpädagogik’ (eine befristete, auf Verselbstständigung ausgerichtete Begleitung) zu gestalten sind“³⁵.

Nun jedoch zu den ursprünglichen 4 Prinzipien und deren Weiterentwicklungen.

2.3.1 Die Mutter

Jedes Kind in einer SOS-Kinderdorf-Familie, bekommt eine SOS-Kinderdorf-Mutter, die zur ständigen Bezugsperson wird. Sie lebt gemeinsam mit den ihr anvertrauten Kindern in einem eigenen Haus oder einer eigenen Wohnung wie eine Familie zusammen. Sie gestaltet mit den Kindern den Familienalltag und schafft eine verlässliche und tragfähige Beziehung³⁶.

Laut Gmeiner benötigt der heranwachsende Mensch den „sozialen Mutter-schoß“, damit er sich „normal“ entwickeln könne. Aus diesem Grund kann man einem Kind am Besten dadurch helfen, indem „man ihm einen möglichst vollkommenen Ersatz“, d.h. „eine ständige Bezugsperson“ gibt³⁷. Schreiber und Vyslozil schreiben weiter, „dass das Kind die seine Persönlichkeit formenden und seinem späteren Dasein Richtung spendenden Impulse viel weniger durch pädagogische Maßnahmen als durch die sich allzeit seinetwillen verströmende Mutterliebe erhält. [...] Die besten pädagogischen Systeme und Methoden erreichen wenig, gemessen an der Wirkung, die eine gute Mutter auf ihre Kinder ausüben kann“³⁸. Das pädagogische Konzept von SOS-Kinderdorf ging bzw.

³⁵ Schreiber/Vyslozil 2001, S. 149

³⁶ vgl. SOS-Kinderdorf International 2012, Das SOS-Kinderdorf

³⁷ vgl. Schreiber/Vyslozil 2001, S. 150

³⁸ ebd. S. 150

geht davon aus, dass die Mutter schwerer zu ersetzen wäre als der Vater, da die wirksamsten Kräfte zwischen Mutter und Kind wirken. Hauptaugenmerk der Kinderdorf-Idee war es, die staatliche Fürsorge, durch eine familiennahe Erziehung zu ersetzen. „Daher müsse den Kindern ein möglichst vollwertiger Familienersatz mit einer Mutter im Zentrum zur Verfügung gestellt werden“³⁹. *„Familienerziehung ist öffentliche Erziehung im privaten Raum“*⁴⁰. Aus diesem Grund und um AnwärterInnen für den Beruf der KD-Mutter/des KD-Vaters noch besser auf diese Tätigkeit vorzubereiten, werden diese seit 1999 als „FamilienpädagogInnen“ ausgebildet. Die Ausbildung erfolgt im eigenen Ausbildungszentrum, dem Colleg für Familienpädagogik. Die dort angebotene Ausbildung zur SOS-Kinderdorf-Mutter und zum SOS-Kinderdorf-Vater umfasst 1.620 Unterrichtsstunden, ein Jahr Praktikum in den verschiedensten Feldern des SOS-Kinderdorfes und reichhaltige Praxisreflexionen in Formen von Beratung und Supervisionen. Weiters müssen sich SOS-Kinderdorf-Mütter/Väter zu regelmäßigen Fort- und Weiterbildungen verpflichten⁴¹.

*„Das ist ein entscheidender Schritt über die Anfänge der SOS-Kinderdorfbewegung hinaus“*⁴². Das Berufsbild der FamilienpädagogInnen beruht auf anderen Voraussetzungen als jenes der KD-Mutter/des KD-Vaters. *„Familie ist nicht mehr eine urwüchsige Einheit, die unbefangen in Freud und Leid zusammenlebt“*⁴³. Vielmehr macht der/die FamilienpädagogIn *„den Schritt von einer naturalistischen zu einer gesellschaftlichen und sozial begründeten Arbeit in einem familialen Rahmen“*⁴⁴. Kritiker, die noch immer am Modell der intakten Familie (Vater-Mutter-Kind) festhalten, äußern immer wieder, dass ein Kind für die Sozialisation nicht nur eine Mutter, sondern auch einen Vater braucht. *„In der sozialen Wirklichkeit gibt es aber viele unterschiedliche Formen des Zusammenlebens zwischen Erwachsenen und Kindern. Man spricht teils auch gar nicht*

³⁹ vgl. ebd., S. 151

⁴⁰ Kupfer 2011, S. 7

⁴¹ vgl. SOS-Kinderdorf International 2012, Beruf: SOS-Kinderdorf Mutter

⁴² ebd. 2011, S. 7

⁴³ ebd., 2011, S. 8

⁴⁴ ebd., 2011, S. 8

mehr von 'Mutter' oder 'Vater', sondern von 'Alleinerziehenden' beiderlei Geschlechts. Es geht also um gesellschaftlich anerkannte Konstellationen, die mit den natürlichen Bindungen nur noch indirekt zu tun haben (Anm.: siehe Kapitel4). Diese Entwicklung könnte SOS darin bestärken, seine Grundkonzeptionen zwar beizubehalten, aber zu entwickeln und differenzierteren Formen auszubauen; etwa so, dass die SOS-Kinderdorf-Familie als eine schon immer lebendige Veranstaltung mit einer Alleinerziehenden Frau interpretiert wird“⁴⁵. Dieses „neue“ Berufsbild setzt jedoch voraus, dass der/die FamilienpädagogIn als PädagogIn (nicht als Mutter) gesehen wird und, dass „soziale und pädagogische Tätigkeit einer besonderen Qualifizierung bedarf“⁴⁶.

2.3.2 Die Geschwister

Jungen und Mädchen unterschiedlichen Alters wachsen wie Geschwister gemeinsam in einer SOS-Kinderdorf-Familie auf⁴⁷. Das Prinzip der Geschwisterlichkeit wirkte gegen die, bei der staatlichen Fürsorge vorgenommene Trennung der Geschwister und gegen die geschlechtsspezifischen Einweisungen von Buben und Mädchen in Heimen. Das familiäre Zusammenleben wird als „gemeinschaftsbildende Kraft“ gesehen und soll soziales Lernen ermöglichen, d.h. ermöglichen auf „soziale Bindungen einzugehen und Selbständigkeit und Verantwortung zu tragen“⁴⁸.

2.3.3 Das Haus

Das Haus bzw. die Wohnung stellt den schützenden äußeren Rahmen einer SOS-Kinderdorf-Familie dar, bildet den Mittelpunkt für das Familienleben, soll einen durchschnittlichen Lebensstandard vermitteln und das Prinzip der Milieuerziehung unterstützen.⁴⁹ Die bauliche Gestaltung der Häuser, d.h. Einfamilienhäuser in landesüblicher Architektur, wurde bewusst gewählt, da sie „als bedeutender Faktor der Milieuerziehung galt“ und „die Kinder sollten in einem

⁴⁵ ebd., 2011, S. 8

⁴⁶ ebd., 2011, S. 8

⁴⁷ vgl. SOS-Kinderdorf International 2012

⁴⁸ vgl. Schreiber/Vyslozil 2001 S. 154

⁴⁹ vgl. SOS-Kinderdorf International 2012

*durchschnittlichen Lebensstandard aufwachsen*⁵⁰. Dieses Konzept findet sich auch im SOS-Kinderdorf Wien wieder, wo ebenfalls darauf geachtet wurde, dass die SOS-Kinderdorf-Familien so leben, wie der größte Teil der Bevölkerung. Wesentliche Veränderungen gegenüber der Heimerziehung bestehen darin, dass die Anonymität auf Grund der Ansiedelung in der Nähe von kleinen Gemeinden zurückgedrängt wurde und das Haus bzw. die Wohnung sollte *„das Nest sein ... und schützende Hülle“*⁵¹.

2.3.4 Das Dorf

Jedes „traditionelle“⁵² SOS-Kinderdorf besteht aus mehreren Familienhäusern. Damit Kontakt zur dortigen Bevölkerung geschaffen wird und die Integration der Kinder in die Gemeinde möglich ist, sollte, so die Vorstellung Gmeiners, das Kinderdorf in der Nähe von größeren Gemeinden angesiedelt sein. Die Familienhäuser sind in die Dorfgemeinschaft eingebettet und auf diese Weise wird den Kindern das Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit vermittelt⁵³. Die Häuser im Dorf bilden ein „internes soziales Netzwerk, das familienübergreifende Hilfen und Beratungsmöglichkeiten durch Dorfleiter, Dorfmeister, (später auch durch Familienhelferinnen, pädagogische MitarbeiterInnen, Dorfpsychologen, TherapeutInnen, LernhelferInnen usw.)“ anbietet⁵⁴. In vielen Dörfern gibt es einen eigenen Kindergarten, den auch Kinder aus der umliegenden Gemeinde besuchen können. Die Schulpflicht wurde in den öffentlichen Schulen erfüllt um eine Ghettoisierung des SOS-Kinderdorfes zu verhindern und eine *„lenkbare, kontrollierbare Öffnung nach außen“*⁵⁵ zu ermöglichen.

⁵⁰ Schreiber/Vyslozil 2001, S. 155

⁵¹ ebd., S. 155

⁵² „traditionell“ bezieht sich hier auf die SOS-Kinderdörfer, die aus mehreren Einfamilienhäusern bestehen, im Gegensatz zum z.B. Wiener SOS-Kinderdorf, welches aus mehreren Wohnungen, verteilt auf mehrere Wohnhäuser besteht, dessen Zentrum das Familienrathaus bildet.

⁵³ vgl. SOS-Kinderdorf International 2012

⁵⁴ vgl. Schreiber/Vyslozil 2001, S. 157f

⁵⁵ Gmeiner 1985, S. 49

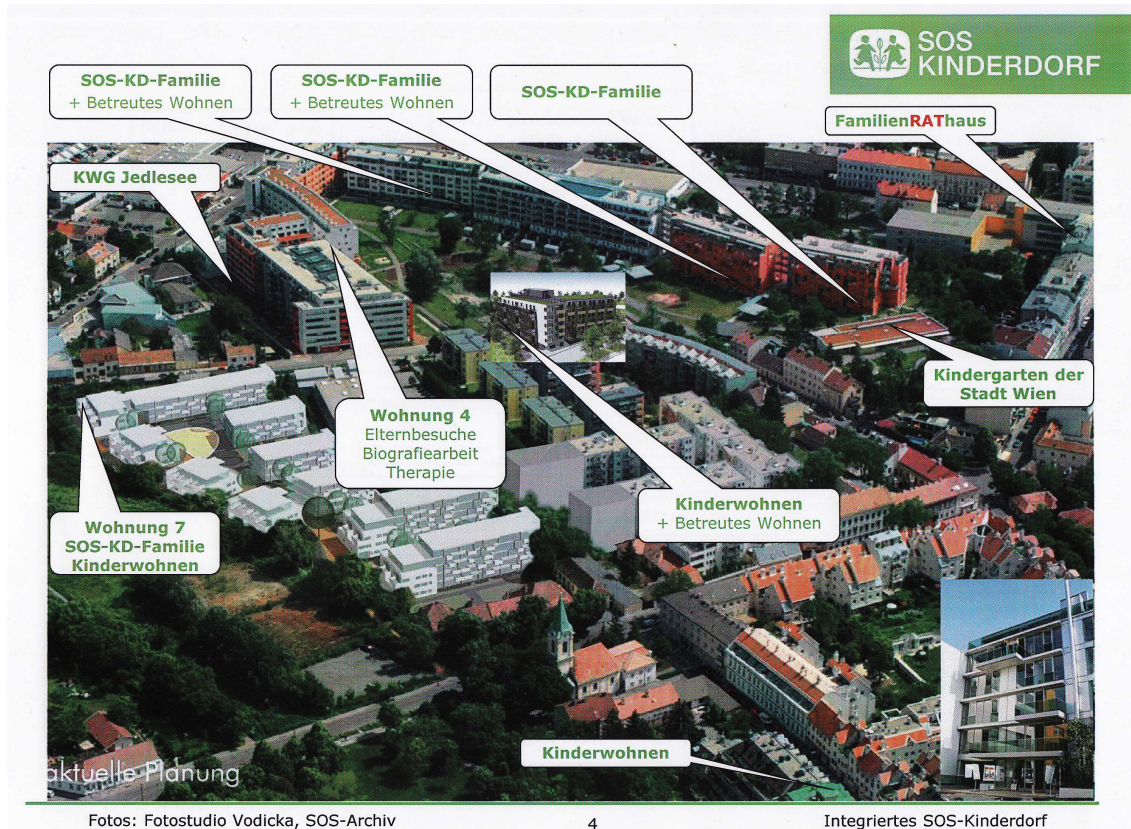
Trotz der Integration der SOS-Kinderdorf-Familien in die Nachbarschaft und der Autonomie und Selbstorganisation der SOS-Kinderdorf-Familien (siehe Kapitel 1.6.1) wird der kinderdörflichen Gemeinschaft (Dorf-Gedanke) und der Vernetzung untereinander ein hoher Stellenwert zugeschrieben. Darüber hinaus ist die/der LeiterIn aufgerufen und aufgefordert, gemeinschaftsfördernde Aktivitäten zu setzen (z.B. Dorfkaffe, Familienrunden, interne Feste und Feiern usw.)

2.4 SOS-Kinderdorf Wien

Das SOS-Kinderdorf in Wien ist das jüngste SOS-Kinderdorf in Österreich und wurde am 22. September 2006 in Wien/Floridsdorf eröffnet. Das pädagogische Angebot besteht aus fünf familienpädagogischen Einrichtungen für die dauerhafte Fremdunterbringung und Wohngruppen als kurz- bis langfristige Unterbringung. Dieses SOS-Kinderdorf basiert genau wie alle anderen SOS-Kinderdörfer auf den Grundsätzen Hermann Gmeiners mit Mutter, Geschwister, Haus und Dorf in einer „modernen Übersetzung für die Großstadt“⁵⁶. Mutter ist im Sinne von Mutter, Vater oder Ehepaar zu verstehen. Geschwister im Sinne von leiblichen Geschwistern und Hausgeschwistern. Das Haus ist in Wien allerdings nicht das Haus auf der grünen Wiese, so wie es in den übrigen SOS-Kinderdörfern in Österreich gedacht ist, sondern bedeutet letztendlich das gemeinsame Leben in einem Wohnverbund. Dorf ist hier im Sinne der Frage zu verstehen, *„wie leben wir Gemeinschaft ... also nicht Dorf, grüne Wiese, Gemeindehaus, 10 Häuser und das ist das Kinderdorf, sondern Dorf im Sinne von, da gibt's verschiedenen Wohneinheiten mit den verschiedenen Betreuungsformen und die Frage ist, wie haltet das zusammen und wie leben wir die Gemeinschaft miteinander. Das sind die Grundideologien“*⁵⁷.

⁵⁶ vgl. ExpertInneninterview 1, S. 1

⁵⁷ ebd., S. 1



Das Konzept dieses SOS-Kinderdorfes sieht vor, dass Kinder aus Wien aufgenommen werden. Im Konkreten bedeutet das, dass das SOS-Kinderdorf Wien vorrangig Kinder aus der Sozialpädagogischen Region II der MAG ELF (21. und 22. Gemeindebezirk) aufnimmt.

„Wir wollten ganz gezielt so leben, wie die Mehrheit der Wiener Familien und rein statistisch leben 80 bis 85 % der Wiener Familien in Wohnbauten, von der Gemeindewohnung bis zum Eigentum, aber im wesentlichen in großen Wohnbauten in unmittelbarer Nachbarschaft mit vielen anderen Familien“⁵⁸. Aus diesem Grund wurde auch nicht ein „traditionelles Dorf“ mit Häusern auf der grünen Wiese gebaut und dann SOS-Kinderdorf genannt. Der Geschäftsführer, mit dem ein ExpertInneninterview geführt wurde weist auch darauf hin, dass die in Wien gewählte Wohnform auch Kernthema ist, wenn man von der Integration oder von der Inklusion spricht, d.h. „wir haben das gleiche gemacht, was die meisten Familien machen, Wohnungen gesucht, angemietet und sind dort ein-

⁵⁸ ebd., S. 1

gezogen⁵⁹. Ein wichtiger Punkt war, trotz Urbanität auf eine Balance zwischen städtischem Wohnumfeld und Grünraum zu achten.

2.5 SOS-Kinderdorf Pinkafeld

Der Anstoß zur Errichtung des SOS-Kinderdorfes Burgenland fällt in die Vorbereitung zur 1100 Jahresfeier der Stadt Pinkafeld. Zu diesem Anlass wollte der Gemeinderat unter Bürgermeister Anton Braun ein bleibendes Denkmal der Nächstenliebe schaffen. Bundespräsident Dr. Adolf Schärf und der Gründer der SOS-Kinderdörfer, Hermann Gmeiner legten 1960 den Grundstein und bereits 3 Jahre später zogen die ersten zwei SOS-Kinderdorf-Familien in die neu errichteten Häuser ein.



Foto: google maps, eigene Beschriftung

Das SOS-Kinderdorf befindet sich auf einer Anhöhe am Stadtrand und ist baulich nach dem traditionellen Prinzip der SOS-Kinderdörfer aufgebaut, d.h. das Dorf besteht aus mehreren Einfamilienhäusern, deren Zentrum das Gemeindehaus, in welchem Büros der Geschäftsleitung, Dorfleiter etc. untergebracht sind. Im SOS-Kinderdorf Pinkafeld leben derzeit fünf SOS-Kinderdorf-Familien mit 23 Kindern, welche von einem SOS-Kinderdorf-Vater, 2 Ehepaaren und 2 Kinderdorf-Müttern geführt werden.

⁵⁹ ebd., S. 1

Weiters gibt es vier Familienwohngruppen mit 23 Kindern, eine Kinderwohngruppe mit 13 Kindern und im Jugendhaus leben derzeit 15 Jugendliche. In weiteren Wohnformen, wie dem betreuten Wohnen leben 13 Jugendliche, in der Eltern/Kind-Begleitung 5 Mütter mit 8 Kindern und in der mobilen Familienarbeit werden rund 50 Familien mit 80 Kindern betreut. Aufgenommen werden Kinder aus dem Burgenland (rund die Hälfte), aus der Steiermark, Kärnten, Wien und Niederösterreich⁶⁰. Auf Grund der Wohnraumbewirtschaftung und der Umwidmung von nahe liegenden Grundstücken zu Baugrundstücken, ist das SOS-Kinderdorf Pinkafeld in den letzten Jahren von der Peripherie immer mehr ins Stadtzentrum gerückt. Diese „Lage-Verschiebung“ macht sich in vielen Bereichen, v.a. in der Interaktion und Kommunikation mit der direkten Nachbarschaft bemerkbar.

2.6 Betreuungsformen und deren Zielsetzungen

An dieser Stelle ist anzumerken, dass sämtliche Informationen zu den verschiedenen Betreuungsformen aus den jeweiligen pädagogischen Konzepten der SOS-Kinderdörfer stammen.

In diesem Kapitel werden die unterschiedlichen Betreuungsformen welche sowohl vom SOS-Kinderdorf Wien, als auch vom SOS-Kinderdorf Pinkafeld angeboten vorgestellt.

Diese Vorstellung der verschiedenen Betreuungsformen dient der Prüfung der Hypothese, ob es Unterschiede gibt, wie Jugendliche aus den verschiedenen Betreuungsformen den Übergang bzw. den Übertritt ins Jugendwohnen meistern, da angenommen wird, dass es einen Unterschied macht, ob ein Jugendlicher, ein Jugendliche von Beginn an seiner Fremdunterbringung im SOS-Kinderdorf-Verband in einer Wohnform von mehreren SozialpädagogInnen betreut wurde, oder ob ein Jugendlicher oder eine Jugendliche vor seinem bzw. Übertritt ins Jugendhaus in einem Familienverbund aufgewachsen ist, bei der er bzw. sie eine fixe Bezugsperson hatte und in einem familiären Umfeld aufgewachsen ist.

⁶⁰ vgl. ExpertInneninterview 2, S.1

2.6.1 SOS-Kinderdorf Familie

Das sozialpädagogische Konzept der SOS-Kinderdorf-Familie sieht die Gestaltung eines liebevollen, authentischen und tragfähigen Netzes von verlässlichen Beziehungen in schwierigen Lebenslagen vor. Bei der Teambildung wird auf Ausgewogenheit von Frauen und Männern geachtet, um den Kindern beide Geschlechter als Identifikationsmöglichkeit bieten zu können. Die SOS-Kinderdorf-Mütter/-Väter/-Eltern begegnen den Kindern mit Wertschätzung und nehmen sie in ihrer Individualität an. Wesentliche Prinzipien sind Gleichstellung, Chancengleichheit, Gewaltfreiheit und die Partizipation der Kinder und Jugendlichen in ihrer Beziehungs- und Lebensraumgestaltung. Die Zusammenarbeit und Hilfestellung für Kinder und Jugendliche orientiert sich an den Möglichkeiten und Grenzen des Herkunftssystem und beruht auf Freiwilligkeit und gegenseitiger Wertschätzung.

Die SOS-Kinderdorf-Familien nutzen, wie jede andere Familie auch, die unterschiedlichsten Möglichkeiten und Dienstleistungen in der nächsten Umgebung und greifen dabei nicht nur auf Angebote des SOS-Kinderdorfes, sondern auch auf Angebote anderer Träger und Anbieter zurück (z.B. Bildung, Lernhilfe, kulturelle und sportliche Angebote, Beratung und Therapie, Handwerker u.v.m.). Sie knüpfen Kontakte mit Nachbarn, Vereinen und Systempartnern und sind ein aktiver Teil des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens der Umgebung. Die unmittelbare pädagogische, organisatorische und wirtschaftliche Verantwortung für die SOS-Kinderdorffamilie liegt bei der/dem/den SOS-Kinderdorf-Mutter/-Vater/-Eltern. Für diese Aufgabe werden sie mit den nötigen Kompetenzen und Ressourcen während ihrer Ausbildungszeit ausgestattet. Der/die SOS-Kinderdorf-Mutter/-Vater/-Eltern organisieren alle für die Entwicklung der Kinder erforderlichen Maßnahmen (Schule, Ausbildung, Freizeit, sowie Unterstützungsmaßnahmen wie Lernhilfe oder Therapien usw.), sorgt/sorgen für die Organisation des Haushaltes (z.B. Lebensmittel, Kleider, Taschengeld), die Pflege und Instandhaltung der Wohnung einschließlich notwendiger Anschaffungen und Reparaturen u.v.m. Unterstützung und Begleitung erhalten die SOS-Kinderdorf-Familie dabei von der Leitung des jeweiligen SOS-Kinderdorfes.

Zielsetzungen der familienpädagogischen Arbeit sind die Betreuung, Begleitung und Erziehung der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, sowie die Förderung einer positiven Entwicklung und die soziale Integration. Besonders geachtet wird u.a. auf die Gestaltung einer entwicklungsfördernden Familienstruktur, ganzheitliche Unterstützung und Förderung des Kindes, umfassende Wahrnehmung des Kindes mit seinen Stärken, Ressourcen und Problemstellungen und die Auseinandersetzung mit seiner vergangenen, momentanen und zukünftigen Situation (Biographie, Entwicklung, Ausbildung, ...), Entwicklung und Stärkung des Selbstwertgefühls, Förderung der Eigenständigkeit und Unabhängigkeit sowie Kontakt und Beziehungspflege zu den leiblichen Eltern, Bezugspersonen und dem bisherigen sozialen Umfeld (Kindergarten, Schule, Vereine, ...) ⁶¹.

Mittlerweile hat das SOS-Kinderdorf sein Angebot um zahlreiche Betreuungsformen erweitert. Im folgenden werden nun jene beschrieben, welche im SOS-Kinderdorf Wien bzw. im SOS-Kinderdorf Pinkafeld angeboten werden.

2.6.2 Kinderwohnen

„Kinderwohnen war zu Beginn eine Notlösung“ ⁶². Entstanden ist diese Wohnform, da in einem SOS-Kinderdorf in Österreich überraschend SOS-Kinderdorf-Mütter aus unterschiedlichen Gründen ausgefallen waren und die Betreuung der Kinder, die in den betroffenen Familien lebten, weiterhin und sehr kurzfristig sichergestellt werden musste. Da zu dieser Zeit keine SOS-Kinderdorf-Mutter verfügbar war, entschied man sich für ein Team von SozialpädagogInnen. Auf Grund mangelnder BewerberInnen für den Beruf der SOS-Kinderdorf-Mutter bzw. des SOS-Kinderdorf-Vaters werden die Kinderwohngruppen bis auf weiteres von SozialpädagogInnen geführt ⁶³.

Im Kinderwohnen, welches sich am familienpädagogischen Konzept der SOS-Kinderdorf-Familie orientiert, leben bis zu sechs Kinder beiderlei Geschlechts,

⁶¹ vgl. Konzept SOS-Kinderdorf-Familie, S. 10

⁶² Trebo, 2010, S. 116

⁶³ vgl., Konzept Kinderwohnen, S. 10

die aus den verschiedensten Gründen nicht in eine SOS-Kinderdorf-Familie aufgenommen werden können, jedoch eine langfristige Betreuung bis zur Selbstständigkeit brauchen. Das Kinderwohnen wird ebenso wie die SOS-Kinderdorf-Familie in Wohnungen bzw. Häusern gelebt und das zugrundeliegende sozialpädagogische Konzept entspricht ebenfalls dem der SOS-Kinderdorf-Familie.

Ins Kinderwohnen werden Kinder zwischen drei und zehn Jahren aufgenommen, wobei Geschwistergruppen eine Ausnahme bilden. Wie bereits erwähnt, können Kinder aus den verschiedensten Gründen nicht in eine SOS-Kinderdorf-Familie aufgenommen werden. Gründe dafür sind u.a., dass das Kind eine enge Bindung an das Herkunftssystem hat und sich daraus eine intensivere Einbindung der Eltern in die Betreuung ergibt und/oder die Bedürfnisse des Kindes und/oder Eltern übersteigen die Möglichkeiten einer SOS-Kinderdorf-Familie aufgrund ihrer Betreuungs- bzw. Besuchsintensität. Erziehung, Betreuung und Begleitung der Kinder, die Förderung einer positiven Entwicklung, sowie die soziale Integration sind die umfassenden Zielsetzungen der pädagogischen Arbeit der SozialpädagogInnen im Kinderwohnen⁶⁴.

2.6.3 Kinderwohngruppe

Die Kinderwohngruppen, in denen bis zu acht Kinder beiderlei Geschlechts ab dem vollendeten 5. Lebensjahr aufgenommen werden, sind in Wien bevorzugt integriert in Wohnhausanlagen, in Pinkafeld in Einfamilienhäusern. Sie sind gemischt-geschlechtliche sozialpädagogische Wohngruppen für max. acht Kinder, die sozialpädagogischer Betreuung bedürfen. Im Gegensatz zum Kinderwohnen, welche eine langfristige Betreuung vorsieht, wird in der Kinderwohngruppe gezielt auf eine Rückführung der Kinder in die Herkunftsfamilie hingearbeitet⁶⁵.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme der Kinder ist eine Kooperationsbereitschaft der Eltern erkennbar, welche, im Sinne der positiven Veränderung ihrer eigenen

⁶⁴ vgl. Konzept Kinderwohnen, S. 3f

⁶⁵ vgl. ExpertInneninterview 1, S. 1

Lebenssituation (mit Unterstützung und Hilfe durch SOS-Kinderdorf) bereit sind, an der Entwicklung und Erziehung ihrer Kinder mitzuarbeiten, um ihre Beziehung zum Kind positiv zu gestalten und ihre Erziehungskompetenz zu stärken. Die Möglichkeit einer Rückführung des Kindes in das Herkunftssystem wird durch die enge Einbindung der leiblichen Eltern/Herkunftssystem, Förderung und Nutzung ihrer Ressourcen und ihrer Umgebung gefördert. In den Kinderwohngruppen werden die Kinder rund um die Uhr im Turnusdienst von SozialpädagogInnen betreut.

Im Sinne positiver Verstärkung werden die individuellen Ressourcen und Stärken der Kinder in den Vordergrund gestellt und diese durch entsprechende Lern- und Erlebnisfelder gefördert. Das Kind wird in seine persönliche Lebensplanung und die Alltagsgestaltung einbezogen und im Sinne einer möglichen Rückführung soll das Kind in seinem ursprünglichen sozialen Umfeld (Kindergarten, Schule) integriert bleiben. Die SozialpädagogInnen bieten dem Kind ein ruhiges, sicheres, liebevolles Umfeld, ermöglichen dem Kind neue positive Erfahrungen und fördern seine adäquate Entwicklung.

Die Erziehung und Betreuung der Kinder, die Förderung ihrer positiven Entwicklung unter enger Einbindung der Eltern/Herkunftssystem, sowie die Unterstützung der Eltern in der Veränderung ihrer Lebenssituation und Stärkung ihrer Erziehungskompetenz ist Ziel der sozialpädagogischen Arbeit. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei auf die umfassende Wahrnehmung des Kindes mit all seinen Stärken, Fähigkeiten, Problemstellungen und auf die Auseinandersetzung mit seiner vergangenen, momentanen und zukünftigen Situation gelegt. Weiters wird auf die ganzheitliche Förderung und Unterstützung des Kindes, auf die Entwicklung und Stärkung der positiven Identität (Selbstwertgefühl), auf die Kontinuität der Kontakte zu den leiblichen Eltern und bisherigen Bezugspersonen, auf die Kontakt- und Beziehungspflege zum bisherigen Umfeld und auf die Gestaltung einer entwicklungsfördernden Gruppenstruktur geachtet.

2.6.4 Jugendwohnen

Meist erfolgt die Übersiedelung von Jugendlichen in eine Jugendwohneinrichtung zu Beginn einer Berufsausbildung oder dem Wechsel an eine höhere

Schule. Eine Übersiedelung ist jedoch nicht zwingend, d.h. das Kind/der Jugendliche kann in der Regel in dieser Betreuungsform, in der es/er aufgenommen wurde bis zur Verselbständigung oder Rückführung bleiben. In SOS-Jugendwohneinrichtungen wohnen Jugendliche ab dem ca. 14. Lebensjahr, die von SozialpädagogInnen und psychologischen MitarbeiterInnen betreut werden. SOS-Jugendwohngemeinschaften sind in der Regel auf eine Kapazität von maximal 14 Jugendlichen plus Betreuungsperson ausgelegt⁶⁶.

Jugendwohnen Wien

Die Wohngruppen für acht Kinder/Jugendliche beiderlei Geschlechts bestehen aus jeweils Ein- und/oder Zweibettzimmern für acht Jugendliche unter Berücksichtigung der Bedürfnisse und Wahrung der Intimsphäre von Mädchen und Burschen, zwei Sanitäreinheiten (jeweils eine für Mädchen und eine für Burschen), einem Wohn-Essbereich, einer Küche, einem Dienstzimmer mit eigener Sanitäreinheit und diversen Nebenräumen. Die PädagogInnen gewährleisten eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung im Turnusdienst. Die unmittelbare pädagogische, organisatorische und wirtschaftliche Verantwortung und – kompetenz liegt bei der/dem TeamleiterIn der Wohngruppe, der gegenüber der/dem LeiterIn Jugendwohnen berichts- und rechenschaftspflichtig und weisungsgebunden ist. Die Grundpfeiler der in der Wohngruppe gelebten Pädagogik sind klare einheitliche Haltungen der SozialpädagogInnen, die Orientierung geben, auf die Bedürfnisse der Kinder/ Jugendlichen abgestimmte Möglichkeiten und Grenzen bieten, die ihnen Sicherheit vermitteln und geeignete Erfahrungs- und Lernfelder ermöglichen. Die PädagogInnen sind darum bemüht, das Kind/den Jugendlichen auf seinem jeweiligen emotionalen und kognitiven Entwicklungsstand abzuholen, sie/ihn anzunehmen und sich auf eine authentische, stabile und tragfähige Beziehung einzulassen, die von gegenseitiger Wertschätzung geprägt ist, den Selbstwert stärkt und den nötigen Rückhalt bietet, den Anforderungen des Alltages gerecht zu werden und neue oder schwierige Situationen zu meistern.

⁶⁶ vgl. ExpertInneninterview 1, S. 2

Besonderes Augenmerk wird auf die Beziehungsgestaltung zwischen den Kindern/Jugendlichen und ihren BetreuerInnen sowie innerhalb des Teams gelegt. Daher gehören neben dem gemeinsamen Tun im Rahmen der Bezugsbetreuung, fallweisen Einzelbetreuung und der Alltagsbewältigung auch das Sammeln von gemeinsamen Erfahrungen außerhalb der Wohngruppe, wie zum Beispiel bei Unternehmungen, Urlauben, kreativen, sportlichen und erlebnispädagogisch orientierten Aktivitäten zu den wichtigsten Elementen des sozialpädagogischen Handelns. Eines der wesentlichen Zielsetzungen in der Betreuung der Kinder und Jugendlichen stellt die Hilfe zur Selbsthilfe und die Hinführung zu einer selbständigen Lebensführung dar. Daher wird den Kindern/Jugendlichen altersadäquat Verantwortung übertragen, Rechte zugestanden und Pflichten abverlangt. So liegt die Verantwortung für die Gestaltung der Räumlichkeiten, die Sauberhaltung der Wohngruppe, die Pflege der Wäsche und die leibliche Versorgung bei den Kindern/Jugendlichen, die dabei entsprechend ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten von den PädagogInnen und der/dem WirtschaftlerIn unterstützt werden.

Zur Förderung der Gemeinschaft und im Sinne der Partizipation der Kinder und Jugendlichen werden in den regelmäßigen Wohngruppenbesprechungen (Jugendliche, PädagogInnen und/oder TeamleiterIn) die Wünsche, Bedürfnisse und Anliegen der Kinder/Jugendlichen und der PädagogInnen wahrgenommen. Gemeinsam wird an konstruktiven Lösungen gearbeitet, an der „Hausordnung“ gefeilt, sowie aktuelle Themen diskutiert. Dazu werden auch themenbezogen externe ExpertInnen eingeladen.

Ereignisse in der Wohngruppe, denen besondere Aufmerksamkeit gebührt (Aufnahme oder Weggehen eines Kindes/Jugendlichen, Geburtstage, Jubiläen, etc.) sowie Feste und jahreszeitlich bedingte Anlässe werden in ritualisierter Form wahrgenommen, wobei nach Gegebenheit die Nachbarschaft mit einbezogen wird.

Für jedes Kind/jeden Jugendlichen ist einer der SozialpädagogInnen von der Aufnahme bis zur Verselbständigung bzw. der Beendigung der Betreuung (einschließlich Nachbetreuung) im Sinne einer Bezugsbetreuung hauptverantwort-

lich. Unter Bezugsbetreuung wird hier die unmittelbare umfassende Verantwortung einer/eines SozialpädagogIn für die Wahrnehmung aller notwendigen Aktivitäten, die eine positive Entwicklung des Kindes/Jugendlichen zu fördern verstanden. Sie/Er ist für zwei (maximal drei) Jugendliche zuständig, geht auf die persönlichen Bedürfnisse der Bezugskinder bzw. –jugendlichen ein und unterstützt und begleitet sie im Alltag.

Das umfassende Betreuungsziel ist die Selbständigkeit und Selbsterhaltungsfähigkeit der Jugendlichen bzw. die soziale Integration der Jugendlichen in individualisierender und entwicklungsfördernder Weise.

Dazu wird die Möglichkeit geboten, in einem geschützten Rahmen Beziehungen zu erleben, intensive Zuwendung zu erfahren und Konflikte austragen zu lernen, um verfügbare Potentiale zu erweitern und vorhandene Defizite zu kompensieren⁶⁷.

Jugendwohnen Pinkafeld

Die Burschen- und Mädchenwohngruppen im Jugendhaus bestehen aus jeweils vier Zweitbettzimmern für je acht Burschen bzw. Mädchen, einer Gemeinschaftsküche und einem Wohnzimmer. Darüber hinaus bietet das Jugendhaus verschiedene Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung (z.B. Fitnessraum, Volleyballplatz, Tischtennisraum, Musikraum, Werkstatt). Die Jugendlichen werden von zwei qualifizierten SozialpädagogInnen pro Gruppe (nach Möglichkeit eine Frau und ein Mann) betreut und eine Wirtschafterin sorgt für das leibliche Wohl der Jugendlichen unter der Woche. Bei den einzelnen Jugendlichen wird die sozialpädagogische Betreuung bei entsprechender Indikation durch eine Intensivbetreuung ergänzt. Lernschwache Jugendliche haben die Möglichkeit, während ihrer Schulausbildung die Lernbetreuung in Anspruch zu nehmen. Die im Jugendhaus beschäftigten SozialpädagogInnen gewährleisten im Turnusdienst eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung der Jugendlichen in den Wohngruppen. Die pädagogische, organisatorische und wirtschaftliche Gesamtverantwortung und Kompetenz liegt beim Leiter der regionalen Jugendarbeit, der mit seiner Familie, in einer separaten Wohnung, im Jugendhaus wohnt. Um den Bedürfnissen

⁶⁷ vgl. Konzept Jugendwohnen Wien S. 5 - 16

und den Lebensumständen der Jugendlichen gerecht zu werden, wird die sozialpädagogische Arbeit dahingehend ausgerichtet, das im Jugendlichen vorhandene Potential zu erkennen und zu fördern, bisherige negative und verletzende Erfahrungen im Leben zu integrieren und einen Lebensraum zu schaffen, den man als „*gelingenden Alltag*“ verstehen kann⁶⁸.

Zielgruppe sind Jugendliche ab dem vollendeten 13. Lebensjahr bis zum 15. Lebensjahr (Anm.: Diese „Altersgrenze“ kann in begründeten Ausnahmefällen geringfügig unterschritten bzw. überschritten werden) die in den Familien des SOS-Kinderdorfes-Pinkafeld leben, aus anderen Kinderdorfeinrichtungen (z.B. Heilpädagogisch-therapeutisches Zentrum Bienenhaus) oder direkt von der Jugendwohlfahrt vermittelt werden. Die Betreuung in der Wohngruppe erfolgt maximal bis zur Volljährigkeit.

Darüber hinaus kann eine Weiterführung der Betreuung in der Wohngruppe unter Rücksichtnahme auf das Entwicklungsalter im Rahmen der Betreuungsplanung (siehe Kapitel 1.7) zwischen dem/der jungen Erwachsenen, Jugendwohlfahrt und der Jugendbetreuung unter der Voraussetzung der Verlängerung der Erziehungshilfe über die Volljährigkeit hinaus vereinbart werden.

Auf Grundlage der positiven Verstärkung stehen die individuellen Ressourcen der Jugendlichen gegenüber ihren Defiziten in Vordergrund. Die pädagogische Arbeit ist darauf ausgerichtet, vorhandenes Potential durch die Gestaltung entsprechender Lern- und Erlebnissfelder zu fördern. Die Förderung von Eigenverantwortlichkeit, Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit der Jugendlichen, sowie die Entwicklung von sozialen Fähigkeiten wie Kollegialität, Freundschaft, Hilfsbereitschaft etc. sind anzustreben. Die Entwicklung zu einem wertvollen Mitglied der Gruppe bzw. Gesellschaft ist ebenso wichtig, wie das Akzeptiert- und Respektiertwerden in seiner Individualität. Dazu ist ein intensives Eingehen der Erwachsenen auf die persönlichen Möglichkeiten der Jugendlichen unerlässlich. Dies Bedarf der Anpassung der sozialpädagogischen Aktionsradien an diese Bedürfnisse, Fähigkeiten und beobachteten Grenzen der Jugendlichen. Die Erlangung einer Entscheidungsfindungskompetenz statt Inanspruchnahme fremder und daher nur kurzfristig wirksamer Entscheidungshilfen und der Fähigkeit,

⁶⁸ Thiersch 1986, S. 315

schwierige Situationen jeglicher Art in Eigenregie bewältigen zu können, ist eine wichtige Voraussetzung für die eigenverantwortliche, selbstständige Lebensführung. Soziale Beziehungen und emotionale Bindungen zwischen den Erwachsenen (BetreuerInnen) und den Jugendlichen, die nicht nur Halt geben, sondern auch von Freundschaft, Kollegialität und Konsequenz geprägt sind, bilden die Basis für die Entfaltung eigener Kreativität und fördern das Selbstbewusstsein zur Nutzung und zum Ausbau individueller Begabungen.

Das umfassende Betreuungsziel in allen Jugend-Betreuungsformen ist die Selbständigkeit und Selbsterhaltungsfähigkeit der Jugendlichen bzw. die soziale Integration der Jugendlichen in individualisierender und entwicklungsfördernder Weise. Das SOS-Kinderdorf-Pinkafeld bietet dazu laut Konzept *„die Möglichkeit, in einem geschützten Rahmen Beziehungen zu erleben, intensive Zuwendung zu erfahren und Konflikte austragen zu lernen, um verfügbare Potentiale zu erweitern und vorhandene Defizite aufzuarbeiten“*⁶⁹. Daraus ergeben sich für die SozialpädagogInnen Aufgaben, wie die Förderung der Persönlichkeitsentfaltung und Selbständigkeit, Unterstützung bei der Schul- und/oder Berufsausbildung, Förderung der sozialen Kompetenzen, die eigene Lebensgeschichte thematisieren und annehmen, psychische Stabilität und die Überwindung von Entwicklungsblockaden, welche sie gemeinsam mit den Jugendlichen zu erreichen versuchen⁷⁰.

2.6.5 Startwohnen und betreutes Wohnen

Startwohnen ist ein Angebot für junge Erwachsene aus den SOS-Kinderdorf-Einrichtungen als notwendiger Zwischenschritt bei ihrem Erwachsenwerden bzw. zur endgültigen Verselbständigung mit sozialpädagogischer und organisatorischer Begleitung und Unterstützung nach Beendigung der Erziehungshilfe durch die Jugendwohlfahrt.

Startwohnen kann für maximal drei Jahre in Anspruch genommen werden, es besteht jedoch kein Anspruch auf eine der Wohnungen. Die Begleitung und Unterstützung der/des jungen Erwachsenen liegt in der unmittelbaren Verantwor-

⁶⁹ Konzept Jugendwohnen Pinkafeld S. 16

⁷⁰ vgl. Konzept Jugendwohnen Pinkafeld S. 7 - 31

tung der/des bisherige/n BezugsbetreuerIn. Die Arbeit der/des BezugsbetreuerIn orientiert sich an den Betreuungszielen und konzentriert sich auf die Vervollständigung jener Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für ein späteres, vollkommen selbständiges Leben außerhalb der Wohn- und Betreuungsformen vom SOS-Kinderdorf notwendig sind. Außerdem unterstützt sie/er die/den jungen Erwachsenen bei der Suche ihrer ersten eigenen Wohnung und übernimmt nach ihrer/seiner Verselbständigung auch die Nachbetreuung.

Startwohnen und betreutes Wohnen Wien

Das Raumkonzept Wien sieht vor, dass die jungen Erwachsenen alleine oder zu zweit in einer Wohnung, welche ihnen vom SOS-Kinderdorf zur Verfügung gestellt wird, leben.

Der nächste Schritt ist dann das betreute Wohnen. Die Jugendlichen leben alleine oder zu zweit in einer Wohnung von SOS-Kinderdorf oder einer individuell angemieteten Wohnung und schließen mit dem SOS-Kinderdorf vertreten durch die/den BetreuerIn und/oder der/dem LeiterIn eine Betreuungsvereinbarung ab, in der das Betreuungsausmaß, weitere Detailvereinbarungen sowie der Aufgaben- und Tätigkeitsbereich der/des BetreuerIn und der/des LeiterIn geregelt werden. Die Arbeit der/des BetreuerIn orientiert sich an den Betreuungszielen und konzentriert sich auf die Förderung und Weiterentwicklung jener Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für ein selbständiges Leben notwendig sind.

In Hinblick auf die persönliche Versorgung und Verpflegung, der Alltagsbewältigung und der Pflege der Wohnung sowie der Kleidung und Wäsche gilt der Grundsatz der Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit.

In das Betreute Wohnen können auch minderjährige Mütter aufgenommen werden. Unmittelbar vor, während und nach der Geburt kann es jedoch erforderlich sein, ein Mutter-Kind-Heim in Anspruch zu nehmen. Die Betreuung konzentriert sich auf die minderjährige Mutter, Säuglingspflege kann keine übernommen werden. Das Ausmaß der Betreuung orientiert sich an den individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen der jungen Mutter⁷¹.

⁷¹ vgl. Konzept Startwohnen und betreutes Wohnen Wien S. 5 - 13

Startwohnen und betreutes Wohnen Pinkafeld

Die Jugendlichen leben alleine in einer Wohnung innerhalb des Jugendhaus = Betreutes Innenwohnen, oder alleine oder zu zweit in einer Wohnung außerhalb des Jugendhauses = Betreutes Außenwohnen. Die verantwortliche sozialpädagogische Betreuung wird von einer/einem MitarbeiterIn des Jugendbetreuungs-teams gewährleistet (Bezugsbetreuung). Diese/r BezugsbetreuerIn bleibt während des gesamten Betreuungs- und Entwicklungsverlaufes (Startwohnen und Nachbetreuung) zuständig und verantwortlich⁷².

2.6.6 Nachbetreuung Wien und Pinkafeld

Die Nachbetreuung ist eine zeitlich begrenzte (maximal sechs Monate) weiterführende Unterstützung und Begleitung im Sinne der oben genannten Betreuungsformen für junge Erwachsene nach Beendigung der Maßnahme durch die Jugendwohlfahrt unter der Voraussetzung, dass das Erreichen einer Selbsterhaltungsfähigkeit als individuelles Betreuungsziel realistisch ist.

Nachbetreuung dient der Prävention zur Vermeidung von Krisen und kann die Begleitung und Unterstützung bei der Verselbständigung, beim Lösungsprozess und der gesellschaftlichen Integration in die für sie/ihn adäquate Lebenswelt, die Beratung, Information und Unterstützung in den Bereichen: Wohnung, Arbeit, soziale Beziehungen, Finanzen, Institutionen (Ämter, Gericht, Polizei, usw.), die Vermittlung von anderen Anlaufstellen im psychosozialen Netz (Schuldnerberatung, Psychosozialer Dienst, Sozialunterstützung, Vereine, usw.), beinhalten.

Bei jungen Erwachsenen, die sich aus der Wohngruppe oder dem Betreuten Wohnen bzw. Startwohnen heraus verselbständigen, liegt die unmittelbare Verantwortung für die Nachbetreuung beim/bei der zuletzt zuständigen BetreuerIn. Bei jungen Erwachsenen, die sich direkt aus der SOS-Kinderdorf-Familie heraus verselbständigen, unterstützt der/die im SOS-Kinderdorf tätige JugendbetreuerIn die SOS- Kinderdorf-Mutter bei den Aktivitäten im Rahmen der Nachbetreuung.

⁷² vgl. Konzept Startwohnen und betreutes Wohnen Pinkafeld S. 33 - 39

Die Inhalte der Nachbetreuung orientieren sich an einer Vereinbarung zwischen jungem/junger Erwachsenen und dem/der BetreuerIn. Die Nachbetreuung endet mit Ablauf der vereinbarten Dauer und wird zumeist von einer anschließenden Kontaktpflege abgelöst⁷³.

2.7 Zusammenfassung

Hier werden nun die verschiedenen vorgestellten Betreuungsformen gegenübergestellt und Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die sich in den pädagogischen Konzepten der jeweiligen SOS-Kinderdörfer finden, herausgearbeitet. Ebenso wird in diesem Kapitel ein kritischer Blick auf diese pädagogischen Konzepte geworfen.

2.7.1 SOS-Kinderdorf Familie

Bei der SOS-Kinderdorf-Familie sind in den pädagogischen Konzept, was die familienpädagogische Arbeit betrifft, keine Unterschiede auszumachen. Ein wesentlicher Unterschied ist jedoch die Lage und die Struktur der SOS-Kinderdörfer. Zwar beruhen beide SOS-Kinderdörfer auf den Grundsätzen Hermann Gmeiners mit Mutter, Geschwister, Haus und Dorf, diese „traditionelle Ordnung“ lässt sich allerdings nur beim SOS-Kinderdorf Pinkafeld finden. Das SOS-Kinderdorf Wien besteht aus einzelnen Wohnungen, welche in einem großen Wohnverbund angemietet wurden und „Dorf“ als eine „moderne Übersetzung für die Großstadt“⁷⁴ zu verstehen ist. Dies ergibt sich daraus, dass beide SOS-Kinderdörfer darum bemüht sind so zu leben wie der Großteil der Familien im Nahen Umfeld.

Kritisch anzumerken in Bezug auf die pädagogischen Zielsetzungen ist hier, dass zwar einige Ziele genannt werden, u.a. die Förderung einer positiven Entwicklung und die soziale Integration, jedoch nicht näher darauf eingegangen wird was darunter zu verstehen ist. Offen bleibt beispielsweise was unter sozialer Integration und positiver Entwicklung zu verstehen ist. Es bleibt offen ob da-

⁷³ vgl. Konzept Jugendwohnen Pinkafeld S. 41 - 43, sowie Konzept Startwohnen und betreutes Wohnen Wien, S. 14

⁷⁴ vgl. ExpertInneninterview 1, S.1

runter zu verstehen ist, dass die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen angepasst werden sollen an die Gesellschaft, d.h. werden sie daraufhin „erzogen“ in die Gesellschaft zu passen, zu funktionieren und nicht aufzufallen. Es bleibt offen, ob das pädagogische Konzept unter sozialer Integration und einer positiven Entwicklung versteht, dass die betreuten Kinder etc. zu selbstbewussten, autonomen etc. Erwachsenen erzogen werden sollen, die nicht nur Teil der Gesellschaft sind, sondern auch im Stande sind sich eine eigenen Meinung zu bilden und diese und die Gesellschaft auch kritisch zu hinterfragen und zu reflektieren.

2.7.2 Kinderwohnen und Kinderwohngruppen

Ebenso wie bei der SOS-Kinderdorf Familie lassen sich auch hier in den pädagogischen Konzepten keine Unterschiede ausmachen. Ein Unterschied ist jedoch, dass im SOS-Kinderdorf Wien bewusst Kinderwohnen und Kinderwohngruppen als Betreuungsformen angeboten werden. Gründe dafür sind, dass das SOS-Kinderdorf Wien bereits in der Planung des SOS-Kinderdorfes solche Betreuungsformen mitbedacht hat. Dies lag daran, dass das SOS-Kinderdorf Wien auf die Jahrzehntelange Erfahrung der bereits bestehenden SOS-Kinderdörfer zurückgreifen konnte und somit darum wusste, dass Kinder aus den verschiedensten Gründen⁷⁵ nicht in eine SOS-Kinderdorf Familie aufgenommen werden können.

Im SOS-Kinderdorf Pinkafeld wurden Kinderwohnen und Kinderwohngruppen erst vor einigen Jahren als Betreuungsform etabliert. An dieser Stelle ist anzumerken, dass die Leitung des SOS-Kinderdorfs Pinkafeld momentan an einer Überarbeitung der pädagogischen Konzepte der SOS-Kinderdorf Familie, des Kinderwohnens, der Kinderwohngruppen und der Betreuungsformen für Jugendliche arbeitet.

Anstoß zur Gründung des Kinderwohnens in Pinkafeld war die steigende Anzahl der Anfragen auf Betreuungsplätze für Kinder, welche eine kurzfristige Unterbringung benötigten, d.h. bei denen gezielt darauf hingearbeitet wurde/wird, diese wieder in die Herkunftsfamilie zu integrieren. Kinderwohngruppen in Pin-

⁷⁵ vgl. dazu Kapitel 1.6.2 Kinderwohnen

kafeld sind auf Grund von Pensionierungen und/oder Kündigungen von SOS-Kinderdorf Müttern/Vätern entstanden und die Betreuung der Kinder, die in den betroffenen Familien lebten, weiterhin sichergestellt werden mussten.

Ebenso wie im pädagogischen Konzept der SOS-Kinderdorf Familie werden hier die Zielsetzungen nur sehr oberflächlich genannt und nicht näher darauf eingegangen was unter den verschiedenen Zielsetzungen zu verstehen ist.

Problematisch scheint mir v.a. bei den Kinderwohngruppen, die Tatsache, dass diese Teamgeführt werden, die Mitarbeiterfluktuation sehr hoch ist und die Kinder, welche dort eine dauerhafte Betreuung, d.h. nicht die Aussicht haben in die Ursprungsfamilie rückgeführt zu werden, ständig mit neuen SozialpädagogInnen konfrontiert werden und durch die hohe Mitarbeiterfluktuation immer wieder ihre Bezugspersonen verlieren.

2.7.3 Jugendwohnen, Starwohnen und Nachbetreuung

Beim Starwohnen und bei der Nachbetreuung von Jugendlichen lassen sich keine wesentlichen, für diese Arbeit von Bedeutung scheinende Unterschiede ausmachen.

Beim Jugendwohnen liegt der wesentliche Unterschied zwischen dem SOS-Kinderdorf Wien und Pinkafeld in erster Linie bei den betreuten Jugendlichen. Im Konkreten heißt dass, dass im Jugendwohnen Pinkafeld v.a. Jugendliche betreut werden, die bereits in einer vorhergehenden Betreuungsform, z.B. SOS-Kinderdorf Familie, Kinderwohnen oder Kinderwohngruppe gelebt haben. Im SOS-Kinderdorf Wien werden in in dieser Wohnform zum überwiegenden Teil Jugendliche betreut, die direkt von der Jugendwohlfahrt vermittelt wurden. Dies liegt daran, dass die erste Generation der Kinder vom SOS-Kinderdorf Wien erst in den kommenden Jahren das Alter erreicht haben wird um in diese Wohnform zu übersiedeln.

Kritisch ist hier anzumerken, dass sich die oberflächlich genannten Zielsetzungen wie ein roter Faden durch alle Konzepte der beiden SOS-Kinderdörfer zie-

hen. Im (noch) aktuellen Konzept Jugendwohnen Pinkafeld gar, scheint es so als ob diese eine Wunschliste der SozialpädagogInnen enthalte: „... *in einem geschützten Rahmen Beziehungen [...] erleben, intensive Zuwendung [...] erfahren und Konflikte austragen [...] lernen, [...] verfügbare Potentiale [...] erweitern und vorhandene Defizite auf[...]arbeiten*“⁷⁶.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich alle pädagogischen Konzepte der verschiedenen Betreuungsformen in der Theorie zwar gut gemeint sind, inwiefern diese theoretischen Ansprüche jedoch konkret in der Praxis umgesetzt bzw. versucht umgesetzt zu werden, bedarf einer eigenen Diplomarbeit. Weiters kann festgestellt werden, dass sich in den verschiedenen Konzepten der Betreuungsformen der beiden SOS-Kinderdörfer keine relevanten Unterschiede ausmachen lassen.

Im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfrage, „Welche Auswirkungen hat die Lösung vom Familienkonzept auf den Sozialisierungsprozess der, vom SOS-Kinderdorf betreuten, Kinder- und Jugendlichen?“, heißt dies nun, die geführten ExpertInneninterviews diesbezüglich zu analysieren, ob sich, trotz der größtenteils übereinstimmenden pädagogischen Konzepte, unterschiedliche Auswirkungen feststellen lassen.

⁷⁶ Konzept Jugendwohnen S. 16f

3 Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen

3.1 Definition von „voller Erziehung“

Da sich diese Arbeit mit Institutionen der Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen beschäftigt, ist es an dieser Stelle angebracht zu klären, was Fremdunterbringung, d.h. die Übertragung der „vollen Erziehung“ bedeutet.

„Volle Erziehung umfaßt die Pflege und Erziehung des Minderjährigen in einer Pflegefamilie, bei Personen gemäß § 21 Abs. 2, in einem Heim, in einer sonstigen Einrichtung (§ 12 Abs. 1 Z 7) oder durch nicht ortsfeste Formen der Pädagogik, sofern der Jugendwohlfahrtsträger mit der Pflege und Erziehung zur Gänze betraut wurde“⁷⁷.

Unter Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen versteht man die Unterbringung, Versorgung und Erziehung ausserhalb der eigenen Familie.⁷⁸ Vor allem dann, wenn die Herkunftsfamilie als Erziehungs- und Sozialisationsinstanz versagt hat, mit ihren Erziehungsaufgaben überfordert oder ausgefallen ist (z.B. durch Ableben oder Scheidung), wird die Fremdunterbringung durchgeführt⁷⁹.

Maywald⁸⁰ stellt fest, dass die Unterbringung ausserhalb der Herkunftsfamilie zum Schutz des Kindes dringend geboten und in manchen Fällen unvermeidlich sein kann. Häufige Gründe für Überforderung der Eltern als Erziehungs- und Sozialisationsinstanz sind schwere psychische Krankheiten, Drogen- und Alkoholmissbrauch, ungünstige Lebensbedingungen, Konflikte und Krisen, desolate Familienverhältnisse oder Notsituationen.

Neben den bereits genannten Gründen gilt die Verwahrlosung bzw. Verwahrlosungsgefahr des Kindes bzw. des Jugendlichen als Kriterium für die Entscheidung zu einer Fremdunterbringung, da diese Verwahrlosung(sgefahr) zu Beein-

⁷⁷ JWG Österreich, 4. Abschnitt, § 28 JWG, Absatz 1

⁷⁸ vgl. Kreft 1996, S. 225

⁷⁹ vgl. Hansen 1994, S.21

⁸⁰ vgl. 1996, S. 278

trächtigungen im körperlichen, emotionalen, sozialen, kognitiven und schulischen Bereich, sowie zu Störungen des Verhaltens führen kann⁸¹.

Initiiert wird eine Fremdunterbringung entweder vom Jugendamt oder von den Eltern selbst⁸².

3.2 Stigmatisierung

Ein negativer Aspekt, welcher mit einer Fremdunterbringung einhergeht, ist die mögliche Stigmatisierung von Kindern und Jugendlichen durch aussen stehende Personen.

Goffmann führte 1963 den Stigmatisierungsbegriff in die Soziologie ein. Auf dem Hintergrund des Interaktionismus wird in verschiedenen theoretischen Ansätzen, die mit Etikettierungsansatz, Stigmatheorie, Zuschreibungstheorie, Karriereansatz und Definitionsansatz bezeichnet werden, die Verhaltensabweichung im Kontext mit sozialen Normen und Erwartungen gesehen⁸³.

Im Wörterbuch für Pädagogik wird Stigmatisierung definiert als *„Aufbau von Vorurteilen gegenüber einem Individuum durch öffentliche Zuschreibung von negativen Merkmalen, mit denen in der Regel diskriminierende Stereotypen verknüpft sind“*⁸⁴.

Da von vielen in unserer Gesellschaft die Tatsache, dass ein Kind oder Jugendlicher nicht in seiner Herkunftsfamilie aufwächst, als Abweichung von der Normalität empfunden wird, ist die Stigmatisierung von Kindern und Jugendlichen zum Teil unabhängig von der Organisationsform der Fremdunterbringungseinrichtung (SOS-Kinderdorf, Kinder- bzw. Jugendwohngruppe)⁸⁵.

Die Stigmatisierung ist im Allgemeinen stärker, wenn mehrere Kinder und/oder Jugendliche an einem Ort „gesammelt“ sind. Die verschiedenen Individuen und deren Erlebnisse werden meist nicht berücksichtigt, sondern von Eltern anderer Kinder und Jugendlichen, von Nachbarn oder Gleichaltrigen als Teil einer Grup-

⁸¹ vgl. Heller 1990, S. 57

⁸² vgl. Kreft 1996, S. 225

⁸³ vgl. Baas 1986, S. 266

⁸⁴ Schaub/Zenke 2007, S. 630

⁸⁵ vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 91

pe von problematischen Heranwachsenden gesehen. Ein wichtiger Aspekt hierbei ist auch die Gegend in der sich die Einrichtung befindet. So wird in manchen Gegenden ein Verhalten als problematisch gesehen, welches in einer anderen Wohngegend nicht als ungewöhnlich gilt. Die Kontakte von fremd untergebrachten Kindern und Jugendlichen zu Erwachsenen und Kindern und Jugendlichen aus der Nachbarschaft sind oft von diesem Aspekt abhängig⁸⁶.

Freigang und Wolf (2001⁸⁷) stellen fest, dass die meisten ehemaligen Heimkinder während ihrer Fremdunterbringung negative Erfahrungen in Kontakten mit ihrem sozialen Umfeld gemacht haben. Zwar hat sich diesbezüglich in den letzten Jahren vieles zum positiven verändert, jedoch werden fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche auch noch in der heutigen Zeit als verwahrlost, behindert, nicht normal, nicht vertrauenswürdig, schwererziehbar oder minderwertig eingeschätzt.

⁸⁶ vgl. Wolf 1995, S. 17f

⁸⁷ vgl. Wolf/Freigang 2001, S. 91f

4 Sozialisation

Diese Arbeit behandelt den Sozialisationsprozess von Kindern und Jugendlichen, die in SOS-Kinderdörfern fremduntergebracht sind. In diesem Kapitel wird nun auf die Sozialisation eingegangen, da diese von wesentlicher Bedeutung für diese Arbeit ist.

Das erste Kapitel befasst sich zunächst mit den theoretischen Grundlagen, welche für die Entwicklung zu einem gesellschaftlich und autonom handlungsfähigen Individuum ausschlaggebend sind. Es wird dabei auf verschiedene theoretische Überlegungen zur Sozialisation eingegangen. U.a. wird auf den sozialökologischen Ansatz näher eingegangen, da dieser die theoretische Grundlage für diese Arbeit bildet.

4.1 Definition Sozialisation

Sozialisation ist ein Terminus, der in einem weiter gefassten Sinne zunächst einmal anzeigt, dass der Mensch sich in irgendeiner Weise in soziales Verhalten einfügen, sich an ein soziales Umfeld anpassen muss. Er impliziert, dass der Mensch überhaupt ein sozialisationsbedürftiges Wesen ist. Der Mensch ist ein weltoffenes Wesen, d.h. er kann und muss sich soziale und kulturelle Ordnung schaffen. In der Weltoffenheit des Menschen bekundet sich zugleich seine Sozialisationsbedürftigkeit und seine Sozialisationsfähigkeit. Der Mensch ist dasjenige Wesen, das sich selbst Ordnungen seines Daseins schaffen muss, da sie ihm von der Natur nicht vorgegeben sind. Angeboren ist ihm lediglich die Disposition, diese Ordnungen, das Regelsystem der Gesellschaft, in die er hineingeboren wird, zu lernen. Demnach bezeichnet Sozialisation die Notwendigkeit der Adaption an übergreifenden und vorgegebenen Lebensformen. Diese Adaption dient dazu, sich nach bestimmten Regeln verhalten zu können, die den Gleichgewichtszustand einer Gesellschaft und damit das Überleben der einzelnen im Verbund sichern sollen⁸⁸.

Darüber, was allgemein unter Sozialisation zu verstehen ist, besteht seit längerer Zeit ein grundlegender Konsens. Sozialisation meint demnach den Prozess: *„... der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit in Abhän-*

⁸⁸ vgl. Schütz 1995, S. 4 f

gigkeit von und in Auseinandersetzung mit den sozialen und den dinglich-materiellen Lebensbedingungen ..., die zu einem bestimmten Zeitpunkt der historischen Entwicklung einer Gesellschaft existieren. Sozialisation bezeichnet den Prozeß, in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg, in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiter entwickelt“⁸⁹.

Hurrelmann konkretisiert die, sich im Prozess der Sozialisation fortlaufend entwickelnde Persönlichkeit, als „*das einem Menschen spezifische organisierte Gefüge von Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen und Handlungskompetenzen ...*“⁹⁰.

Diese Begriffsbestimmung greift die alte Idee vom Menschen als einem sozialen Wesen auf und positioniert sich in Abgrenzung zu folgenden Auffassungen von der menschlichen Entwicklung.

Erstens von einem Verständnis, das die Persönlichkeitsentwicklung als „Reifung“ begreift, d.h. als Entfaltung der menschlichen Entwicklung nach einem inneren Plan; zweitens von der Auffassung, dass der Mensch vollständig durch die Umwelteinflüsse determiniert wird.

Darauf, dass es zum Verständnis sozialer Handlungen, Einstellungen und Eigenschaften der Persönlichkeit wichtig ist, diese in ihrem Entstehungskontext zu betrachten, verweist die Sozialisationsforschung ebenfalls. Dabei sieht sie den Menschen jedoch nicht als tabula rasa, sondern der Mensch erscheint als aktives Subjekt, das sich produktiv mit der ihm umgebenden Realität auseinandersetzt. In diesem Zusammenhang wird auch vom „*Modell der produktiven Realitätsverarbeitung*“⁹¹ gesprochen.

Nach Geulen/Hurrelmann (1980)⁹² ist Sozialisation „*der Prozeß der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von*

⁸⁹ Hurrelmann 1990, S. 14

⁹⁰ ebd., S. 14

⁹¹ ebd., S. 62 ff

⁹² vgl. Geulen/Hurrelmann, 1980, S. 51

der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt“. Sozialisation meint in diesem Zusammenhang die Gesamtheit der gesellschaftlichen Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen. Es geht also um eine interdisziplinäre Betrachtung menschlicher Entwicklung, um Sozialisation als bestimmter Bereich der sozialen Realität und um den Prozess, in dem sich der Mensch zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt bildet.

Je nach dem, welche theoretischen Vorstellungen zu Grunde liegen, können zwei Extrempole unterschieden werden: Einerseits wird beanstandet, dass soziale Ordnung durch gesellschaftliche Überformung individueller Bedürfnisstrukturen in gesellschaftlich verordnete Bedürfnispositionen aufrechterhalten wird. Andererseits wird reklamiert, dass soziale Ordnung erst durch das Abarbeiten, welches wechselseitig erfolgt, vom Individuum als sozialem Selbst und Gesellschaft als generalisiertem Anderen erzeugt wird. In ihrem Wechselverhältnis gilt es dabei drei Perspektiven zu unterscheiden:

Subjektbezogene Perspektive: Heranwachsende (müssen) nicht alles aufnehmen. Es gilt zu klären, wie sie zu autonomen, handlungs- und gesellschaftsfähigen Subjekten werden.

Institutionenbezogene Perspektive: Hier steht der Zweck und die Funktion von gesellschaftlichen Institutionen im Vordergrund, d.h. es geht um die Frage, mit welchen Effekten und wie Institutionen Normen, Werte und Kultur vermitteln.

Kulturbezogene Perspektive: Es stellt sich die Frage, wie sich Heranwachsende Wissen aneignen, wie sie dieses für ihre Selbstinterpretation und für ihre Interpretationen der Welt nutzen und wie dieses Wissen modifiziert wird⁹³.

Weiters besteht Sozialisation aus zwei Teilprozessen: Vergesellschaftlichung und Individualisierung. In der Vergesellschaftlichung sollen die gesellschaftlichen Normen, Werte und Rollen erworben werden. Bei der Individualisierung, soll der Mensch eine individuelle Persönlichkeitsstruktur entwickeln. Auf diesem

⁹³ vgl. Hurrellmann 1993, S. 64, nach Niederbacher/Zimmermann 2011, S. 15f

Weg soll der Mensch die Voraussetzungen erhalten, um zu einem vollwertigen und sozial handlungsfähigen Mitglied der Gesellschaft zu werden⁹⁴.

Im Gegensatz zur Sichtweise von Emile Durkheim, der Sozialisation als „*Vergesellschaftlichung*“⁹⁵ begriff, hebt Hurrelmann in seinem Modell der „*produktiven Realitätsverarbeitung*“ die Autonomie des Subjekts hervor⁹⁶.

Diesem Verständnis nach erfolgt die Aufnahme und Verarbeitung der unterschiedlichen Umwelteinflüsse individuell und von Mensch zu Mensch verschieden, jedoch in Abhängigkeit von dem jeweiligen historischen, kulturellem, wirtschaftlichem und sozialen Umfeld. Nach Hurrelmann und Geulen wird Sozialisation demnach als ein wechselseitiger Prozess zwischen Gesellschaftsentwicklung und Persönlichkeitsentwicklung verstanden⁹⁷.

Im Rahmen der Recherche zu dieser Arbeit fallen immer wieder Begriffe wie Bildung, Reifung, Erziehung und Enkulturation. Diese sind als wesentliche Teilaspekte des Sozialisationsbegriffes zu betrachten und werden im Folgenden kurz erläutert:

Bildung als „*normative Zielsetzung des Sozialisationsprozesses*“⁹⁸. Als subjektiver Vorgang ist Bildung das Ergebnis einer aktiven Auseinandersetzung mit der Welt und ermöglicht dem Subjekt eigenständiges und selbstbestimmtes Handeln. Ist Bildung erfolgreich, spricht man vom Erreichen der *Reife*, welche dem Individuum eine aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglicht.

Unter *Enkulturation* versteht man das Erlernen der kulturellen Lebensweisen. Dies beinhaltet das Erlernen der Sprache und der Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, Rechnen), sowie das Erlernen von gesellschaftlich erwünschten Traditionen und Normen.

⁹⁴ vgl. Dreißig 2006, S. 2f

⁹⁵ Durkheimers Sichtweise schließt eine passive und bedingungslose Anpassung an die Gesellschaft ein.

⁹⁶ Hurrelmann 2002, S. 20

⁹⁷ vgl. ebd., S. 15

⁹⁸ Hurrelmann 2002, S. 17f

Die *Erziehung* stellt bei der Persönlichkeitsentwicklung eine bewusste und absichtsvolle Beeinflussung dar und wird von Emile Durkheim als methodische Sozialisation verstanden. Die Aufgabe der Erziehung ist es, das Kind bei der Aufklärung und Aneignung der jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Umwelt zu unterstützen.

Der Begriff Erziehung fokussiert auf die Interaktion zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden im Sinne einer bewussten und geplanten Einflussnahme der Erwachsenen auf die Heranwachsenden. Hierbei ist ein Kompetenzgefälle zwischen dem Erziehenden und dem zu Erziehenden gegeben - auch wenn der Erwachsene für gewöhnlich bereits mehr Erfahrungen gemacht hat, über mehr Wissen verfügt und in einer stärkeren Position ist, wird der Erwachsene, in der Regel, seine Einflussnahme an den Verhaltensweisen und Handlungen des Kindes orientieren.

Erziehung ist demnach auch immer ein Interaktionsprozess. Anders ausgedrückt: Erziehung ist nicht gleichzusetzen mit Sozialisation, aber Sozialisation ist u.a. durch Erziehung möglich, welche die Aneignung von Wissen durch Heranwachsende befördert. Die Aneignung von Wissen ist nicht im Sinne einer Anpassung der Heranwachsenden an die soziale Wirklichkeit zu verstehen, sondern im Prozess der Sozialisation bewegen sich Heranwachsende zwischen Informationsanspruch und Reproduktionsverpflichtung⁹⁹.

Eine Brücke zwischen soziologisch und psychologisch orientierten Ansätzen in der Sozialisationsforschung schlägt der sozialökologische Ansatz, deren VertreterInnen neben den biologisch begründeten Vorstellungen der Persönlichkeitsentwicklung auch die soziale und materielle Umwelt hinsichtlich ihrer Einflüsse auf die Sozialisation von Heranwachsenden mit einbezieht.

„Die Grundannahme lautet, dass zwischen Menschen und Umwelt komplexe Wechselwirkungen bestehen, die den Sozialisationsprozess maßgeblich beeinflussen“¹⁰⁰.

⁹⁹ vgl. Niedermacher/Zimmermann 2011, S. 11f

¹⁰⁰ ebd., S. 41

4.2 Der sozialökologische Ansatz

Im sozialökologischen Ansatz ist der Ansatz von Piaget (1991) wieder zu finden, der vom handelnden, sich die Umwelt aneignenden Menschen ausgeht. Im Zentrum dieses Ansatzes steht jedoch die Frage, welche Bedeutung die Beschaffenheit der menschlichen Umwelt (insbesondere) für die Persönlichkeitsentwicklung hat.

Im sozialökologischen Ansatz wird viel prägnanter, als in der Theorie von Piaget, von einer Wechselseitigkeit der Beziehung zwischen Menschen und Umwelt ausgegangen. Nach Uri Bronfenbrenner (1981) lässt sich Sozialisation, als Prozess charakterisieren, *„durch den sich die entwickelnde Person erweiterte, differenziertere und verlässlichere Vorstellungen über ihre Umwelt erwirbt. Dabei wird sie zu Aktivitäten und Tätigkeiten motiviert und befähigt, die es ihr ermöglichen, die Eigenschaften ihrer Umwelt zu erkennen und zu erhalten oder auf nach Form und Inhalt ähnlich komplexen oder komplexerem Niveau umzubilden“*¹⁰¹.

An dieser Stelle kommt die Frage auf, wie dieser Entwicklungsprozess der Persönlichkeit genauer aussieht. Für einen Säugling scheint die Umwelt zunächst nur auf einen einzigen Lebensbereich beschränkt zu sein. Mit der Ausweitung des Erkundungs- und Aktivitätsradius kommen Handlungsoptionen hinzu, durch die Heranwachsende mit neuen Rollen- bzw. Beziehungsanforderungen konfrontiert werden. Durch diese Ausweitung der Lebensbereiche wird es den Heranwachsenden immer besser möglich, ihre Umwelt zu begreifen, gezielt zu beeinflussen bzw. zu verändern. Umwelt wird im sozialökonomischen Ansatz als Form von ineinander geschachtelten und konzentrisch angeordneten Strukturen begriffen. Bronfenbrenner hat hierzu ein Mehrebenenmodell entwickelt in dem er zwischen dem Mikro-, Meso-, Exo-, Makro- und Chronosystem (zeitliche Dimension) unterscheidet, wobei das Individuum im Zentrum aller angelegten Strukturen verortet wird¹⁰².

¹⁰¹ Bronfenbrenner 1981, S. 44

¹⁰² vgl. ebd., S. 38

Sozialisation startet mit der 'Erkundung' des Mikrosystems, d.h. den unmittelbaren Beziehungen und schreitet voran bis hin zur Teilhabe am Makrosystem. Das Makrosystem ist hier als Kontrolle der untergeordneten Systeme zu verstehen und dient „als Klammer aller Beziehungen in der Gesellschaft“¹⁰³.

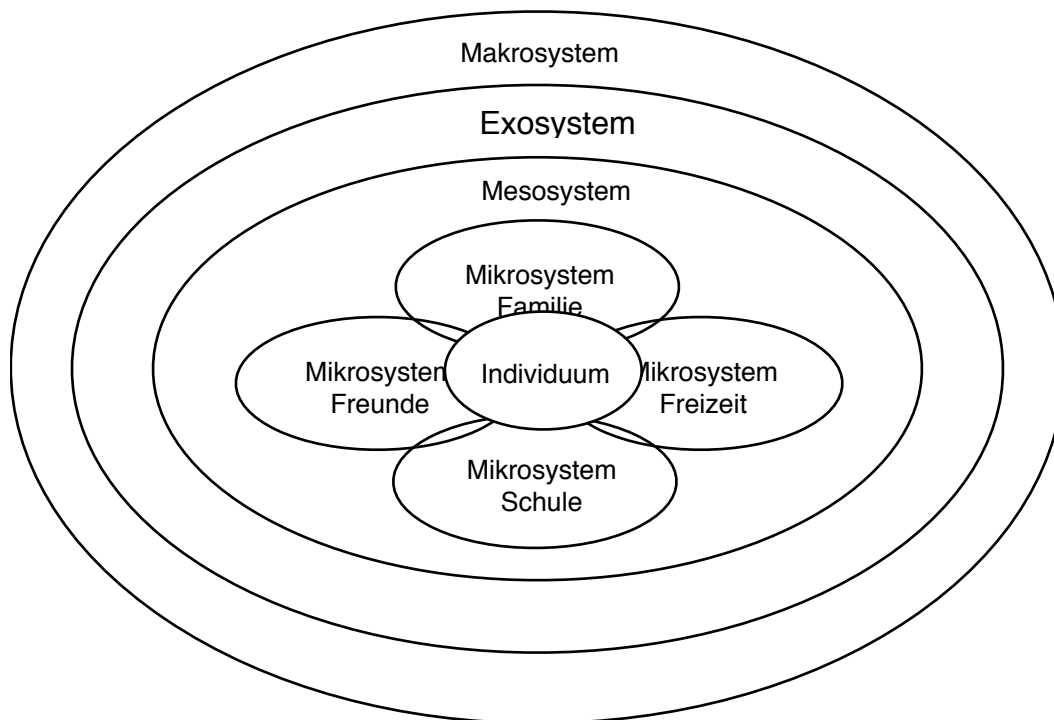


Abb.1: vgl. Bronfenbrenner 1981, S. 38

Mikrosystem

„Ein Mikrosystem ist ein Muster von Tätigkeiten und Aktivitäten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen, die die in Entwicklung begriffene Person in einem gegebenen Lebensbereich mit den ihm eigentümlichen physischen und materiellen Merkmalen erlebt“¹⁰⁴.

Das Mikrosystem besteht aus den konkreten Interaktionsbeziehungen im engen Familienkreis. Der aktuelle Lebensbereich eines Kindes ist begrenzt durch die Menschen, mit denen sie zu Hause Kontakt aufnehmen kann. Die Entwicklung des Kindes ist in dieser Phase abhängig von den Anreizen, die es in der Familie erhält¹⁰⁵.

¹⁰³ Bronfenbrenner 1981, S. 38, zit. nach Niederbacher/Zimmermann 2011, S. 42

¹⁰⁴ Bronfenbrenner 1981, S. 38

¹⁰⁵ vgl. Niederbacher/Zimmermann 2011, S. 42 f

Mesosystem

Das Mesosystem meint alle *„Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt ist“*¹⁰⁶.

Im Mesosystem werden alle Beziehungen, die zwischen verschiedenen Lebensbereichen eines Menschen existieren, erfasst. Im Mesosystem bedeutet Entwicklung, dass der Zugang zu verschiedenen Lebensbereichen ständig erweitert wird¹⁰⁷.

Exosystem

*„Unter Exosystem verstehen wir einen Lebensbereich oder mehrere Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, in denen aber Ereignisse stattfinden, die beeinflussen, was in ihrem Lebensbereich geschieht, oder die davon beeinflusst werden“*¹⁰⁸.

Das Exosystem beschreibt jene Lebensbereiche, mit denen Heranwachsende nicht direkt zu tun hat, in denen jedoch Ereignisse stattfinden, die auf den eigenen Lebensbereich einwirken können. *„Sozialisation wird also auch von Aspekten beeinflusst, die mit der Lebenswelt des Heranwachsenden nur indirekt zu tun haben“*¹⁰⁹.

Makrosystem

*„Der Begriff des Makrosystems bezieht sich auf die grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeit der Systeme niedrigerer Ordnung (Mikro-, Meso- und Exo-), die in der Subkultur oder ganzen Kultur bestehen oder bestehen können, einschließlich der ihnen zugrundeliegenden Weltanschauungen und Ideologien“*¹¹⁰.

Mikro- Meso- und Exosysteme besitzen innerhalb einer Kultur einige Gemeinsamkeiten. Diese Gemeinsamkeiten verweisen auf das Makrosystem, welches

¹⁰⁶ Bronfenbrenner 1981, S. 41

¹⁰⁷ vgl. ebd., S. 43

¹⁰⁸ Bronfenbrenner 1981, S. 42

¹⁰⁹ Niederbacher/Zimmermann 2011, S. 43

¹¹⁰ Bronfenbrenner 1981, S. 42

kulturelle Werte und Normen umfasst, die in der Gegenwartsgesellschaft von Bedeutung sind und zur sozialen Ordnung beitragen¹¹¹.

Chronosystem

Neben sozialräumlichen Umwelteinflüssen ist auch die zeitliche Strukturierung von Umweltkontexten zu berücksichtigen - das „Chronosystem“ (vgl. Bronfenbrenner 1990, S. 77). Dem Chronosystem werden markante biographische Übergänge zugeordnet (z.B. Schulabschluss, Berufsabschluss etc.)¹¹².

Sozialökologische Zonen

Dieter Baacke (1991)¹¹³ hat das Mehrebenenmodell von Bronfenbrenner auf einzelne Handlungs- und Erfahrungsräume von Kindern und Jugendlichen bezogen und unterscheidet vier sozialökologische Zonen:

- *„Das ökologische Zentrum ist die Familie, das ‚Zuhause‘: Der Ort, an dem sich das Kind/die Kinder und die wichtigsten und unmittelbarsten Bezugspersonen vorwiegend tagsüber und nachts aufhalten.*
- *Der ökologische Nahraum ist die ‚Nachbarschaft‘, der Stadtteil, das Viertel, die ‚Wohngegend‘, das ‚Dorf‘, Orte, an denen das Kind die ersten Außenbeziehungen aufnimmt, Kontakte zu funktionsspezifischen behavioral settings gestaltet (in Läden einkaufen geht, in die Kirche zum Gottesdienst geht).*
- *Die ökologischen Ausschnitte sind die Orte, an denen der Umgang durch funktionsspezifische Aufgaben geregelt wird; das Kind muß hier lernen, bestimmten Rollenansprüchen gerecht zu werden und bestimmte Umgebungen nach ihren definierten Zwecken zu benutzen. Der wichtigste Ort dieser Art ist die Schule; dazu gehören aber auch der nahegelegene Betrieb, die Schwimmhalle, die Bank, die Läden,...*

¹¹¹ vgl. Niederbacher/Zimmermann 2011, S. 43f

¹¹² vgl. ebd., S. 43f

¹¹³ vgl. Baacke 1991, S. 96f

- *Die Zone der ökologischen Peripherie ist die der gelegentlichen Kontakte, zusätzlicher, ungeplanter Begegnungen, jenseits der Routinisierung, die die anderen drei Zonen ermöglichen, ja sogar fordern. Zu solchen nichtalltäglichen Sphären kann der Urlaub gehören, der an der See, in den Bergen, kurz: an einem sonst unvertrauten Ort mit anderen Regularien verbracht wird*¹¹⁴.

Die genannten Zonen sind durchlässig, d.h. sie können, sofern es z.B. zu Krisen innerhalb einer Familie kommt, scharfe Grenzziehungen erfahren.

Die zentrale These des sozialökologischen Ansatzes lässt sich in Anlehnung an Bronfenbrenner und Baacke wie folgt formulieren: Je mehr Bewegungsfreiheit, Handlungs- und Kommunikationschancen die einzelnen Zonen Heranwachsenden bereithalten, desto stärker wird deren Entwicklung gefördert. Besonders entwicklungsfördernd sind Menschen, die als 'Modelle' in verschiedenen Zonen (sozusagen grenzüberschreitend) wirken, d.h. Personen, die jeweils Rollen in unterschiedlichen Lebensbereichen einnehmen und diese zu integrieren wissen¹¹⁵.

Beim sozialökologischen Ansatz wird der Mensch konsequent als ein soziales Wesen verstanden und die Frage, wie sich Lebensbedingungen auf die psychische Entwicklung auswirken am deutlichsten herausgestellt und theoretisch rückgebunden. „*Die empirische Untersuchung ist jedoch erst am Anfang und es gilt abzuwarten, ob der theoretische Anspruch, den wechselseitigen Einfluss von Mikro- und Makrostrukturen auf den Sozialisationsprozess nachzuweisen, eingelöst werden kann*“¹¹⁶.

Die Relevanz dieser vier sozialökologischen Zonen für diese Arbeit besteht darin, dass diese Zonen unterschiedliche Anforderungen, Erfahrungs- und Erleb-

¹¹⁴ Baacke 1999, S. 84f

¹¹⁵ vgl. Bronfenbrenner 1981, S. 71

¹¹⁶ Niederbacher/Zimmermann 2011, S. 45

nismöglichkeiten an Heranwachsende stellen. Durch diese Anforderungen, Erfahrungsmöglichkeiten und Erlebnismöglichkeiten soll es Heranwachsenden möglich werden sich individuell zu entwickeln und ihren Handlungsspielraum zu erweitern, denn ein wesentlicher Entwicklungsschritt für Heranwachsende besteht u.a. im Verlassen des ökologischen Zentrums der Familie und dieses „Verlassen der Familie“ ist Kernthema dieser Arbeit.

4.3 Sozialisation im 21. Jahrhundert

„Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte“¹¹⁷.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch der amerikanische Jugendforscher Robert R. Bell (1971), der in seinem Aufsatz über die „Teilkulturen der Jugendlichen“ zu dem Ergebnis kommt, dass

„nichts dagegen einzuwenden [ist], wenn Jugendliche mit sechzehn Jahren dem Rock and Roll anhängen; bedenklich wird es aber, wenn sich jemand noch mit 26 Jahren mit dieser Art von Musik identifiziert. Die beibehaltene Identifizierung lässt vermuten, daß der Anschluß an die Erwachsenenwelt selbst dann nicht gelang, als er möglich wurde.“¹¹⁸

Aussagen wie diese, findet man in der neueren wissenschaftlichen Literatur zur Sozialisation kaum mehr. Vielmehr wird heute davon ausgegangen, dass es sich bei den Theorien rund um das *„Themenfeld Sozialisation letztlich um Versuche einer Bestimmung dessen handelt, was relativ ältere Menschen als wünschenswert bzw. ‘normales’ Verhalten junger Menschen oder als Ziel von Sozialisation bzw. Entwicklung in den Lebensphasen Kindheit und Jugend ansehen“¹¹⁹.*

¹¹⁷ Sokrates zit. nach Neidhardt 1970, S. 7

¹¹⁸ Bell 1971, S. 86, zit. nach Niederbacher/Zimmermann 2011, S. 189

¹¹⁹ Niederbacher/Zimmermann 2011, S. 189f

5 Familie

Da sich diese Arbeit in Zusammenhang mit der Sozialisation mit der „Loslösung vom Familienkonzept“ beschäftigt, muss zunächst geklärt werden, was Familie ist.

Die Frage, was Familie ist, scheint auf den ersten Blick einfach zu beantworten. Schaut man jedoch genauer darauf, ergibt sich eine komplexe Aufgabenstellung und es stellt sich heraus, dass es keine allgemein anerkannte Definition von Familie gibt, weder im alltäglichen noch im wissenschaftlichen Diskurs¹²⁰.

Den Grund dafür sieht Rita Süßmuth, ehemalige deutsche Familienministerin, darin, dass Familie unterschiedliche Formen von Ausprägungen der Verwandtschaftsverhältnisse aufweist¹²¹.

5.1 Eine historische Beleuchtung

In diesem Kapitel wird die Geschichte der Familie historisch beleuchtet. Warum eine historische Beleuchtung? - Dadurch soll gezeigt werden dass Familie eine Geschichte hat. Durch diese „Geschichte“ soll aufgezeigt werden, dass die Familie ein bewegliches Element der Gesellschaft darstellt und sich fortwährend verändert. Da es eine große Vielzahl an Geschichten von Familie gibt, kann hier nur eine lineare Beschreibung der Familie von der „Großfamilie“ hin zur „Kleinfamilie“ erfolgen¹²². Im Folgenden wird nun die Entwicklung von der vorindustriellen bis zur heutigen Familie nachgezeichnet. Dies soll, wie bereits erwähnt, aufzeigen, dass Familie einem ständigen Wandel unterliegt. U.a. soll dadurch bewusst werden, dass die erste SOS-Kinderdorf-Familie nicht mehr diejenige ist, die heute vorzufinden ist.

5.1.1 Familie in der vorindustriellen Zeit

Zu dieser Zeit war die Familie v.a. geprägt durch das Christentum, die katholische Kirche und dem Lehnswesen. Die feudalen Abgaben und Dienste, sowie die dadurch entstandenen persönlichen Bindungen hatten Auswirkungen auf die

¹²⁰ vgl. Niederbacher/Zimmermann, 2011, S. 72; 4. Österreichischer Familienbericht 1999, S. 6

¹²¹ vgl. Süßmuth 2001, S. 199

¹²² vgl. Burguière, u.a. 1998, S. 285

gesellschaftliche Stellung der Familie und deren Struktur¹²³. Philippe Ariès spricht davon, dass erst im Laufe des 16. Jahrhunderts ein Bewusstsein und der Sinn für Familie und Familienleben entstanden ist¹²⁴. Ebenso wenig wie über die Familie, lassen sich allgemeine Aussagen über die Haushaltsformen im Mittelalter machen. Dass sich Fürstenhöfe, Adelshöfe und Fronhofverbände unterschieden ist verständlich. Geistliche Hausgemeinschaften, wie etwa in Klöstern unterschieden sich ebenso von städtischen und ländlichen Haushaltsformen¹²⁵.

Ehe und Familie war nur einer bestimmten Gesellschaftsschicht vorbehalten. Kein Recht eine Familie zu gründen oder zu heiraten hatten Knechte, Mägde und Besitzlose¹²⁶.

Bis ins 18. Jahrhundert betrug in Europa der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung etwa 80%¹²⁷. In dieser Bevölkerungsschicht war eine der markantesten Familien- und Haushaltsformen der damaligen Zeit vorzufinden - das „*ganze Haus*“¹²⁸. Diese Lebensform wird deshalb als „Ganzes Haus“ bezeichnet, da es sich nicht um eine Familie handelt, wie wir sie uns heute vorstellen, sondern, es war mehr eine Hausgemeinschaft, in der verwandte und nicht verwandte Personen eine gemeinsame Lebens- und Arbeitsgemeinschaft bildeten - die Kernfamilie lebt, wohnt und arbeitet mit Gefolgsleuten am bäuerlichen Hof. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung war Normalität, jedoch nicht dichotonomisch, d.h. viele Arbeiten wurden von beiden Geschlechtern, sowie von den Kindern getätigt, der engere Haushalt war jedoch der Frau vorbehalten. Autoritätsperson innerhalb der Familie war der Hausvater, welcher auch die Vertretung der Hausgemeinschaft in der Öffentlichkeit inne hatte¹²⁹. Diese Lebensform war auch in Handels- und Handwerkerfamilien anzutreffen.

¹²³ vgl. Gestrich 2003, S. 364

¹²⁴ vgl. Ariès 2001, S. 500

¹²⁵ vgl. Mitterauer 2003, S. 264f

¹²⁶ vgl. Peuckert 1996, S. 20

¹²⁷ vgl. Böhnisch 1997, S. 13

¹²⁸ Brunner 1956, nach Mitterauer 2003, S. 296

¹²⁹ vgl. Böhnisch 1997, S. 15

Vielfach um einen Mythos handelt es sich bei der Vorstellung der Dreigenerationenfamilie. Dass drei Generationen miteinander lebten, war eher selten und wenn nur für ganz kurze Zeit. Verantwortlich dafür war die geringe Lebenserwartung und die hohe Zahl an Frauen, die bei den Geburten starben. Ein weiterer Grund dafür liegt im praktizierten Erbrecht dieser Zeit. Meist war das Erben eines Hofes an eine Heirat oder an den Tod eines Elternteils gebunden. Typisch für diese Zeit war auch, dass bei einer Hofübergabe die Eltern in ein eigenes Häuschen oder einen separaten Teil des Haupthauses zogen. Das Zusammenleben von drei Generationen ist demnach ein „*Phänomen des 20. Jahrhunderts*“¹³⁰.

Die Erziehung der Kinder war in das Alltagsleben integriert. Wie bereits erwähnt wurden Kinder zu Arbeiten mitgenommen und zur Mitarbeit herangezogen. Dabei lernten sie v.a. durch Nachahmen und Abschauen der Tätigkeiten der Erwachsenen. Häufig wurden Kinder zu Diensten in einen fremden Haushalt gegeben um dort das zu lernen, was im eigenen Elternhaus nicht gelernt werden konnte. Durch dieses Verlassen der Elternhauses entstand ein neuer Lebensabschnitt - das Jugendalter. Diese Zeit führte dazu, dass ein relativ hohes Durchschnittsalter bei der Heirat, um Ende zwanzig, entstand. Ebenfalls wurde dadurch ein Individualisierungsprozess innerhalb und außerhalb der Verwandtschaftsfamilie möglich¹³¹.

Zusammengefasst erfüllte das „ganze Haus“ viele Funktionen: die Produktion, die Reproduktion, die Alters- und Gesundheitsvorsorge, sowie die Sozialisation¹³².

5.1.2 Die bürgerliche Familie

Mit Beginn der Industrialisierung, der Werteverstrebungen in der Kirche und Gesellschaft, sowie der Übergang vom Lehnswesen zum Nationalstaat veränderte sich auch das Gesellschaftsbild der Familie. In der zweiten Hälfte des 18.

¹³⁰ Hareven 1999, S. 36

¹³¹ vgl. Mitterauer 2003, S. 331f

¹³² vgl. Peuckert 1996, S. 21

Jahrhunderts bildete sich die Schicht des wohlhabenden gebildeten Bürgertums heraus. Es entstand eine neue Vorstellung von Familie und damit der Wunsch nach mehr Individualität in der Familie. „*Eines der Grundmerkmale dieser Familienform bestand in der strikten Trennung von Produktion und Reproduktion sowie jener zwischen Öffentlichkeit und Privatheit*“¹³³. D.h. die Produktion von Lebensmitteln wurde auf den außerhäuslichen Bereich verlegt. Idealvorstellung war, dass sich der Mann einer Erwerbsarbeit zuwenden konnte und Frau und Kinder sich frei von der Arbeit im Haus betätigen konnten. Allmählich bildete sich dadurch das altbekannte Geschlechterbild: der erwerbstätige Mann und die Frau die sich um Haushalt und Kinder kümmert¹³⁴. Gleichzeitig wurde der Bereich der Familie immer privater - Gefolgsleute und Diensthofen wohnten immer häufiger separat und erhielten nach und nach den Status von Angestellten. Das Individuum wurde immer wichtiger und Liebe wurde vermehrt zum Grund einer Heirat. Das darf aber nicht falsch aufgefasst werden - sehr wohl gab es auch im Mittelalter Eheschließungen bei denen Zuneigung zum Partner empfunden wurde. Es flossen damals, wie auch heute oft, rationale Überlegungen mit in die Partnerwahl ein¹³⁵.

Durch dieses neu entstandene Familienbild und der damit verbundenen Kernfamilie aus Vater, Mutter, Kind(er), bekam auch das Kind einen anderen Stellenwert. Kindheit, in dem besonderer Schutz notwendig war/ist, wurde als eigener Lebensabschnitt betrachtet. Die Fürsorge der Kinder wurde zum Hauptaufgabenbereich der Frau und der Erziehung wurde mehr Aufmerksamkeit geschenkt¹³⁶. Ende des 18. Jahrhunderts breitete sich diese Ideal der Familie immer weiter in den bürgerlichen Schichten aus. Im 19. Jahrhundert wurde das „Idealbild“ der Ehe- und Hausfrau, die sich um Haushalt und Kindererziehung kümmert immer mehr postuliert. Die neu entstandene Mittelschicht (Handwerker und Händler) strebte danach, sich mehr und mehr von der Unterschicht abzugrenzen. Das brachte auch Veränderungen der Struktur von Familie und Haus-

¹³³ Böhnisch 1997, S. 16f

¹³⁴ vgl. Hausen 1976, S.368

¹³⁵ vgl. Gestrich 2003, S. 484f

¹³⁶ vgl. Böhnisch 1997, S.19

halt mit¹³⁷. Dieses „Idealbild“ blieb bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts für die Arbeiterschicht unerreichbar, war die Fabriksarbeit vieler Frauen und Kinder zumindest zeitweise zum Überleben der Familie nötig. Nach und nach bildete sich ein neuer Wirtschaftszweig heraus - die Heimarbeit.

„Den Arbeitern [...] war dies wichtig, da die ‘Entlastung’ der Frauen von der Fabrikarbeit eine wenigstens scheinbare Annäherung an das auch in der Arbeiterschaft immer stärker in den Vordergrund tretende Ideal der bürgerlichen intimen Kernfamilie ermöglichte und damit nach außen eine gewisse Respektabilität symbolisierte“¹³⁸.

Ehe und Familie gehörten in dieser Zeit untrennbar zusammen. Die Ehe war rechtlich und kirchlich die einzige Möglichkeit des legalen Zusammenlebens von Mann und Frau. Sexualität war nur in diesem Kontext erlaubt und moralisch vertretbar. In katholischen Kreisen war Sexualität jedoch nur in Zusammenhang mit einer beabsichtigten Fortpflanzung moralisch vertretbar. Nichteheliches Zusammenleben war verboten und wurde als Konkubinat bezeichnet¹³⁹. Denjenigen, denen eine Heirat verwehrt war (Gesinde oder viele Besitzlose), war auch die Sexualität verwehrt.

5.1.3 Verbreitung des modernen Familienmodells

Wie bereits erwähnt, hatte sich im Laufe des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Leitbild der bürgerlichen Familie schichtübergreifend verbreitet. Die Lebensbedingungen in wirtschaftlich unsicheren Zeiten, wie etwa der Zwischenkriegszeit, oder während der beiden Weltkriege, verhinderte lange eine praktische Umsetzung dieser Ideale. Die bürgerliche Familie als die einzig wahre Familie, wurde vor allem von der katholischen Kirche vertreten. Dieser Umstand hatte auch Einfluss auf die Gesetzgebung: Die Familie wurde in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts unter besonderen verfassungsrechtlichen

¹³⁷ vgl. Gestrich 2003, S. 439

¹³⁸ Gestrich 2003, S. 450f

¹³⁹ vgl. Gestrich 2003, S. 509

Schutz gestellt. Einerseits wurde die Familie zum Ziel staatlicher Steuerung und Überwachung, andererseits wurde die Privatheit der Familie besonders betont und Eingriffe durch die Öffentlichkeit wurde weitgehend abgelehnt¹⁴⁰.

Der öffentliche Diskurs um die Stabilität der Familie machte rasch einen Grundwiderspruch in den Idealvorstellungen der Gesellschaft sichtbar: Der Mann hatte zwar im bürgerlichen Familienmodell als „*omnipräsentes Oberhaupt der Familie*“¹⁴¹ für den Zusammenhalt zu sorgen, war jedoch auf Grund seiner Erwerbstätigkeit zum größten Teil vom Familienleben abwesend. Dieser Umstand führte dazu, dass man einen Zerfall der Familie befürchtete, wodurch die Frau innerhalb der Familie eine besondere Stellung bekam - das moralische Vorbild der Familie, die diese emotional leiten sollte. Durch diese neue Stellung wurde die Frau v.a. in faschistischen Staaten zum besonderen Zielobjekt von Propaganda und in diesem Kontext wurden Familien- und Geschlechterbeziehungen politisch bedeutsam. Dies wiederum führte dazu, dass Sozial- und Familienpolitik erstmals zu debattierten Themen wurden¹⁴².

Zwar war das Ideal der, inzwischen modernen Kernfamilie vorhanden, auf Grund der großen Notlage der Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg, konnte die Bevölkerung den familialen Werten in dieser Zeit nur schlecht gerecht werden. Erst, als sich Mitte des 20. Jahrhunderts wie wirtschaftliche Lage verbesserte, rückte diese Ideal wieder in den Vordergrund. Einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung leistete die Einführung der Pensions-, Arbeitslosen- und Krankenversicherung Anfang der 50er Jahre. Durch diese Neuerungen konnten es sich immer mehr Menschen leisten, eine Familie zu gründen und das Familienleben nach bürgerlichem Ideal zu gestalten. Weiters fielen Heiratsbeschränkungen weg und der Anteil jener, die zeitlebens ledig blieben sank praktisch gegen Null¹⁴³. Irgendwann zu heira-

¹⁴⁰ vgl. Gestrich 2003, S. 384f

¹⁴¹ Sieder 1999, S. 215

¹⁴² vgl. ebd. 1999, S. 217

¹⁴³ vgl. Gestrich 2003, S.432

ten und eine Familie zu gründen wurde bald zu einem „*normalen Lebenslauf*“¹⁴⁴.

In den 60er Jahren fand dieses Familienmodell der modernen Kleinfamilie zugleich ihren Höhe- und Wendepunkt. In den deutschsprachigen Ländern lebten zu dieser Zeit bis zu 90% einer Generation zumindest für einige Zeit in Familien, die sich am modernen Familienmodell orientierten - die bürgerliche Kleinfamilie wurde zur Normfamilie¹⁴⁵. Diese bestand, auf einer Ehe begründet, idealerweise aus Vater, Mutter und Kind(ern) und spielt sich in einer eigenen Wohnung ab. Charakteristisch für die moderne bürgerliche Familie ist die Spezialisierung auf die Fürsorge der Kinder - die Frau als Hausfrau und Mutter, welche ganz für die Kinder da ist. Der Kontakt zur Herkunftsfamilie blieb meist bestehen und die Großmütter erweiterten den Kreis jener Frauen, die sich um die Kinder kümmerten¹⁴⁶.

Diese Modell von Familie wurde zum Ideal und auch die soziale Gesetzgebung stellte sich auf diese Familienform ein - Aufgaben von Ehefrau und -mann wurden gesetzlich verankert und Familien dieses Typs erhielten finanzielle Zuschüsse. Durch diesen Sonderstatus wurde diese Lebensform anderen gegenüber bevorzugt behandelt und durch die gesetzliche Verankerung „*im Sozialstaat institutionalisiert*“¹⁴⁷. Lebensformen, welche nicht diesem Familientyp entsprachen, wurden moralisch verachtet, waren aus rechtlichen Bestimmungen ausgegrenzt und galten als Notlösungen. Besonders galt dies für Lebensgemeinschaften von homosexuellen Paaren, deren Zusammenleben gänzlich tabuisiert wurde. Die Kernfamilie wurde so zur „*konkurrenzlosen, normalen Lebensform*“¹⁴⁸.

Dies führte quasi zu einer „Renaissance“ der katholischen Soziallehren, nach der sich die Kernfamilie an dem Vorbild der Heiligen Familie orientieren soll-

¹⁴⁴ Peuckert 1996, S.23

¹⁴⁵ vgl. Sieder 1999, S.237

¹⁴⁶ vgl. Kaufmann 1990, S. 29f

¹⁴⁷ Sieder 1999, S.237

¹⁴⁸ Sieder 199, S.244

te¹⁴⁹. Diese Orientierung wirkte sich v.a. in überwiegend katholischen Gebieten, wie Tirol aus, in der zu dieser Zeit das erste SOS-Kinderdorf in Österreich entstand. Dass Familie als Pflegeeinheit nach diesem moralisch angesehenen Modell gewählt wurde, stellt eine logische Konsequenz dar¹⁵⁰.

Ende der 60er Jahre, die Heiratsziffern waren rückläufig und Scheidungszahlen stiegen, konnte sich auch die bürgerliche Familie nicht dem Wandel entziehen. Das Bewusstsein dafür, dass der *„Ort höchsten Anspruchs auf Liebe, Intimität und Geborgenheit [...] auch Grausamkeit und Verletzung“*¹⁵¹ mit sich bringen kann. Das Ideal, welches so viele zu erreichen versuchten, blieb meist nur ein Ideal.

Das Misstrauen gegenüber der Familie als Institution wuchs an und sie wurde vermehrt als *„Ort der Unterdrückung und der Stabilisierung umfassender sozialer Ungleichheiten“*¹⁵² angesehen. Diese Ungleichheit betraf v.a. die Hierarchie zwischen den Geschlechtern, denn die Stellung der Frau im öffentlichen Raum war sehr niedrig. Im Zuge von Studentenbewegungen wurde die Kritik am bürgerlichen Modell immer lauter. Es wurde freie Sexualität und antiautoritäre Erziehung gefordert. Weiters forderte die neue Frauenbewegung die Gleichberechtigung in Beruf und Ausbildung, die Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen, die Empfängnisverhütung, die Rechtsstellung von außerehelichen Kindern sowie das Scheidungsrecht wurde gefordert.

All diese Forderungen standen im Gegensatz zu bürgerlichen sowie v.a. katholischen Moralvorstellungen. Parallel dazu fand eine Verklärung der bürgerlichen Familie in den Medien statt. Familie wurde zur *„natürlichen und sittlichen Grundlage aller menschlichen Gesellschaft stilisiert“*¹⁵³ wodurch man die der Kritik entzog. Es entstand ein zwiespältiges Bild von Familie: Einerseits die eigenen Erfahrungen und Realitäten welche selten frei von Problemlagen und Konflikten waren, andererseits das Idealbild, dem entsprochen werden sollte.

¹⁴⁹ Gestrich 2003, S.386

¹⁵⁰ vgl. Gestich 2003, S.630

¹⁵¹ Sieder 1999, S.226

¹⁵² Gestich 2003, S.380

¹⁵³ Gestrich 2003, S.381

Mitte der 80er Jahre war es durch die „Bildungsexpansion“ und die fortschreitende Individualisierung immer weniger notwendig bei einer Familiengründung die traditionelle Form zu übernehmen - v.a. die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen, sowie das Ideal einer partnerschaftlichen Beziehung änderte sich, welches immer weniger in einer Ehe gesucht wurde. Nach und nach wurden auch nicht eheliche Lebensgemeinschaften staatlich anerkannt, wodurch sich die Stellung von Alleinerziehenden Frauen deutlich verbesserte und sich immer mehr Menschen auf die „*Suche nach der eigenen Lebensform*“¹⁵⁴ machten.

Als Resultat langer öffentlicher Debatten homosexueller Lebensgemeinschaften, verlor schließlich die heterosexuelle Ehe als Basis einer Familie 2001 ihre Monopolstellung, als diese in Deutschland rechtlich anerkannt wurde.

In Österreich gibt es seit 2010 die Möglichkeit, eine gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft, am Standesamt eintragen zu lassen. Die vorherrschende Vielfalt an familialen Gemeinschaften präg(t)en die öffentliche Debatte und er stellt sich die Frage, was als „Familie“ und was als „alternative Lebensform“ bezeichnet werden kann.

5.2 Zusammenfassung

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem herkömmlichen Familienbegriff, welche Anfang der 1990er Jahre begann, ging einerseits einher mit einer Kritik an den empirischen Grundlagen und statistischen Erhebungsinstrumenten der Familienforschung, welche Familie nur als Haushaltseinheit betrachtete. Andererseits wurde eine Neuformulierung des klassischen ehezentrierten Familienverständnisses auf Grund stetiger Zunahme nicht-traditioneller familialer Lebensformen, wie Ein-Eltern-Familien, nichteheliche Lebensgemeinschaften etc. und gleichzeitigem Bedeutungsverlust der Ehe seit Ende der 1980er Jahre , nötig¹⁵⁵.

Auf Grund dieser Kritik und den sich daraus ergebenden Diskussionen formulierte beispielsweise Huinink (2008) folgende Begriffsdefinition:

¹⁵⁴ Gills 1997, Titel

¹⁵⁵ vgl. Rosenbaum & Timm 2008, S. 13

„Eine Familie ist also eine Beziehungsstruktur oder auch soziale Gruppe, deren Mitglieder durch eine Eltern-Kind-Beziehung oder durch eine [...] indirekt über Eltern-Kind-Beziehungen vermittelte Form sozialer Beziehungen [Ur-/Großeltern-Ur-/Enkel-Beziehung, Geschwisterbeziehung] miteinander verbunden sind, unabhängig davon, ob sie in einem gemeinsamen Haushalt leben oder nicht. Sie kann sich, etwa im Fall einer Familie, deren Mitglieder drei Generationen (Großeltern, Eltern, Kinder und Enkelkinder) angehören, aus Teilstrukturen zusammensetzen, die ihrerseits schon Familien darstellen. Die Eltern der mittleren Generation (zweite Generation), die selbst noch Eltern haben (erste Generation), bilden mit ihren Kindern (dritte Generation) eine solche (Teil-)Familie. Wenn sie mit Kindern in einem Haushalt zusammenleben, spricht man dann auch von einer Kernfamilie.“¹⁵⁶

Daraus resultiert, dass das gründende Merkmal für die Familie nicht mehr die Ehe oder eine elterliche Paarbeziehung ist. Diese Zentrierung wird aufgegeben für eine Kindzentriertheit, was wiederum dazu führt, dass dem Generationenzusammenhang eine zentrale Bedeutung für die Konstitution von Familie zukommt. Die Frage der Koresidenz wird dabei genau so offen gelassen, wie die Art der Verwandtschaftsbeziehungen. Ebenso findet eine Erweiterung des Familienbegriffs über den kernfamilialen Zwei-Generationen-Zusammenhang hinaus statt¹⁵⁷.

In diesem Resultat liegt auch die Relevanz dieser historischen Beleuchtung von Familie, denn durch diese wird einerseits die Veränderung von Familie seit der vorindustriellen Zeit bis ins 21. Jahrhundert verdeutlicht. Andererseits wird dadurch der Status der Familie in der Jetztzeit verdeutlicht, nämlich, dass sich das Verständnis von Familie geändert hat - nicht nur Lebensgemeinschaften mit Verwandtschaftsbeziehungen sind als Familien anerkannt, auch solche wo kein Verwandtschaftsverhältnis besteht, zu deren Kategorie auch die SOS-Kinderdorf Familie gehört.

¹⁵⁶ Huinink 2008, S. 24

¹⁵⁷ vgl. Schneider 2008, S. 260

6.2 Theorie der Familie

Systemebenen der Familie

Bronfenbrenner und Morris (1998)¹⁵⁸ weisen darauf hin, dass sich die Theorie der Familie auf vier Systemebenen bezieht, die theoretisch miteinander verknüpft sind und deren Argumentationsmuster einander ergänzen¹⁵⁹.

6.2.1 Subjektebene

Zwar ist bei Bronfenbrenner das Subjekt in der Mikroebene zu finden, Macha und Witzke (2011)¹⁶⁰ betonen jedoch die erziehungswissenschaftliche Bedeutung der Identität zusätzlich, indem sie einen eigenen Punkt der Subjektebene anführen.

*„Auf der subjekttheoretischen Ebene wird das Subjekt als Konstrukteur seiner Wirklichkeit verstanden“*¹⁶¹. D.h., dass das Subjekt aus der Summe von Normen, Rollen und Handlungsoptionen auswählt und seine Identität entwirft, und sich im Zuge dessen, an anderen Subjekten reflektiert und korrigiert¹⁶².

Im Mikrosystem Familie ist das Subjekt die kleinste Einheit. Die Person wird *„als wachsende dynamische Einheit, die das Milieu, in dem sie lebt, fortschreitend in Besitz nimmt und umformt“* in einem Prozess der Aneignung verstanden¹⁶³. Unter Aneignung ist hier zu verstehen, dass dem Subjekt die Welt nicht passiv aufgezwungen wird, sondern von ihm aktiv ausgewählt wird¹⁶⁴. D.h. wiederum, dass *„auch im Zusammenhalt einer Familie die individuellen Biographien eine bestimmte Ausrichtung durch die gemeinsam produzierten Geschichten und Regeln erhalten, die in jeder Familie unterschiedlich sind und aus der sich kein Familienmitglied lösen kann. Sie stellen einen inneren Zusammenhalt her, der*

¹⁵⁸ Bronfenbrenner/Morris 1998, o.A., nach Macha/Witzke 2011, S.10

¹⁵⁹ Macha/Witzke 2011, S. 10

¹⁶⁰ ebd., S. 10f

¹⁶¹ Keupp u.a. 2002, o.A., nach Macha/Witzke 2011, S. 10f

¹⁶² vgl. Macha/Witzke 2011, S. 10f

¹⁶³ Bronfenbrenner 1990, S. 76, zit. nach Macha/Witzke 2011, S. 10f

¹⁶⁴ vgl. Hurrelmann/Ulrich 1991, o.A., nach Macha/Witzke 2011, S.11

in der narrativen Familienforschung mit [...] Kohärenz bezeichnet wird. Es ist ein Set an gemeinsamen Anschauungen, Überzeugungen und Regeln. Selbst eine Abgrenzung von der Familie erfolgt immer im Bezug auf die Familienkonstruktion. Umgekehrt schreibt jedes Individuum an der gemeinsamen Familiennarration mit“¹⁶⁵.

6.2.2 Mikrosystem

„Ein Mikrosystem ist ein Muster von Tätigkeiten und Aktivitäten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen, die die in Entwicklung begriffene Person in einem gegebenen Lebensbereich mit den ihm eigentümlichen physischen und materiellen Merkmalen erlebt“¹⁶⁶.

Das Mikrosystem besteht aus den konkreten Interaktionsbeziehungen im engen Familienkreis. Der aktuelle Lebensbereich eines Kindes ist begrenzt durch die Menschen, mit denen sie zu Hause Kontakt aufnehmen kann. Die Entwicklung des Kindes ist in dieser Phase abhängig von den Anreizen, die es in der Familie erhält¹⁶⁷.

Macha und Witzke sehen Familie *„in einem gemeinsamen Narrations- und Identifikationsprozess“¹⁶⁸ befangen. „Damit wird die narrative Ko-Konstruktion einer Familienbiographie als gemeinsam konstruiertes Set von Erfahrungen, Werten, Normen und Beziehungsregeln betrachtet, die in Metaphern und Geschichten erzählt wird und worüber man sich narrativ immer wieder neu verständigt und sich dabei mit einer Narration identifiziert“¹⁶⁹.*

Demnach stehen die Ko-Konstruktion und die Kohärenz in gewissem Sinne im Widerspruch, jedoch ist es sinnvoll, sowohl für die Subjekttheorie als auch für die Familientheorie, *„von Kohärenz zu sprechen, wenn man bedenkt, dass dieses Gefühl ebenso flüchtig ist wie die individuelle Identität und ebenso stets neu verhandelt und bestätigt werden muss. Die Interaktion zwischen Person und*

¹⁶⁵ Fiese/Spagnola 2005, o.A., zit. nach Macha/Witzke 2011, S. 11

¹⁶⁶ Bronfenbrenner 1981, S. 38

¹⁶⁷ vgl. Niederbacher/Zimmermann 2011, S. 42 f

¹⁶⁸ Macha/Witzke 2011, S. 11

¹⁶⁹ Macha/Witzke 2008a, o.A., zit. nach Macha 2011, S.11

*Umwelt ist durch Reziprozität gekennzeichnet, Einflüsse geschehen in beide Richtungen*¹⁷⁰. *„Die Umwelt umfasst mehrere Lebensbereiche und die Verbindung zwischen ihnen“*¹⁷¹.

Davon, dass die wichtigste Aufgabe der Familienerziehung in der Orientierungsaufgabe der Eltern anhand von Werten, Regeln und Normen liegt, davon geht nicht nur diese Diplomarbeit aus, sondern auch Macha (2007) verweist darauf. Diese Orientierungsaufgabe dient dazu Zusammenhalt zu bewirken. Zusammenhalt *„drückt ein gemeinsames Wertgefühl und einen Lebenssinn aus. [...] Aus erziehungswissenschaftlicher Sicht grundlegende Aspekte von Familie sind außerdem (1). der Generationenunterschied und die Verantwortung der älteren für die jüngeren Generation in Bezug auf Erziehung und Bildung (Ecarius 2007, S. 146) sowie (2.) der Geschlechterunterschied, und (3.) der staatliche Schutz der Kinder und der Familie“*¹⁷². Macha und Witzke (2011)¹⁷³ weisen darauf hin, dass Interaktion das Kernstück der Familie darstellt. *„Die familiäre Interaktion ist stets durch zwei einander oft widersprechende Seiten gekennzeichnet, nämlich der Verbundenheit mit der Familie und die Bewältigung von Konflikten in Familien. Die normativ fundierten alltäglichen Aushandlungsprozesse sind das zentrale Element von Familie und entscheiden über den Stil der Familienbiographie. Ziel ist zum einen die Balance zwischen den Interessen der Familienmitglieder [...], zum anderen das psychische Wachstum der Familienmitglieder gemäß ihren Begabungen“*¹⁷⁴.

Stabilität und Geborgenheit in der Familie wird durch Wiederholung von Ritualen, Spielen und Erziehungspraktiken geschaffen. Durch ein *„ausgewogenes Verhältnis von Nähe und Distanz“*¹⁷⁵, kann die Familie die personalen Eigenarten der Mitglieder ausgleichen und durch die frühen Erfahrungen, die in der

¹⁷⁰ Macha 2011, S. 11f

¹⁷¹ Bronfenbrenner 1990, S.76

¹⁷² BMFSFJ 2006, o.A., zit. nach Macha 2011, S. 12

¹⁷³ vgl. Macha 2011, S. 12

¹⁷⁴ Huschke-Rhein 1983, o.A., zit. nach Macha/Witzke 2011, S. 12

¹⁷⁵ Macha 2011, S. 12

Familie gemacht werden, die Handlungsmuster der Mitglieder beeinflussen¹⁷⁶. „Die emotionale Stabilisierung wird als eine der Hauptleistungen von Familien angesehen und wertgeschätzt“¹⁷⁷.

Aus Sicht der Kinder sind familiäre Wärme, keine starken Kontrollen und hohe Kommunikationsqualität die wesentlichen Bausteine des Wohlbefindens innerhalb der Familie. Die Frage, wie diese Interaktion innerhalb der Familie funktioniert ist nicht einfach zu beantworten. „Es geht um Macht und Autorität der Eltern und um ihre Orientierungsleistung, um das Anmelden von Interessen und deren Ausgleich, aber auch um die Förderung der Kinder entsprechend ihren inhärenten Begabungen. Alle Interaktionen beziehen die Familienmitglieder auf sich selbst, weil es selbstreferentielle Prozesse von höchster individueller Relevanz sind“¹⁷⁸. Durch diese Uneinigkeit und Übereinstimmung in der Familie entstehen Konflikte. „Die unterschiedlichen Interessen der Elterngeneration und der heranwachsenden Kinder- und Jugendgeneration mit ihren rasch wechselnden Ansprüchen und Wünschen nach Selbständigkeit bedürfen ständig neuer Anpassungsleistungen von beiden Seiten“¹⁷⁹.

Diese Anpassungsleistungen beziehen sich auch auf den Kontakt mit der Umwelt (Nachbarn, Freunde etc.). Man kann daher eine „Binnen- und Außenstruktur“¹⁸⁰ von Familie feststellen. In der Binnenstruktur kann Familie als Interaktionssystem verstanden werden, als „vibrierende Einheit“, die sich fortlaufend verändert¹⁸¹. Die Interaktionsstile in der Familie können schnell zur Gewohnheit werden und entwickeln sich „zu einer intergenerationalen Struktur der Interaktion, die den alltäglichen Umgang miteinander regelt“¹⁸².

¹⁷⁶ vgl., ebd., S. 12

¹⁷⁷ Lange 2007, S. 246, zit. nach Macha/Witzke 2011, S. 12

¹⁷⁸ Macha 2011, S. 12

¹⁷⁹ ebd. S. 13

¹⁸⁰ Claessens 1972, o.A., nach Macha/Witzke 2011, S. 13

¹⁸¹ ebd., zit. nach Macha 2011, S. 13

¹⁸² Ecarius 2002, o.A. zit. nach Macha 2011, S. 13

6.2.3 Meso-, Exo- und Makrosystem

Wie bereits in dieser Arbeit erwähnt, umfasst das Mesosystem die Wechselbeziehung zwischen Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt ist (z.B. Familie, Schule). Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, die sie jedoch indirekt beeinflussen, bezeichnet man als Exosystem (z.B. Arbeitsplatz der Eltern) und das Makrosystem bezieht sich auf formale Ähnlichkeiten in diesen Systemen niedriger Ordnung, die in der Kultur bestehen¹⁸³.

Familien sind auf der gesellschaftlichen Ebene in einem Netzwerk und mit den sie umgebenden Systemen (z.B. Verwandtschaft, Nachbarschaft, Schule etc.) verbunden. Dies hat Auswirkungen auf die Definition von Familie: *"Familie ist nicht länger als eine isolierte Einheit und 'Keimzelle der Gesellschaft' zu betrachten, in der Erziehung und Bildung der Kinder geschehen in Interaktionen mit den oben genannten umgebenden Systemen und Bildungsinstitutionen und werden auch von daher weitgehend in ihrer Struktur definiert"*¹⁸⁴.

Eine neue Vision von Familie als Ko-Konstruktion, gibt die Abgeschlossenheit der Kernfamilie zugunsten einer Integration von Familie in gesellschaftliche Netzwerke auf und ergänzt die Aufgaben innerhalb der Familie durch Netzwerke mit Dienstleistungen, die sich der Erziehungs- und Bildungsaufgabe der Eltern unterordnet und nach Wahl in Anspruch genommen werden können. Diese Abgeschlossenheit der Familie rekonstruiert die Ziele der Familie, die für ein gemeinsames psychisches Wachstum Räume eröffnet und Strukturen eröffnet, in der individuelle Entwicklung ebenso möglich ist, wie gemeinsame Ko-Konstruktionen - Grenzen zwischen Innen und Aussen werden durchlässig, d.h. Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie wird zur gemeinsamen Aufgabe von Familie und Gesellschaft¹⁸⁵.

¹⁸³ vgl. Bronfenbrenner 1990, S. 76f, nach Macha 2011, S. 13

¹⁸⁴ BMFSFJ 2006, o.A., zit. nach Macha 2011, S. 14

¹⁸⁵ vgl. Macha 2006, o.A., nach Macha 2011, S. 14

6.2.4 Chronosystem

„Dieser als Chronosystem bezeichnete Kontext (Bronfenbrenner 1990) bezieht sich auf zeitliche Veränderungen der Personen und des Umweltsystems in Lebensübergängen oder Transitionen. Rollen wandeln sich ... Es gibt auch 'Ketten' von Übergängen über eine längere Zeit hinweg, von Bronfenbrenner als 'Life Course' bezeichnet. Das sind Anpassungsprozesse, die einander bedingen und aufeinander folgen, so etwa der Rollenwechsel, der durch Heirat, Geburt und Erziehung von Kindern [...] erforderlich wird“¹⁸⁶.

Böhnisch (2004) weist darauf hin, dass innerhalb der Familie *„ein Wechsel der erzieherischen Aufgaben (und Methoden) erforderlich“¹⁸⁷* ist, *„der sich an der altersspezifisch wachsenden Selbstorganisation der Kinder orientiert“¹⁸⁸*. Das bedeutet, dass die Kontrolle und Steuerung abnehmen muss und im Zuge dessen, die Autonomie der Kinder und Jugendlichen zunehmen muss. Werte, Rituale und Regeln bleiben zwar erhalten und verbindlich, werden jedoch mit zunehmendem Alter von den Kindern und Jugendlichen mit gestaltet.

¹⁸⁶ Macha 2011, S. 15

¹⁸⁷ Böhnisch 2004, zit. nach Macha/Witzke 2011, S. 15

¹⁸⁸ ebd., zit. nach Macha 2011, S. 15

II UNTERSUCHUNGSTEIL

7 Methodischer Zugang

Im ersten Kapitel habe ich die Entstehung und Entwicklung des SOS-Kinderdorfes und die sozialökologischen Zonen nachgezeichnet. Auch die Geschichte der Familie wurde insofern beleuchtet, dass ihr steter Wandel und die Entstehung der Kleinfamilie ersichtlich wurden. Dabei lag der Fokus darin, aufzuzeigen, welche Ideale der SOS-Kinderdorf-Familie zugrunde liegen und wie sich die Betreuung nach der Lösung von familiengeführten Wohnformen - dem Jugendwohnen - gestaltet.

Diese Darstellungen haben bereits einige Informationen über die Aspekte der Lösung vom Familienkonzept geliefert.

Konkretisiert lässt sich meine Fragestellung nun dahingehend formulieren, welche Auswirkungen die Lösung vom Familienkonzept auf den Sozialisationsprozess der, vom SOS-Kinderdorf betreuten, Kinder- und Jugendlichen hat.

Ich gehe davon aus, dass es bei diesem Übergang zu persönlichen Krisen kommen kann, welche sich in unterschiedlichsten Ausprägungen äußern, da durch das verlassen des Eingebundenseins in eine Familie plötzlich die gewohnte Alltagsstruktur, Regeln, Normen, Werte etc. verändern (können). Diese hypothetische Annahmen sind durch die geführten ExpertInneninterviews zu überprüfen.

Um meine Fragestellung zu beantworten greife ich, wie bereits erwähnt, auf das ExpertInneninterview nach Gläser und Laudel (2009) zurück. Durch die ExpertInneninterviews, welche mit den GeschäftsführerInnen und einem Leiter einer Jugendwohnform der beiden SOS-Kinderdörfer geführt wurden, sowie mit MitarbeiterInnen des Fachbereich Pädagogik - Qualitätsentwicklung vom SOS-Kinderdorf Österreich in Innsbruck, möchte ich die Einschätzungen von internen Fachleuten erkunden. Der Grund für die Wahl dieser InterviewpartnerInnen liegt darin, da eine Befragung der SozialpädagogInnen, die im Alltag direkt mit den Jugendlichen arbeiten, sowie eine Befragung von Jugendlichen, die in den zu erforschenden Wohnformen betreut werden, den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen würden.

Die geführten Interviews stellen natürlich keine repräsentative Einschätzung aller SOS-Kinderdörfer dar, können jedoch hilfreich sein, um einen Eindruck von der organisatorischen Ebene zu erhalten.

Interpretiert werden die verschiedenen Untersuchungsergebnisse vor dem Hintergrund der Theorie der Familie, welche ich im fünften Kapitel ausgeführt habe.

8 Das Experteninterview

Bei den durchgeführten Interviews handelt es sich um ExpertInnengespräche, mit dem Schwerpunkt auf die Phase der Lösung vom Familienkonzept bzw. den Umzug in Teamgeführte Betreuungsangebote. Die geführten Interviews haben keinen hypothesenprüfenden Charakter, sondern dienen zur Erkundung der Einschätzung der jeweiligen ExpertInnen. In erster Linie ging es mir bei der Wahl der InterviewpartnerInnen darum, die Einschätzung von Personen, welche leitende Funktionen in den jeweiligen SOS-Kinderdörfern besetzen, zu erkunden. Weiters wurde ein Interview mit ExpertInnen des Fachbereiches Pädagogik des SOS-Kinderdorf Österreich in Innsbruck geführt. Für alle Interviews wurden getrennte Leitfäden, welche inhaltlich größtenteils übereinstimmen erstellt. Die Leitfäden wurden hinsichtlich der verschiedenen Aufgaben- bzw. Tätigkeitsbereiche der Befragten spezifiziert.

8.1 Themenbereiche der Interviews

Struktur im SOS-Kinderdorf

In diesem Fragenbereich geht es in erster Linie darum, räumliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden SOS-Kinderdörfer aufzuzeigen. Im Wesentlichen geht es darum aufzuzeigen, wie „Dorf“ in der Großstadt bzw. in einer Kleinstadt am Land gestaltet wird.

Betreuungsformen im SOS-Kinderdorf

Hier geht es darum Unterschiede in den verschiedenen Betreuungsformen, welche von den jeweiligen SOS-Kinderdörfern angeboten werden, falls vorhanden, herauszufinden.

Lösung vom Familienkonzept

In diesem Fragenkomplex geht es um den Prozess der Lösung vom Familienkonzept, d.h. dem Umzug in eine Jugendwohngruppe bzw. ins Jugendhaus. Im Konkreten wird hier darauf eingegangen, wie Kinder bzw. Jugendliche mit diesem Umzug zurecht kommen, wie diese darauf vorbereitet werden, ob es zu Krisen kommt, ob und wie diese Krisen überwunden werden, wie die Jugendlichen in ihrem Sozialisationsprozess unterstützt werden und ob die Lösung vom Familienkonzept Auswirkungen auf den Sozialisationsprozess der Jugendlichen hat.

8.2 Vorgehensweise und Auswertung der Interviews

Bei den ExpertInneninterviews liegt der Schwerpunkt auf der inhaltlich-thematischen Ebene. Sämtliche Interviews wurden nach dem Auswertungsvorschlag von Gläser und Laud (2009) transkribiert. Thematisch wichtige oder besonders aussagekräftige Passagen werden wörtlich transkribiert.

9 Einschätzungen der ExpertInnen

In diesem Kapitel werden nun die geführten Interviews, auf das Thema der Lösung vom Familienkonzept, hin untersucht. Dies erfolgt zunächst anhand des geführten Interviews mit dem Geschäftsleiter vom SOS-Kinderdorf Wien, der Geschäftsführerin vom SOS-Kinderdorf Pinkafeld und abschließend anhand des geführten Interviews mit MitarbeiterInnen der Abteilung Fachbereich Pädagogik, vom SOS-Kinderdorf Österreich.

9.1 Lösung vom Familienkonzept

Auf die (möglichen) Auswirkungen, die die Lösung vom Familienkonzept, hin zum teamgeführten Jugendwohnen, in Wien und Pinkafeld mit sich bringen (können), wird nun näher eingegangen.

SOS-Kinderdorf Wien

Das pädagogische Konzept des SOS-Kinderdorfs Wien sieht prinzipiell keine Übersiedelung von der Kinderdorffamilie ins Jugendwohnen vor.

„Kinder bleiben in dieser Einrichtung, in der sie aufgenommen werden bis zur Verselbständigung, oder bis zur Rückführung“¹⁸⁹.

Die Realität zeigt, dass die Theorie nicht immer mit der Praxis übereinstimmt, d.h. es kommt, obwohl dies *„programmatisch ideologisch nicht vorgesehen ist“¹⁹⁰*, immer wieder zu Übersiedelungen.

Allgemein gültige Gründe für diesen Übergang von der Familie hin zum Jugendwohnen konnten aus dem Interview nicht gewonnen werden, da meist mehrere Faktoren mitspielen, die zu diesem Übertritt führen.

„... es [ist] zulässig, wenn ein Kind 13, 14 Jahre alt wird, wenn dann überlegt wird über einen Übertritt in die Jugendwohngruppe und einmal anzubieten und wenn es für das Kind, also für den Jugendlichen und für alle anderen Beteiligten

¹⁸⁹ ExpertInneninterview 1, S. 4

¹⁹⁰ ebd., S. 4

*stimmig ist, diese Veränderung auch zuzulassen, mitzutragen, mitzubegleiten, mitzugestalten*¹⁹¹.

Ein Übertritt von der SOS-Kinderdorffamilie, vom Kinderwohnen aber auch von einer Kinderwohngruppe, ins Jugendhaus war im SOS-Kinderdorf in Wien lange Thema einer endlosen Diskussion. Grund dafür war u.a. die geringe Begeisterung der MA11. Aber nicht aus pädagogischen Gründen, sondern, *„weil da können wir ja dann [Anm.: nach kurzer Zeit, etwa ein bis zwei Jahren] schon wieder einen neuen Platz suchen für das Kind*¹⁹².

Hier ging es also nicht um pädagogische Überlegungen, sondern eher um das Suchen eines neuen Betreuungsplatzes und v.a. um die wirtschaftliche Komponente. D.h. jeder Platz der nicht besetzt ist fehlt im Budget. Andererseits: *„Bei den Ausgaben hat man immer die selben. Ob ich 7 oder 8 Kinder habe... das ist das Dahinstehende. Insofern ist das Schöne, dass man gut auf die individuellen Gegebenheiten, Bedürfnisse und Wünsche der Kinder auch eingehen kann [...], aber es auch beibehalten kann [Anm.: die derzeitige Betreuungsform]. Es muss keiner übersiedeln und das find ich so fantastisch, dass die [Anm.: die Jugendlichen] dableiben können, es wird ihnen aber eher zu eng, das ist die Realitätswahrnehmung*¹⁹³.

Dass es zu unterschiedlichsten Krisen bei dem/der Jugendlichen bei diesem Übergang ins Jugendwohnen kommt, kann zwar teilweise bestätigt werden, wie sich diese Krisen äußern und ob diese Auswirkungen auf den Sozialisationsprozess haben, kann jedoch ebenfalls nicht allgemein gültig beantwortet werden.

„Kinder in der Krise übersiedeln ist eigentlich ein ziemlicher Wahnsinn, Kinder nicht in der Krise zu übersiedeln heißt, ich mache geplant einen Betreuungs-

¹⁹¹ ebd., S. 12

¹⁹² ebd., S. 13

¹⁹³ ebd., S. 13

wechsel ... beides ist nicht gescheit.... wie geht man damit um? Das ist die Frage, das ist die große Challenge. Ich persönlich bin immer der Meinung Kinder sollten dort bleiben wo sie aufgenommen wurden... solange es die Mutter oder der Vater gut schafft“¹⁹⁴.

Ein wesentlicher Punkt bei der Lösung vom Familienkonzept scheint auch jener zu sein, bei dem es darum geht, ob der oder die Jugendliche überhaupt betreut werden möchte.

„... jemand der sich einer Betreuung entzieht, den kannst du nicht betreuen. Wie kannst du dann mit dem Kind etwas tun?“¹⁹⁵.

Der Umzug ins Jugendhaus und die damit verbundene Lösung vom Familienkonzept scheint auch auf eine gewisse Art und Weise eine Art „Flucht“ darzustellen. Als Flucht ist hier gemeint, dass Jugendliche den verschiedenen Konflikten, welche er oder sie auf Grund des Alters, so scheint es ebenfalls, mit der SOS-Kinderdormutter haben, aus dem Weg gehen möchten oder keinen anderen, oft leichteren Ausweg finden, als ins Jugendwohnen zu wechseln. Weiters so scheint es, hofft der oder die Jugendliche, dass im Jugendhaus eher auf seine „jugendlichen Bedürfnisse“ eingegangen wird, als dies in einer SOS-Kinderdorffamilie, in der mehrere und meist auch noch jüngere Kinder leben, möglich ist. Diese Überlegungen scheinen häufig mit falschen Vorstellungen vom Jugendwohnen einherzugehen.

„[Es] entstehen bestimmte Bedürfnisse und es entstehen bestimmte Bilder und es entsteht so ein bisschen, ja was darf man denn alles in der Jugendwohngruppe und was darf man nicht in der anderen und dann kommen, ja diese nicht wirklich tieferen Emotionen, sondern die vordergründigen ... da darf man biss-

¹⁹⁴ ebd., S. 4f

¹⁹⁵ ebd., S. 5

*chen länger fernsehen und vielleicht auch ein bisschen mehr Taschengeld, ein bisschen mehr Ausgang und diese Dinge und die reizen ...*¹⁹⁶.

SOS-Kinderdorf Pinkafeld

Das pädagogische Konzept des SOS-Kinderdorfs Pinkafeld sieht, wie auch das SOS-Kinderdorf Wien, prinzipiell keine Übersiedelung von der Kinderdorffamilie ins Jugendwohnen vor.

*„Es gibt die Möglichkeit des Schnupperns ... in dieser Zeit haben die Jugendlichen die Möglichkeit das Jugendhaus kennenzulernen und mögliche Ängste oder Vorurteile abzubauen. Wichtig ist uns [Anm.: dem Betreuungspersonal] dabei, dass sich die Jugendlichen nicht vor dem Umzug fürchten, sondern einen positiven Zugang im Zusammensein mit Gleichaltrigen bekommen. Durch dieses Zusammensein mit Gleichaltrigen merken wir sehr oft Entwicklungsschübe der Jugendlichen“*¹⁹⁷.

*„Wichtig hierbei ist es, im Vorfeld Berührungsängste zu beseitigen ... durch das greifbar-machen gemeinsamer Aktivitäten. Die Jugendlichen suchen sich in dieser Zeit sehr häufig Vorbildfiguren - diese können verschiedenster Weise sein - ein Pädagoge, ein Jugendlicher oder jemand anderer. Wichtig dabei ist, dass sich der Jugendliche diese Vorbildfigur selbst aussuchen kann“. Im Jugendhaus bekommt allerdings jede/r Jugendlich/e eine BezugsbetreuerIn, d.h. ein Erzieher ist für mind. einen Jugendlichen direkt zuständig, die Betreuung erfolgt jedoch durch alle PädagogInnen im Team im Radl-Dienst [Anm.: gemeint ist hier der Turnusdienst]“*¹⁹⁸.

¹⁹⁶ ebd., S. 12

¹⁹⁷ Interview 2, S. 1

¹⁹⁸ ebd., S. 1

Ebenso, wie beim SOS-Kinderdorf Wien, wird auch vom SOS-Kinderdorf Pinkafeld berichtet, dass es zu unterschiedlichsten Krisen bei dem/der Jugendlichen bei diesem Übergang ins Jugendwohnen kommen kann.

„Oft kommt es in der Pubertät zu vermehrten Konflikten in der Kinderdorffamilie und die Jugendlichen äussern den Wunsch ins Jugendhaus zu gehen. Einige Jugendliche möchten gar nicht ins Jugendhaus. Da dieser Umzug im Regelfall freiwillig erfolgt, besteht die Möglichkeit bis zur Volljährigkeit in der Kinderdorffamilie zu bleiben“¹⁹⁹.

„Wichtig ist [...], dass wir [Anm.: das Betreuungspersonal] darauf achten, dass wir, wenn möglich, den Jugendlichen nicht in einer Krise ins Jugendhaus übersiedeln, sondern versuchen die Krise vorher aufzuklären. Deshalb ist es für uns und natürlich für den Jugendlichen ganz wichtig in einer positiven Zeit im Jugendhaus zu Schnuppern...“²⁰⁰.

Hier ist anzumerken, dass der „Umzug im Regelfall freiwillig erfolgt“²⁰¹, es jedoch auch Ausnahmesituationen gibt, wie etwa die Pensionierung einer SOS-Kinderdorf-Mutter. In solchen Fällen ist der Übertritt ins Jugendhaus oftmals die „einzige Alternative zur weiteren Betreuung von Jugendlichen“²⁰².

Bezüglich der Auswirkungen auf den Sozialisationsprozesses kann gesagt werden, dass „... bisher die Erfahrung gemacht [wurde], dass der Umzug ins Jugendhaus positive Auswirkungen auf den Sozialisationsprozess hat. In dieser Zeit spielen peer-groups eine ganz wichtige Rolle. Die Jugendlichen lernen sich abzugrenzen, lernen Konsequenzen für ihr eigenes Handeln zu tragen. Das Behütet sein in der Kinderdorffamilie ist schön und gut - die Realität ist jedoch nicht abwendbar. Deshalb ist es wichtig, und das leistet das Jugendhaus,

¹⁹⁹ ebd., S. 2

²⁰⁰ ebd., S. 2

²⁰¹ ebd., S. 2

²⁰² ebd., S. 2

*Schritt für Schritt über verschiedene Stationen [Anm.: hier sind die verschiedenen Betreuungsformen des Jugendwohnens gemeint] und durch langsames auslaufen der Betreuung zur Selbständigkeit zu gelangen*²⁰³.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass eine Selbständigkeit nicht von allen Jugendlichen erreicht werden kann.

*„Beim Großteil der Jugendlichen funktioniert dies [Anm.: die Verselbständigung] gut, es gibt jedoch auch immer wieder Ausreisser“*²⁰⁴.

Fachbereich Pädagogik

Auf Grund der Inhalte dieses Gespräches kann die Hypothese, ob es Unterschiede gibt, wie Jugendliche aus den verschiedenen Betreuungsformen den Übergang bzw. den Übertritt ins Jugendwohnen meistern, welche im Kapitel 1.6 Betreuungsformen, aufgestellt wurde teilweise bestätigt, jedoch nicht allgemein gültig beantwortet werden.

Fakt ist, dass es drei Gruppen von Jugendlichen gibt, die im Jugendwohnen betreut werden. Da ist die Gruppe der Jugendlichen, die zuvor in einer SOS-Kinderdorf-Familie betreut wurden, die Gruppe jener Jugendlichen die in einer teamgeführten Betreuungsform des SOS-Kinderdorfes gewohnt haben und eine dritte Gruppe, die sich aus Jugendlichen zusammensetzt, die direkt von der Jugendwohlfahrt an eine Jugendwohnform vermittelt werden.

Zur ersten Gruppe, jenen Jugendlichen aus einer SOS-Kinderdorf-Familie, kann gesagt werden, dass es zwar seitens des bzw. der Jugendlichen, der SOS-Kinderdorf-Mutter und dem Jugendhaus zu einem guten Einvernehmen bezüglich des Übertritts ins Jugendwohnen kommt, jedoch die große Bindung, die der oder die Jugendliche zu seiner bzw. ihrer SOS-Kinderdorf-Mutter oder -Vater

²⁰³ ebd., S. 1

²⁰⁴ ebd., S. 1f

hat, durchwegs nicht unproblematisch für die Betreuungsplanung im Jugendwohnen sein kann²⁰⁵.

Zu Krisen führen kann bzw. problematisch in dieser Zeit ist u.a, dass, wie bereits erwähnt, das Alter, in dem die Jugendlichen in das Jugendwohnen wechseln *„grundsätzlich Krisenbehaftet“* ist und, dass in dieser Zeit *„zwei Systeme aufeinandertreffen: [Einerseits das] klassische Kinderdorfsystem, relativ behütet, für relativ viel wird gesorgt, klare Strukturen und die Jugendlichen beginnen dann halt an mit 14, 15 [...] zunehmend mit dem Loslösungs-, Verselbstständigungsprozess ... [Andererseits] das System im Jugendwohnen [bei dem] halt mehr Selbständigkeit von Grund auf gefordert wird von den Jugendlichen und Dinge, die halt alle früher von der Kinderdorfmutter gemacht wurden, nicht mehr dann selbstverständlich übernommen werden und dass das dann mitunter Krisen oder Anpassungsstörungen auslösen kann [...]“*²⁰⁶.

Hier stellt sich die Frage, ob Krisen bewusst geplant werden, d.h. ob man die Jugendlichen bewusst in eine gewollte Krise bringt um diesen Lösungsprozess- und/oder Verselbstständigungsprozess in Gang zu setzten.

Laut diesem ExpertInneninterview befindet sich das SOS-Kinderdorf gerade in einer Umbruchsphase, d.h. aktuelle Konzepte werden zur Zeit neu überarbeitet. Eine Überlegung, welche für diese Arbeit relevant ist, ist jene, dass darüber nachgedacht wird, ob das familiäre Setting hinsichtlich des Verselbstständigungsprozesses und der Sozialisation von Jugendlichen noch passend ist, da in dieser Zeit die peer group, die Arbeits-bzw. Lehrstellensuche und Ausbildung im Vordergrund des Interesses der Jugendlichen stehen²⁰⁷.

Nicht unproblematisch ist auch oft, dass teilweise beobachtet wird, dass *„durchwegs Konfliktpotential zwischen der einen oder anderen Kinderdorfmutter, die halt irgendwie so den Eindruck hat, im Jugendhaus können die Jugendlichen machen was sie wollen und dort wird sowieso nur gesoffen und Drogen*

²⁰⁵ vgl. ExpertInneninterview 3, S. 2

²⁰⁶ ebd., S. 3

²⁰⁷ vgl., ebd., S. 4

und was weiß ich was und die Betreuer aus dem Jugendhaus haben da einfach einen ganz anderen Blick auf die Sache. Ja und ich denke in diesem Spannungsfeld finden sich die Jugendlichen halt gerade im Übergang“²⁰⁸.

Hinsichtlich der Unterschiede des Übertritts von einer teamgeführten Wohnform und einem Übertritt aus einer SOS-Kinderdorffamilie heraus ins Jugendwohnen ist es *„ja relativ naheliegend, wenn ein Kind oder Jugendlicher schon länger diesen, also von einem Team betreut wird, tut es sich dann leichter, wenn es dann weiter von einem Team im Jugendhaus betreut wird. Man könnte natürlich auch dagegen argumentieren, weil das würde eigentlich grundsätzlich das Betreuungssystem von der Kinderdorffamilie eher anzweifeln, weil dann kann man ja sagen, brauchen wir das dann noch oder machen wir nur mehr teamgeführte Geschichten, weil dann tun sich die Jugendlichen leichter bei der Verselbständigung [...]“²⁰⁹.*

Ein nicht unwesentlicher Punkt beim Wechsel von einer Bezugsperson hin zu einem SozialpädagogInnenteam scheinen hier die neuen Möglichkeiten zu sein, die sich für Jugendliche ergeben. Mit neuen Möglichkeiten ist hier das vermehrte austesten von Regeln und Grenzen, d.h. wie weit kann man bei jedem einzelnen Sozialpädagogen, bei jeder einzelnen Sozialpädagogin gehen. Dieser, trotz klarer Regeln im Jugendhaus, gegebene Umstand, dass die Individualität der einzelnen SozialpädagogInnen durchaus befürwortet wird in der Arbeit mit den Jugendlichen führt nicht selten dazu, dass die Meinung und die Einstellung, v.a. von SOS-Kinderdorf-Müttern, über Jugendwohneinrichtungen nicht immer die positivsten sind. Beispielsweise wird damit argumentiert, dass Jugendliche *„vermehrt zu Alkohol greifen, vermehrt Drogen ausprobieren, ihre Sexualität oft hemmungslos ausleben ...“²¹⁰.*

Ob dies tatsächlich der Realität entspricht bzw. im Wechsels ins Jugendwohnen ihren Ausgang findet, oder ob Jugendliche dieses Verhalten auch zeigen, wenn

²⁰⁸ ebd., S. 4

²⁰⁹ ebd., S. 4f

²¹⁰ ebd., S. 2

sie in der SOS-Kinderdorf-Familie weiterhin betreut worden wären, kann an dieser Stelle nicht allgemein gültig beantwortet werden.

Fakt ist jedoch, dass eine langjährige, vertrauensvolle Beziehung zur SOS-Kinderdorf-Mutter/ -Vater von großer Bedeutung für die Jugendlichen ist. *„...der oder die Jugendliche [kann] durchaus in der Zeit wo er im Jugendhaus oder sie im Jugendhaus ist darauf zurückgreifen [...], da ist ja [die Beziehung] nicht zwangsläufig gekappt, das ist ja der Wert dadurch, dass sie [die Jugendlichen] dann vielleicht soviel an Sicherheit und Vertrauen und Selbstvertrauen gefunden haben, dass sie sich dann leichter tun auch selbstbewusst und zunehmend alleinverantwortlich [...] zurecht zu finden“*²¹¹.

²¹¹ ebd., S. 5

10 Resümee

10.1 Beantwortung der Forschungsfrage

„Welche Auswirkungen hat die Lösung vom Familienkonzept auf den Sozialisierungsprozess der, vom SOS-Kinderdorf betreuten, Kinder- und Jugendlichen?„

Um diese Forschungsfrage zu beantworten wird versucht, die zuvor ausgearbeiteten Einschätzungen der ExpertInnen vor dem Hintergrund der Theorie der Familie, welche im fünften Kapitel näher ausgeführt wurden, zu interpretieren.

Systemebenen der Familie

10.1.1 Subjektebene

Im Mikrosystem Familie ist das Subjekt die kleinste Einheit. Die Person wird *„als wachsende dynamische Einheit, die das Milieu, in dem sie lebt, fortschreitend in Besitz nimmt und umformt, in einem Prozess der Aneignung verstanden“*²¹². Unter Aneignung ist hier zu verstehen, dass dem Subjekt die Welt nicht passiv aufgezwungen wird, sondern von ihm aktiv ausgewählt wird²¹³. D.h. wiederum, dass *„auch im Zusammenhalt einer Familie die individuellen Biographien eine bestimmte Ausrichtung durch die gemeinsam produzierten Geschichten und Regeln erhalten, die in jeder Familie unterschiedlich sind und aus der sich kein Familienmitglied lösen kann. Sie stellen einen inneren Zusammenhalt her, der in der narrativen Familienforschung mit [...] Kohärenz bezeichnet wird. Es ist ein Set an gemeinsamen Anschauungen, Überzeugungen und Regeln.“*²¹⁴.

Hinsichtlich der geführten Interviews, kann dies teilweise bestätigt werden.

Innerhalb der Familie, dem *„klassischen Kinderdorfssystem, [wachsen die Kinder und Jugendlichen] relativ behütet [auf], für relativ viel wird gesorgt, [es gibt] klare Strukturen“*²¹⁵.

²¹² Bronfenbrenner 1990, S. 76, zit. nach Macha/Witzke 2011, S. 10f

²¹³ vgl. Hurrelmann/Ulrich 1991, o.A., nach Macha/Witzke 2011, S.11

²¹⁴ Fiese/Spagnola 2005, o.A., zit. nach Macha/Witzke 2011, S. 11

²¹⁵ ExpertInneninterview 3, S. 3

Zwar geben die geführten Interviews keine Information darüber, es wird jedoch angenommen, dass die von Fiese und Spagnola angesprochenen Themen, wie gemeinsame Anschauungen, Überzeugungen und Regeln von der SOS-Kinderdorf-Mutter oder -Vater an die Kinder und Jugendlichen weiter vermittelt werden.

10.1.2 Mikrosystem

Das Mikrosystem besteht aus den konkreten Interaktionsbeziehungen im engen Familienkreis.

Davon, dass die wichtigste Aufgabe der Familienerziehung in der Orientierungsaufgabe der Eltern anhand von Werten, Regeln und Normen liegt, davon geht nicht nur diese Diplomarbeit aus, sondern auch Macha (2007) verweist darauf. Diese Orientierungsaufgabe dient dazu Zusammenhalt zu bewirken. Zusammenhalt *„drückt ein gemeinsames Wertgefühl und einen Lebenssinn aus.*

²¹⁶.

„Die familiäre Interaktion ist stets durch zwei einander oft widersprechende Seiten gekennzeichnet, nämlich der Verbundenheit mit der Familie und die Bewältigung von Konflikten in Familien. Die normativ fundierten alltäglichen Aushandlungsprozesse sind das zentrale Element von Familie und entscheiden über den Stil der Familienbiographie. Ziel ist zum einen die Balance zwischen den Interessen der Familienmitglieder [...], zum anderen das psychische Wachstum der Familienmitglieder gemäß ihren Begabungen“²¹⁷.

Dies bestätigen ebenfalls wie erwähnt, die geführten Interviews, da es im Jugendalter zu vermehrten Konflikten in der Kinderdorffamilie kommt und die Jugendlichen äußern den Wunsch ins Jugendhaus zu gehen. *„Wichtig ist [...], dass wir [Anm.: das Betreuungspersonal] darauf achten, dass wir, wenn möglich, den Jugendlichen nicht in einer Krise ins Jugendhaus übersiedeln, sondern versuchen die Krise vorher aufzuklären. Deshalb ist es für uns und natürlich für*

²¹⁶ BMFSFJ 2006, o.A., zit. nach Macha 2011, S. 12

²¹⁷ Huschke-Rhein 1983, o.A., zit. nach Macha/Witzke 2011, S. 12

den Jugendlichen ganz wichtig in einer positiven Zeit im Jugendhaus zu Schnuppern...“²¹⁸.

Aus Sicht der Kinder sind familiäre Wärme, keine starken Kontrollen und hohe Kommunikationsqualität die wesentlichen Bausteine des Wohlbefindens innerhalb der Familie. Die Frage, wie diese Interaktion innerhalb der Familie funktioniert ist nicht einfach zu beantworten. *„Es geht um Macht und Autorität der Eltern und um ihre Orientierungsleistung, um das Anmelden von Interessen und deren Ausgleich, aber auch um die Förderung der Kinder entsprechend ihren inhärenten Begabungen. Alle Interaktionen beziehen die Familienmitglieder auf sich selbst, weil es selbstreferentielle Prozesse von höchster individueller Relevanz sind“*²¹⁹. Durch diese Uneinigkeit und Übereinstimmung in der Familie entstehen Konflikte. *„Die unterschiedlichen Interessen der Elterngeneration und der heranwachsenden Kinder- und Jugendgeneration mit ihren rasch wechselnden Ansprüchen und Wünschen nach Selbständigkeit bedürfen ständig neuer Anpassungsleistungen von beiden Seiten“*²²⁰. Diese Anpassungsleistungen beziehen sich auch auf den Kontakt mit der Umwelt (Nachbarn, Freunde etc.).

Hierzu kann gesagt werden, dass *„durchwegs Konfliktpotential zwischen der einen oder anderen Kinderdorfmutter [vorhanden ist], die halt irgendwie so den Eindruck hat, im Jugendhaus können die Jugendlichen machen was sie wollen und dort wird sowieso nur gesoffen und Drogen und was weiß ich was und die Betreuer aus dem Jugendhaus haben da einfach einen ganz anderen Blick auf die Sache. Ja und ich denke in diesem Spannungsfeld finden sich die Jugendlichen halt gerade im Übergang“*²²¹.

²¹⁸ ebd., S. 2

²¹⁹ Macha 2011, S. 12

²²⁰ ebd. S. 13

²²¹ ebd., S. 4

Es stellt sich hier die Frage, ob Jugendliche, die im Jugendhaus ein auffälliges Verhalten bei diesen Punkten, eben vermehrtem Alkoholkonsum, Einnahme von Drogen etc., diese Verhalten auf Grund des von Macha angesprochenen Eltern- und Jugendgenerationkonflikt zeigen, oder ob es sich hier um die ebenfalls angesprochenen Anpassungsleistungen handelt.

10.1.3 Meso-, Exo- und Makrosystem

Wie bereits in dieser Arbeit erwähnt, umfasst das Mesosystem die Wechselbeziehung zwischen Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt ist (z.B. Familie, Schule). Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, die sie jedoch indirekt beeinflussen, bezeichnet man als Exosystem (z.B. Arbeitsplatz der Eltern) und das Makrosystem bezieht sich auf formale Ähnlichkeiten in diesen Systemen niedriger Ordnung, die in der Kultur bestehen²²².

Das Jugendhaus so scheint es, stellt ein Meso-, Exo- und gleichzeitig auch ein Makrosystem dar.

Mesosystem, indem Kinder oder Jugendliche, die im SOS-Kinderdorf leben, immer wieder, auch innerhalb der Familie, Kontakt mit Jugendlichen haben, die bereits in eine Jugendwohnform gewechselt sind oder auch an Feierlichkeiten etc. im Jugendhaus teilnehmen. Exosystem, indem das Kind der Jugendliche sich damit auseinandersetzt, selbst einmal in eine Jugendwohnform zu wechseln und Makrosystem, da die Jugendlichen u.a. auf Grund ihres Alters, im Jugendhaus wesentlich mehr Freiheiten, Eigenständigkeit und Selbstständigkeit haben.

10.1.4 Chronosystem

Böhnisch (2004) weist darauf hin, dass innerhalb der Familie *„ein Wechsel der erzieherischen Aufgaben (und Methoden) erforderlich“*²²³ ist, *„der sich an der*

²²² vgl. Bronfenbrenner 1990, S. 76f, nach Macha 2011, S. 13

²²³ Böhnisch 2004, zit. nach Macha/Witzke 2011, S. 15

*altersspezifisch wachsenden Selbstorganisation der Kinder orientiert*²²⁴. Das bedeutet, dass die Kontrolle und Steuerung abnehmen muss und im Zuge dessen, die Autonomie der Kinder und Jugendlichen zunehmen muss.

Eine Überlegung, welche für diese Arbeit relevant ist, ist jene, dass im Fachbereich Pädagogik darüber nachgedacht wird, ob das familiäre Setting hinsichtlich des Verselbstständigungsprozesses und der Sozialisation von Jugendlichen noch passend ist, da in dieser Zeit die peer group, die Arbeits-bzw. Lehrstellensuche und Ausbildung im Vordergrund des Interesses der Jugendlichen stehen²²⁵.

*„...die Jugendlichen beginnen dann halt an mit 14, 15 [...] zunehmend mit dem Loslösungs-, Verselbstständigungsprozess ... [Andererseits] das System im Jugendwohnen [bei dem] halt mehr Selbständigkeit von Grund auf gefordert wird [...] und dass das dann mitunter Krisen oder Anpassungsstörungen auslösen kann [...]“*²²⁶.

Hier stellt sich, wie bereits erwähnt die Frage, ob Krisen bewusst geplant werden, d.h. ob man die Jugendlichen bewusst in eine gewollte Krise bringt um diesen Lösungsprozess- und/oder Verselbstständigungsprozess in Gang zu setzen.

10.2 Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Übertritt von einer jeweiligen Betreuungsformen, ob team- oder familiengeführt, in der Regel zwar freiwillig erfolgt, jedoch durchwegs Konfliktpotential mit sich bringt. Wie sich diese(r) Konflikt(e) und die häufig damit einhergehende(n) Krise(n) äußern, kann nicht allgemein gültig beantwortet werden.

²²⁴ ebd., zit. nach Macha 2011, S. 15

²²⁵ vgl., ebd., S. 4

²²⁶ ebd., S. 3

Dass eine langjährige, vertrauensvolle Beziehung zu einer SOS-Kinderdorf-Mutter, zu einem SOS-Kinderdorf-Vater nicht nur eine wichtige Basis für die Jugendlichen darstellt, auf welche die Jugendlichen in der Zeit, die sie im Jugendhaus betreut werden, sondern meist auch nach ihrem Austritt aus dem SOS-Kinderdorf-Verband zurückgreifen (können) kann an dieser Stelle bestätigt werden.

Die Daten der aktuellen Stichtagserhebung vom Zeitraum 2005-2008 von SOS-Kinderdorf Österreich zeigen, wonach 74 % der Jugendlichen, die im SOS-Kinderdorf Verband in einer Jugendwohneinrichtung betreut wurden den Sprung zur Selbständigkeit gemeistert haben.

Wenn man dies nun auf den Sozialisationsprozess bezieht, kann festgehalten werden, dass sich der Großteil der Jugendlichen in irgendeiner Weise in ein soziales Verhalten eingefügt haben, sich an ihr soziales Umfeld angepasst haben, sich zu einer autonomen, sozial handlungsfähigen und gesellschaftlichen Persönlichkeit entwickelt haben, die sich in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiterentwickelt.

Weiters scheint der Wechsel von der SOS-Kinderdorfamilie zum Jugendwohnen, großteils eine positive Auswirkung auf den Sozialisationsprozess der Jugendlichen zu haben.

Welche Auswirkungen die Lösung vom Familienkonzept auf den Sozialisationsprozess der Jugendlichen hat, kann an dieser Stelle jedoch nicht allgemein gültig beantwortet werden.

Ich möchte hier jedoch auf eine zur Zeit laufende Studie des Fachbereichs Pädagogik - Qualitätsentwicklung verweisen.

Ausgangslage für diese Studie ist eine Langzeitanalyse, welche zeigt, dass die Verweildauer von Jugendlichen in Jugendwohneinrichtungen kürzer werden, die Austritte aus dem SOS-Verband unter 18 Jahren ansteigen, ein massgeblicher Austrittsgrund die Beendigung des Betreuungsverhältnisses durch die Einrichtung ist und ein großer Teil der Jugendlichen ins Herkunftssystem zurückgeht.

Diese Studie hat das Ziel ein differenzierteres Bild zur Situation der Betreuung von Jugendlichen in SOS-Kinderdorf-Einrichtungen zu erhalten, Entwicklungen aufzudecken und diese in die Programmentwicklung einfließen zu lassen, sowie die Ausarbeitung von Vorschlägen für allfällige (weiterführende) Forschungs- und Umsetzungsprojekte.

Die Fachabteilung Pädagogik - Qualitätsentwicklung zeigte großes Interesse an einer Fortführung dieser Diplomarbeit, da hier viele Themen angesprochen wurden, welche bisher in ihren Studien etc. nicht bedacht wurden.

11 Literaturnachweis

ARIÈS, Philippe (2000): Geschichte der Kindheit. 12. Auflage, München, Deutscher Taschenbuch Verlag

BAACKE, Dieter (1999): Die 6-12 Jährigen - Einführung in Probleme des Kindesalters, vollständig überarbeitete Neuauflage der 6. Auflage 1998, Weinheim/München, Beltz Verlag

BAACKE, Dieter (1999): Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. Weinheim/München, Juventa Verlag

BAAS, Gudrun (1986): Auswirkungen von Langzeitunterbringung im Erziehungsheim. Untersuchung zu Selbstbild und Lebensbewältigung ehemaliger Heimkinder. Dissertation. Frankfurt am Main

BELL, R. Robert (1971): Die Teilkultur der Jugendlichen. In: VON FRIEDBURG, Ludwig (Hrsg.) (1971): Jugend in der modernen Gesellschaft, 7. Auflage, Köln, Kiepenheuer & Witsch

BMFSFJ - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2006): Siebter Familienbericht - Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit, Berlin, o.A.

BÖHNISCH, Lothar/LENZ, Karl (Hrsg.) (1997): Familien - Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim/München, Juventa Verlag

BRONFENBRENNER, Urie (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart, Enke Verlag

BRONFENBRENNER, Urie (1990): Ökologische Sozialisationsforschung. In: KRUSE, Lenelis/GRAUMANN, Carl/LANTERMANN, Ernst (Hrsg.): Ökologische Psychologie. Stuttgart, Enke Verlag, 1990, S. 76-79

BRONFENBRENNER, Urie/MORRIS, Pamela (1998): The Ecology of Developmental Processes. In: DAMON, William (Hrsg.): Handbook of Child Psychology. New York, o.A., S. 993-1028

BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, JUGEND UND FAMILIE (1999): 4. Österreichischer Familienbericht, Wien

BURGUIÈRE, André/KLAPISCH-ZUBER, Christiane/SEGALEN, Martine/ZONABEND, François (1998): Wie weiter mit der Familie. In: BURGUIÈRE, André/KLAPISCH-ZUBER, Christiane/SEGALEN, Martine/ZONABEND, François (Hrsg.): Geschichte der Familie. Band 4, 20. Jahrhundert. Paris, Campus Verlag, S. 285-295

DREISSIG, Katja: (2006): Lesesozialisation und Leseförderung. Studienarbeit aus Medienpädagogik - und psychologie, Hochschule Mittweida

ECARIUS, Jutta (Hrsg.) (2007): Handbuch Familie. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, o.A.

ECARIUS, Jutta/KÖBEL, Nils/WAHL, Katrin (2011): Familie, Erziehung und Sozialisation. Basiswissen Sozialisation, 1. Auflage, Band 2, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften

FIESE, Barbara/SPAGNOLA, Mary (2005): Narratives In and About Families. An Examination of Coding Schemes and a Guide for Family Researches. In: Journal of Family Psychology, vol. 19, no. 1, S-51-61

FREIGANG, Werner/ WOLF, Klaus (2001): Heimerziehungsprofile. Sozialpädagogische Porträts. Weinheim/Basel, Juventa Verlag

GESTRICH, Andreas (2003): Neuzeit. In: GESTRICH, Andreas/KRAUSE, Jens-Uwe/MITTERAUER, Michael (Hrsg.): Geschichte der Familie. Stuttgart, Alfred Kröner Verlag, S. 364-652

GEULEN, Dieter/HURRELMANN, Klaus (1980): Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In: HURRELMANN, Klaus/ULRICH, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel, Beltz Verlag, 1980, S. 51-68

GILLS, John R. (1997): Mythos Familie. Auf der Suche nach der eigenen Lebensform. Weinheim/Berlin, Beltz Quadriga Verlag

GLÄSER, Jochen/LAUDEL, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 3. überarbeitete Auflage, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften

GMEINER, Hermann (1985): Die SOS-Kinderdörfer. Innsbruck/München, SOS-Kinderdorf-Verlag

HAREVEN, Tamara K. (1999): Familiengeschichte, Lebenslauf und sozialer Wandel. Frankfurt/New York, Campus Verlag

HAUSEN, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ - Eine Spiegelung der Dissoziation vor Erwerbs- und Familienleben. In: CONZE, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, Ernst Klett Verlag, S.363-393

HELLER, Klaus (1990): Die Institutionen der Heimerziehung und ihr sozialpädagogisches Umfeld. Wien/Linz, BMUKK

HUININK, Johannes (2008): Gegenstand der Familiensoziologie. In: SCHNEIDER, Norbert (Hrsg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Opladen/Farmington Hills, Verlag Barbara Budrich

HURRELMANN, Klaus (1990): Einführung in die Sozialisationstheorie. 3. Auflage, Weinheim/Basel, Beltz Verlag

HURRELMANN, Klaus (1993): Einführung in die Sozialisationstheorie. 4. überarbeitete und ergänzte Ausgabe, Weinheim/Basel, Beltz Verlag

HURRELMANN, Klaus/ULICH, Dieter (2002): Gegenstands- und Methodenfragen der Sozialisationsforschung. In: HURRELMANN, Klaus/ULICH, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Sozialforschung. Weinheim/Basel, Beltz Verlag, S. 3-20

HURRELMANN, Klaus (2002): Einführung in die Sozialisationstheorie, 8. vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim/Basel, Beltz Verlag

HUSCHKE-RHEIN, Rolf (1998): Systematische Erziehungswissenschaft. Pädagogik als Beratungswissenschaft. Weinheim, Beltz Verlag

JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt/Main, Fischer

KAUFMANN, Franz Xaver (1990): Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätskrisen und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. Perspektiven und Orientierungen. Band 10, München, Beck Verlag

KREFT, Dieter (1996): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4. Auflage, Weinheim/Basel, Juventa Verlag

KEUPP, Heiner u.a. (2006): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek, Rowohlt-Verlag

LANGE, Andreas (2007): Kindheit und Familie. In: ECARIUS, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden, VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 239-259

LÜSCHER, Kurt/WEHRSPAUN, Michael/LANGE, Andreas (1989): Begriff und Rhetorik von Familie. Zeitschrift für Familienforschung 1, o.A.

MACHA, Hildegard (2006): Work-Life-Balance. In: SCHLÜTER, Anne (Hrsg.): Bildungs- und Karrierewege von Frauen. Opladen, Budrich Verlag, o.A.

MACHA, Hildegard/WITZKE, Monika (2008): Familienbiographien: Ko-Konstruktionsprozesse im Kontext von Werten, Normen und Regeln. In: DÖRR, Margret/FELDEN, Heide/KLEIN, Regina/MACHA, Hildegard/MAROTZKI, Winfried (Hrsg.): Erinnerung-Reflexion-Geschichte. Erinnerung aus psychoanalytischer und biographietheoretischer Perspektive. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007, S.243-261

MACHA, Hildegard/WITZKE, Monika (Hrsg.) (2011): Familie. Handbuch der Erziehungswissenschaft 5, Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag

MITTERAUER, Michael (2003): Mittelalter. In: GESTRICH, Andreas/MITTERAUER, Michael/KRAUSE, Jens-Uwe (Hrsg.): Geschichte der Familie. Stuttgart, 2003, S. 160-363

NEIDHARDT, Friedhelm (1970): Die Junge Generation. Opladen, Leske

NIEDERBACHER, Arne/ ZIMMERMANN, Peter (2011): Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. 4. überarbeitete und aktualisierte Auflage, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften

PEUCKERT, Rüdiger (1996): Familienformen im sozialen Wandel. 2. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, Opladen, Leske und Budrich

ROSENBAUM, Heidi/TIMM, Elisabeth (2008): Private Netzwerke im Wohlfahrtsstaat: Familie, Verwandtschaft und soziale Sicherheit im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft mbH

SCHAUB, Horst/ ZENKE, Karl G. (2007): Wörterbuch Pädagogik. Grundlegend überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Neuauflage, München, Deutscher Taschenbuch Verlag

SCHNEIDER, Norbert (2008): Grundlagen der sozialwissenschaftlichen Familienforschung - Einführende Betrachtungen. In: SCHNEIDER, Norbert (Hrsg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Opladen/Farmington Hills, Verlag Barbara Budrich

SCHREIBER, Horst/VYSLOZIL, Wilfried (2001): Die Dynamik der frühen Jahre. Innsbruck/München, SOS-inderdorf-Verlag

SCHÜTZ, Egon (1995): Sozialisationstheorien und Pädagogik, Hauptseminar, protokolliert von Friedemann Felger, Köln, Sommersemester 1995, Online abrufbar unter: <http://www.egon-schuetz-archiv.uni-koeln.de/48.pdf>, Online am 22.10.2011

SIEDER, Reinhard (1998): Besitz und Begehren, Erbe und Elternglück. Familien in Deutschland und Österreich. In: BURGUIÈRE, André/KLAPISCH-ZUBER, Christiane/SEGALIN, Martine/ZONABEND, François (Hrsg.): Geschichte der Familie. Band 4, 20. Jahrhundert, Paris, Campus Verlag, S. 211-284

SOS-Kinderdorf International (2002): Zahlen und Fakten 2003. Abteilung Kommunikation, Innsbruck

SÜSSMUTH, Rita (2001): Der Wandel der Familie und Veränderungen in der Familienpolitik. In: KONRAD, Franz-Michael (Hrsg.): Kindheit und Familie. Beiträge aus interdisziplinärer und kulturvergleichender Sicht. Münster, Waxmann Verlag, S. 199-210

THIERSCH, Hans (1986): Die Erfahrung der Wirklichkeit - Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. In: RÖSSLER, Wulf (Hrsg.): Psychiatrische Rehabilitation. Berlin/Heidelberg, Springer-Verlag, S. 34-38

WOLF, Klaus (1995): Veränderungen in der Heimerziehungspraxis. In: WOLF, Klaus (Hrsg.): Entwicklungen in der Heimerziehung. 2. Auflage, Münster, Votum Verlag, S. 12-64

WOLF, Klaus/ FREIGANG, Werner (2001): Heimerziehungsprofile. Weinheim/Basel, Beltz Verlag

Quellennachweis

JWG (2012): Jugendwohlfahrtsgesetz, 5. Abschnitt - Hilfen zur Erziehung, § 28 JWG Volle Erziehung, Absatz 1, Berücksichtigter Stand der Gesetzgebung: 01.August 2012. Online abrufbar unter: http://www.jusline.at/28_Volle_Erziehung_JWG.html

Online am: 17.08.2012

KUPFER, Heinrich (2011): Sozialpädagogik und Familienpädagogik. Online abrufbar unter: http://www.sos-kinderdorf.at/Information/WIE-wir-arbeiten/Fachpublikationen/Fachartikel/Documents/_26G-t-g-h_10A93C.pdf

Online, am 12.07.2011

SOS-Kinderdorf International (2012): Das SOS-Kinderdorf. Online abrufbar unter: <http://www.sos-kinderdoerfer.de/Wie-wir-helfen/SOS-Kinderdorf/Pages/sos-kinderdorf.aspx>

Online am 23.01.2012

SOS-Kinderdorf International (2012): Beruf SOS- Kinderdorf Mutter. Online abrufbar unter:<http://www.sos-kinderdorfinternationalorg/was-wir-tun/familiennahebetreuung/sos-kinderdorf/pages/beruf-sos-kinderdorf-mutter.aspx>

Online am 25.07.2012

SOS-Kinderdorf Österreich (2012): Information. Online abrufbar unter: <http://www.sos-kinderdorf.at/INFORMATIONEN/SOS-KINDERDORF-OESTERRICH/Pages/default.aspx>

Online am 24.01.2012

TREBO, Michael (2010): Familien- versus Wohngruppenbetreuung. Eine Gruppendiskussion. In: ZOLLER-MATHIES, Susi/VERMEER, Tina/SCHLOSSER, Hannes (Hrsg.): Perspektiven 4.0., S. 116-125, Online abrufbar unter: http://www.sos-kinderdorf.de/blob/61258/File/61423/zum_download.pdf

Online am: 21.02.2012

Bildnachweis

BRONFENBRENNER, Urie (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart, Enke Verlag, S. 38

III Anhang

12 Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit entstand im Rahmen meines Studiums der Pädagogik am Institut für Bildungswissenschaften an der Hauptuniversität Wien.

In dieser Forschungsarbeit wurde anhand von ExpertInneninterviews der Versuch unternommen, zu ermitteln, welche Auswirkungen die Lösung vom Familienkonzept der SOS-Kinderdörfer Wien und Pinkafeld, auf den Sozialisationsprozess der betroffenen Jugendlichen hat.

Die Literaturrecherche, welche sich v.a. auf die jeweiligen Konzepte der verschiedenen Betreuungsformen bezieht, hat gezeigt, dass in keinem dieser Konzepte eine Übersiedelung von Jugendlichen von der Betreuungsform, in der sie zu Beginn ihrer Fremdunterbringung betreut wurden, vorsieht. Die Realität zeigt jedoch, dass es in der Praxis immer wieder zu solchen Übertritten ins Jugendwohnen kommt.

Weiters wurde festgestellt, dass es drei Gruppen von Jugendlichen gibt, die im Jugendwohnen betreut werden. Da ist die Gruppe der Jugendlichen, die zuvor in einer SOS-Kinderdorf-Familie betreut wurden, die Gruppe jener Jugendlichen die in einer teamgeführten Betreuungsform des SOS-Kinderdorfes gewohnt haben und eine dritte Gruppe, die sich aus Jugendlichen zusammensetzt, die direkt von der Jugendwohlfahrt an eine Jugendwohnform vermittelt werden.

Die Hypothese, dass es Unterschiede zwischen und innerhalb dieser drei Gruppen gibt, wie Jugendliche aus den verschiedenen Betreuungsformen den Übergang bzw. den Übertritt ins Jugendwohnen meistern, kann teilweise bestätigt, jedoch nicht allgemein gültig beantwortet werden.

Da dieser Übertritt meist im Jugendalter erfolgt, kommt es bei Jugendlichen immer wieder zu Krisen. Inwiefern sich diese Krisen äußern, oder ob diese Krisen und der oftmals zeitgleiche Übertritt ins Jugendwohnen Auswirkungen auf den Sozialisationsprozess haben kann nicht allgemein gültig beantwortet werden. Gründe dafür sind u.a., dass sich diese Arbeit ausschließlich auf ExpertInneninterviews bezieht, welche mit der Geschäftsleitung des jeweiligen SOS-Kinderdorfes und Mitarbeitern des Fachbereich Pädagogik - Qualitätsentwick-

lung geführt wurden, sowie das nicht vorhanden sein weiterer relevanter Daten bezüglich des Übertritts ins Jugendwohnen.

Zur Zeit arbeitet der Fachbereich Pädagogik - Qualitätsentwicklung an einem Forschungsprojekt, welches sich mit dem Übertritt in eine Jugendwohnform näher beschäftigt. Dieses Projekt wird jedoch voraussichtlich erst im April 2013 abgeschlossen und kann daher zum jetzigen Zeitpunkt keine Informationen bieten.

13 Abstract

The diploma thesis at hand results from my academic studies and was carried out at the Institute of Education and Human Development at the University of Vienna.

The aim of this research project, which especially refers to expert interviews conducted in Vienna and Pinkafeld, was to identify possible consequences the release from the SOS children villages family might have on the socialisation of young people.

A literature review, referring primarily to concepts of these two children villages and their different assistance programmes, revealed that none of these concepts gives attention to transitions between forms of juvenile living. Reality shows that such transitions do happen, however. Furthermore, it could be assessed that there are three groups of young people, who are assisted in juvenile living. The first group grew up in an SOS-family, the second group was assisted in a housing form which was guided by a team and the third group consists of young people who were placed by youth welfare services. The assumption that there are differences in how these three groups handle the transition to juvenile living can be confirmed in parts, but is not universally valid.

Because this transition takes place during adolescence, crises often arise. The question under which circumstances these crises crop up or whether they have effects on the socialization of the young people could not be answered generally either. Reasons for this are, among other things, that this research project refers to expert interviews which were conducted with managers from these two children villages and with members of the Department of Education Quality management, as well as the absence of other relevant data respective to the transition to juvenile living.

At present, the Department of Education Quality management is working on a research project that deals in detail with the transition into juvenile living. This project should be concluded in April 2013, and therefore it cannot provide any more detailed information yet.

14 Interviewtranskripte

Die originalen Transkripte der Interviews können auf Wunsch der InterviewpartnerInnen hier nicht angeführt werden.

15 Curriculum Vitae

Persönliche Daten:

Name: Barbara Kappel
Geburtsdatum: 14.02.1984
Geburtsort: Neunkirchen/NÖ
Nationalität: Österreich

Ausbildung:

1990-1994 Volksschule Pinkafeld/BGLD
1994-1998 Hauptschule Pinkafeld/BGLD
1998-2001 Bundesfachschiule für wirtschaftliche Berufe Pinkafeld/
BGLD
Schwerpunkt: Gesundheits- und Sozialverwaltung
2001-2004 3-jähriger Aufbaulehrgang der HBLA Strassergasse/Wi-
en
Schwerpunkt: Gesundheits- und Sozialverwaltung
Abschluss mit Matura
seit 2004 Studium der Pädagogik an der Universität Wien
Schwerpunkte: Sozialpädagogik
Heil- und Integrativpädagogik

Berufserfahrung:

Sommer 2002-2003 Mitarbeit im Internationalen SOS-Ferienlager
der SOS-Kinderdörfer in Caldonazzo/Italien
Sommer 2003-2011 Betreuung von Jugendlichen des SOS-Kinderdorfes Pi-
kafeld
im Rahmen des Ferienlagers der SOS-Kinderdörfer in
Caldonazzo/Italien

Jänner 2008-Mai 2008	Wissenschaftliches Praktikum im Rahmen des Seminars
	„Partizipative Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten“ und im Rahmen der „Jahrestagung der Integrations- und InklusionsforscherInnen in Bad Boll/Baden Württemberg“
Februar-April 2009	Praktikum in einer Wohngruppe des MA 11 für schulpflichtige Kinder in Wien
Februar 2010	Mitarbeit bei der Ski-Woche vom SOS-Kinderdorf Pinkafeld
September 2010	Vollvertretung der SOS-Kinderdorf-Mutter in einer Familie im SOS-Kinderdorf Pinkafeld/BGLD
Jänner 2011	Vollvertretung der SOS-Kinderdorf-Mutter in einer Familie im SOS-Kinderdorf Pinkafeld/BGLD
Februar 2011	Mitarbeit bei der Ski-Woche vom SOS-Kinderdorf Pinkafeld
seit März 2001	Sozialpädagogin beim Verein Oase: Wohngruppe zur Unterbringung entwicklungsgefährdeter Kinder und Jugendlicher

Besondere Kenntnisse Sprachen:

Deutsch (Erstsprache)

Englisch in Wort und Schrift

Sonstige Fähigkeiten

ECDL-Computerführerschein

Retterschein der Österreichischen Wasserrettung

Erste-Hilfe-Kurs

B-Führerschein